

PH 22

BIBLIOTHÈQUE
LYON
SALOMON

Ausgrabungen und neue Funde in Frankreich aus der Zeit von 1915 bis 1930.

(Paläolithikum bis Römerzeit.)

Von Raymond Lantier, St. Germain-en-Laye.

BIBLIOTHÈQUE
LYON
REINACH

Wenn man eine Art Bilanz der Ausgrabungsergebnisse der letzten 15 Jahre auf dem Gebiet der heimischen Altertumskunde zieht, so ist festzustellen, daß trotz der schweren Ereignisse, die nur zu lange jede unabhängige wissenschaftliche Arbeit verhindert haben, in dieser Zeit doch eine Anzahl besonders wichtiger Entdeckungen gemacht wurden. Diese erfreulichen Ergebnisse werden vor allem der Beharrlichkeit verdankt, mit der die Forschungen unternommen wurden. Mit Hilfe finanzieller Unterstützung aus Mitteln der Kommission für die historischen Denkmäler wurden paläolithische Fundplätze der Dordogne, die stein- und bronzzeitliche Siedlung von Fort-Harrouard, das eisenzeitliche Oppidum Château-sur-Salins und gallo-römische Villen in Südfrankreich systematisch freigelegt. Die Sociétés Savantes der einzelnen Departements haben im Rahmen ihrer freilich durch die Zeitläufte beschränkten Mittel das Ihre dazu beigetragen. Ihnen ist es zu verdanken, daß sich wenigstens die Grundrisse der römischen Städte Lugdunum Convenarum und Alesia heute schon genauer erkennen lassen. Die Académie des Inscriptions unterstützt Forschungen, welche die Aufklärung der Topographie des alten Lyon bezwecken. Das Institut für Paléontologie humaine (Paris) führt Untersuchungen in paläolithischen Stationen aus, und das Musée des Antiquités Nationales in St. Germain-en-Laye, dem die Ausbeutung der beiden in der Charente gelegenen Fundplätze La Quina und Le Roc zugesprochen wurde, ist nunmehr in der Lage, die Erforschung dieser wichtigen Fundplätze systematisch vorzunehmen. Endlich hat auch private ausländische und französische Initiative noch in erheblichem Umfang an der Forschungsarbeit mitgewirkt.

Besonders bemerkenswert sind die wissenschaftlichen Ergebnisse auf dem Gebiet des Paläolithikums, dem seit alters die Tätigkeit der französischen Gelehrten vorzugsweise gewidmet ist. Von den dem Chelléen vorausgehenden, bisher nur vermuteten Kulturen haben die Grabungen in Chalosse (Landes) eine neue gesicherte Stufe erschlossen, die zeitlich ins erste Interglazial gehört. Die Erforschung der Fundschichten in La Quina hat den Zusammenhang des Moustérien mit der vorangehenden wie mit der folgenden Entwicklungsstufe aufgeklärt. Außerdem haben planmäßig betriebene stratigraphische Untersuchungen der verschiedenen Straten zu einer neuen feineren Aufteilung dieser Stufen, insbesondere aber des Magdalénien, geführt¹⁾. Die Forschungen in

¹⁾ Die von Breuil aufgestellte neue Aufteilung des Magdalénien in sechs Hauptschichten (Magdalénien I—VI) ist in der Arbeit von H. Breuil und R. de Saint-Périer "Les Poissons, les Batraciens et les Reptiles dans l'art quaternaire" in den Archives de l'Institut de Paléontologie humaine, Mémoire 2, 1927, S. 3—5, veröffentlicht.

Bibliothèque Maison de l'Orient



160779

Le Roc sicherten das Vorhandensein einer umfangreichen künstlerischen Betätigung innerhalb der Solutréenkultur, die bisher angezweifelt wurde. Für die Metallzeiten erweiterten die in dem Heiligtum von Roquepertuse unternommenen Grabungen, die zur Entdeckung eines großen keltischen Kultortes und zur Auffindung von Plastiken und Resten von Malerei führten, unser Wissen wesentlich. Die Grabungen im Friedhof von Les Jogasses haben das Vorhandensein einer klar ausgeprägten Endstufe der Hallstattzeit erwiesen, die bisher völlig unbekannt war.

In der folgenden Zusammenstellung sind keineswegs sämtliche seit 1915 unternommenen Arbeiten genannt. Erwähnt werden nur jene Forschungen und Ausgrabungen, die neue Erkenntnisse für die Geschichte der Besiedlung Frankreichs und für die Technik und Kunst vom Beginn der vorgeschichtlichen Kulturentwicklung bis zum Ende der römischen Herrschaft im heutigen Frankreich erbracht haben¹⁾.

I. Paläolithikum.

Das Pyrenäengebiet.

Die Untersuchungen, die P. Dubalen²⁾ seit langen Jahren in Chalosse (Arr. St. Sever) am linken Ufer des Adour unternommen hat, führten zur Entdeckung einer Préchelléenindustrie, die Chalossien genannt wird. Die Fundplätze, die Geräte dieser Industrie geliefert haben, haben nur geringe Ausdehnung. Sie messen höchstens 25—30 qm und liegen immer bei Quellen und in der Nähe von feuersteinführenden Kreideschichten des Sénonien. Neben sehr einfachem Werkzeug, das aus dicken kurzen Silexknollen durch mehr oder minder deutliche Zuspitzung dieser Knollen hergestellt wird, findet man ein aus Feuerstein oder seltener aus Quarzit hergestelltes Instrument, das an seiner Basis birnenförmig, am anderen Ende in Form einer Dreieckspyramide zugeschlagen ist. Das zugeschlagene Ende ist entweder richtig spitz oder weist eine schmale querstehende Schneidefläche etwa in Form eines Schnabels auf (*Abb. 1a, b*). Diese Industrie, die auch in den kieselreichen Alluvionen des Nil und in Kleinasien vorkommt, liegt in Chalosse in der untersten Lage des paläolithischen Geräte führenden Lehm; die durch große Abschläge gewonnenen doppelseitigen Keile des Chelléen findet man gewöhnlich erst darüber in höherer Lage.

Im benachbarten Baskenland hat E. Passemard zwei für das Studium des Paläolithikums sehr wichtige Stationen systematisch untersucht, den Abri Olha und die Höhle von Isturitz (Basses-Pyrénées). Der Abri liegt in einem Tal bei Cambo, am linken Ufer des Olha-Baches³⁾. Er wird durch schief einfallende Schichten mergeligen Kalksteines gebildet. Im Laufe der Zeit war

¹⁾ Wir haben absichtlich in diesem Bericht die Ausgrabungen in Elsaß-Lothringen beiseite gelassen, über die an dieser Stelle von R. Forrer und Linckeheld berichtet wurde. 15. Bericht der Röm.-Germ. Kommission 1923/24, S. 67 ff. Vgl. E. Linckeheld im 17. Bericht der Röm.-Germ. Kommission 1927, S. 108 ff.

²⁾ P. Dubalen, Le Pré-Chelléen de la Chalosse (Chalossien), in Procès-verbaux de la Société linnéenne de Bordeaux 75, 1924. — E. Passemard, Les stations paléolithiques du Pays Basque et leurs relations avec les terrasses d'alluvions. Bayonne 1924, S. 57 ff.

³⁾ E. Passemard, a. a. O. S. 66 ff.

er vollständig zusammengestürzt. Die ältesten Herdstellen liegen in kleinen Vertiefungen unmittelbar auf dem anstehenden Kalkstein. Man fand Knochen einer großen Rinderart, Hirschzähne und Reste eines kleinen Wiederkäuers.

Die ärmliche Industrie umfaßt spärliche Fragmente aus Quarzit und Ophit, Moustérienschaber und kleine Abspisse. Die tonige Schicht, die darauf folgt, wird gekennzeichnet durch *Rhinoceros Merckii* und durch eine eigenartige Hartsteinindustrie aus Ophit oder Quarzit, der dem Bett der Nive entnommen wurde. Bei diesen Werkzeugen wird mit einem einzigen Schlag vom Knollen ein großes breites Stück losgeschlagen, die beiden Ränder des Abschlags werden grob zugearbeitet, und die Oberfläche des Knollens am unteren Ende unberührt gelassen (Abb. 2). In den Herdstellen, die über der zweiten Schicht liegen, tritt das *Rhinoceros* seltener auf, während das Pferd und ein dem *Elaphus* verwandter Cervide ziemlich häufig sind. Bearbeitete Langknochen kommen häufiger vor, und die großen Abschläge werden seltener. Schaber finden sich weiterhin zahlreich in den Herdstellen. Erst nach dem Einsturze eines Teils des Daches wurde der Abri wiederum besiedelt. Die Besiedlungsdauer war nur kurz. Fauna und Industrie zeigen wenige Veränderungen. Nach einem weiteren großen Einsturz, der den Abri ganz zerstörte, fanden sich über dem Schutt wieder neue Ansiedler ein, Zeitgenossen einer kälteren

Periode, wie Zähne des *Rhinoceros tichorhinus* und Vorderzähne des Renntiers beweisen. Sie hinterließen einige kleine Schaber und kleine Spitzen. Es folgte dann eine neue Bevölkerung, die ebenfalls auf den Trümmern des Abri siedelte; ihre Schaber und feinen leichten Spitzen erinnern an gewisse Stücke aus den unteren Schichten von Grimaldi. Die Fauna ist deutlich kälteliebend und läßt keinen Zweifel über die Veränderung des Klimas.

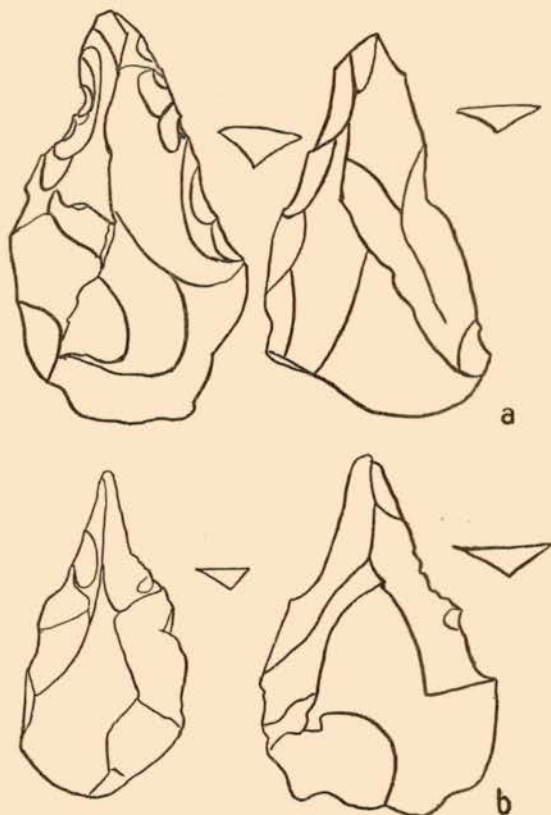


Abb. 1. Silexgeräte der Chalossienkultur, Chalosse (Landes). $\frac{1}{2}$ n. Gr. Museum Mont-de-Marson.

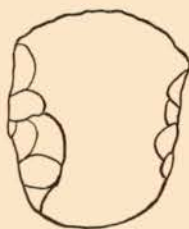


Abb. 2. Werkzeug aus Ophitgeröll, Abri Olha (Basses-Pyrénées). $\frac{1}{4}$ n. Gr. Sammlung Passemard.

Die Höhle von Isturitz¹⁾, an der Grenze der Gemeinden Isturitz und Saint-Martin-d'Aberoué gelegen, ist der wichtigste Fundplatz des Baskenlandes. Sie ist in einen Kalksteinberg des Aptien eingeschnitten und hat zwei parallele, 100 und 125 m lange Gänge, die miteinander durch Quergänge verbunden sind. Man zählte nicht weniger als dreizehn Kulturschichten, die in beiden Gängen

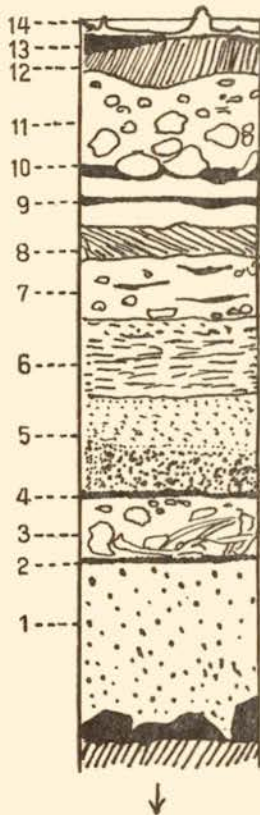
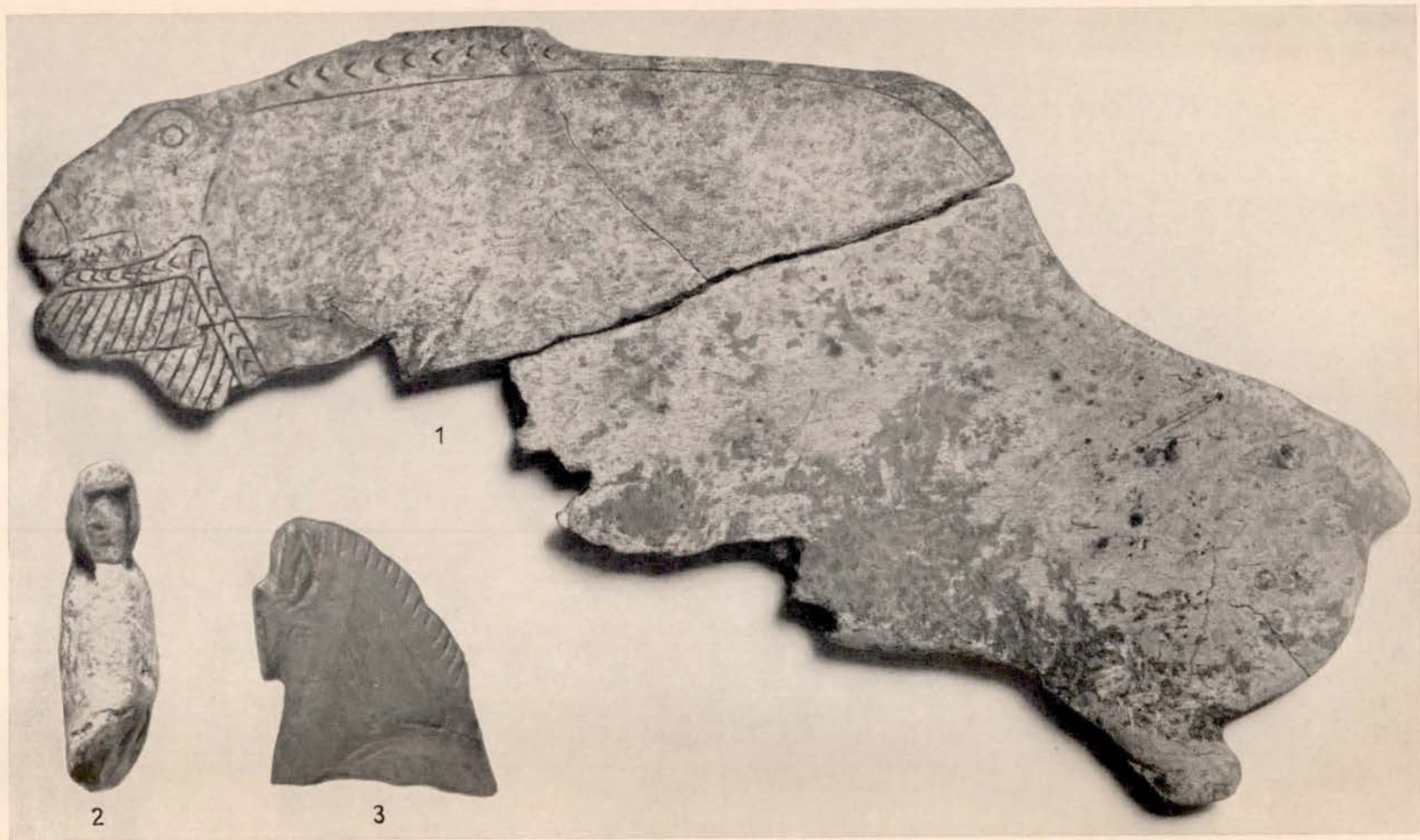


Abb. 3. Schematisches Profil der Schichtablagungen in der Höhle Isturitz (Basses-Pyrénées). 1: 200. Nach Passemard.

gleichartig übereinander liegen (Abb. 3). Über einer mächtigen Lehmschicht als Basis, die einige Moustérienwerkzeuge enthält (Schicht 1), liegt eine sehr dünne Moustérienschicht, deren charakteristischstes Stück ein kleiner Silexfaustkeil ist, analog denen, die im Abri Olha gefunden wurden (Schicht 2). Eine Schicht Bärenknochen, die nicht durch den Menschen hierher gekommen sind, sondern sich anhäufte, als die Höhle ein Bärenschlupf war (Schicht 3), trennt Schicht 2, von einer gelbbraunen Lehmschicht (Schicht 4) mit Moustérienwerkzeugen, Schabern und Spitzen aus Silex, Quarz und Quarzit und Langknochen (darunter solchen vom Rentier). Unmittelbar darüber liegt Aurignacien, das ohne Unterbrechung durch Zwischenlagen die Schichten 5, 6 und 7 erfüllt. Schicht 5, ein bräunlicher, mit Kohle und Ocker gemischter Lehm, lieferte achtzehn Speerspitzen mit gespaltener Basis, ferner Spateln, Anhänger, Elfenbeinperlen und einige neue Werkzeugformen, wie die „Mauerkratzer“ (*grattoirs muraux*). Die Werkzeuge des mittleren Aurignacien (Schicht 6) sind weniger sorgfältig gearbeitet; die Stichel haben verschiedenartige Formen und sind häufiger als in der älteren Schicht. Daneben kommen Klingen vom La-Gravette-Typus vor, ferner große Lanzenspitzen aus Rentiergeweih. Am Rande mit Einritzungen versehene Knochen, sogenannte Jagdzeichen, sind in Schicht 6 häufig. Im oberen Aurignacienhorizont (Schicht 7) erscheinen verzierte Kiesel und Steinplättchen, Kratzer, die am Ende von Klingen angebracht sind, ferner große und kleine Klingen mit Kratzerende oder abgestumpftem Rücken. Für die Fauna ist charakteristisch, daß unter den Speiseabfällen anfangs Reste von Pferden vorkommen, später solche von großen Boviden vorherrschen. Auch Rentier, Hirsch und Mammut sind vertreten. Zwei Tonschichten (Schicht 8 und 10) zeugen von Perioden großer Niederschläge und schließen Feuerstellen des Solutréen (Schicht 9) ein, das durch eine Art roher Lorbeerblattspitzen, durch einschneidige Speerspitzen und einen großen Vogelknochen mit zwei einander gegenüberliegenden Durchbohrungen (vielleicht das Urbild einer Flöte) gekennzeichnet ist. Das Solutréen erscheint mit Lorbeer- und Weidenblattspitzen noch in der roten Basisschicht der Schicht 11, die sonst dem unteren und

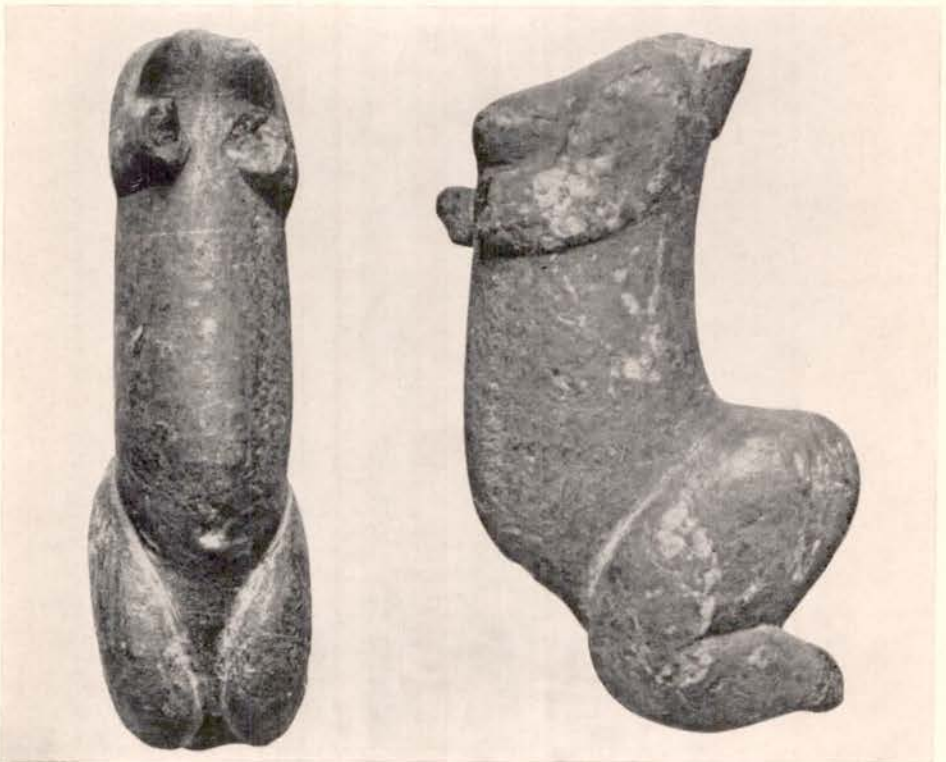
¹⁾ E. Passemard, a. a. O. S. 108 ff. — Ders., La caverne d'Isturitz, in Rev. arch. 1922, 1, S. 1—45.



1. Bison. Ausgeschnittenes Relief mit Gravierung. Knochen. Isturitz (Basses-Pyrénées). $\frac{1}{4}$ n. Gr. — 2. Menschliche Figur mit Kapuze. Pferdezahl. Bédeilhac (Ariège). $\frac{1}{4}$ n. Gr. — 3. Pferdekopf, ausgeschnittenes Relief. Schiefer. Bédeilhac (Ariège). $\frac{1}{4}$ n. Gr. Alle im Museum St. Germain-en-Laye.



1. Vollplastik einer Frau aus der Höhle Les Rideaux bei Lespugue (Haute-Garonne). Mammut-elfenbein. Oberes Aurignacien. Vorder- und Rückenseite. $\frac{2}{3}$ n. Gr. Musée d'Histoire Naturelle, Paris.



2. Vollplastik einer Frau aus Sireuil (Dordogne). Kalkstein. Mittleres Aurignacien. Vorder- und Seitenansicht. $\frac{1}{4}$ n. Gr. Museum St. Germain-en-Laye.

mittleren Magdalénien entspricht. Verzierte Fundstücke sind in dieser Zeit besonders zahlreich: Skulpturen, ausgeschnittene Reliefs mit Gravierungen, einfache Gravierungen und Wandreliefs. Unter der kälteliebenden Fauna findet man noch Reste von Mammut und *Rhinoceros tichorhinus*. Darüber liegt Schicht 12 mit gespaltenen Knochenspeerspitzen und Harpunen mit rundem Querschnitt, die für das Endmagdalénien leitend sind. Ganz oben erscheinen flache Harpunen aus Hirschgeweih: Anzeichen des kommenden Azilien. Die Fauna enthält überall Renntierknochen. Ein gelber Lehm, der vielleicht dem Azilien angehört, deckt als Schicht 13 die Reihe der voraufgegangenen. Der Stalagmitenboden (Schicht 14) bildet den oberen Abschluß der Ablagerungen.

Figürliche Kunstwerke kommen von der Solutréenschicht an vor. Sie scheinen mit den Spitzen in irgendeinem Zusammenhang zu stehen. Es folgen zeitlich aufeinander: rundplastische Skulpturen, Skulpturen in Relief, Skulpturen und Gravierungen mit ausgeschnittenem Grund, einfache Gravierungen. Die Solutréen-Magdalénien-Schicht bedeckte auch auf einen alten Stalagmiten eingekratzte Reliefs; das besterhaltene davon stellt ein großes Renntier dar, über ihm zwei kleinere Cerviden (Magdalénien).

Unter den rundplastischen Skulpturen verdient ein schönes aus Renntiergeweih geschnittenes Pferd besonders hervorgehoben zu werden. Der Kopf ist schon in paläolithischer Zeit entfernt worden. Die Vorderbeine sind ausgestreckt, die Hinterbeine unter den Bauch gelegt, eine unnatürliche Haltung, die offensichtlich durch die Form des Rohstoffes bedingt war. Ein anderes Stück, gleichfalls aus Renntiergeweih, stellt einen kleinen Feliden dar, dessen Körper mehrfach durchbohrt ist und vier eingeritzte Harpunen aufweist (Abb. 4)¹⁾. Die Darstellung hängt wahrscheinlich mit einem Jagdzauber zusammen. Andere rundplastische Skulpturen sind aus feinem gelbem oder rosafarbenem Sandstein hergestellt und von sehr bemerkenswerter Qualität, so das Hinterteil eines Bisons, ein Pferdekopf und besonders ein Bärenkopf mit flacher Stirn, ein dem braunen Bären verwandter Typ, der einen gutmütigen und doch wilden Ausdruck zeigt. Auf einem „Kommandostab“ aus Renntiergeweih erscheinen ein Pferdekopf und ein Fisch (Forelle oder Lachs). Die Steinreliefs stellen gewöhnlich Renntiere oder Bisons dar. Von den ausgeschnittenen Reliefs gibt *Tafel I, Abb. I*, einen liegenden Bison wieder, der aus einer Knochenplatte hergestellt ist, die vom Becken eines großen Tieres stammt. Beide Seiten der Platte sind fast identisch, und der Künstler hat die Unebenheiten des Knochens dazu benutzt, den Tierkörper

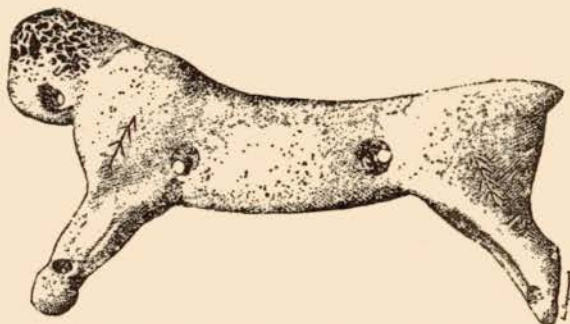


Abb. 4. Vollplastik eines Feliden mit eingeritzten Harpunen (Jagdzauber). Rengeweih. Isturitz (Basses-Pyrénées). $\frac{1}{1}$ n. Gr. Museum St. Germain-en-Laye.

¹⁾ Die Angabe „Museum St. Germain-en-Laye“ betrifft stets das Musée des Antiquités Nationales, St. Germain-en-Laye (Seine-et-Oise).

herauszuarbeiten. Die Ausführung des Kopfes ist ganz besonders sorgfältig; das Auge ist durch eine Reihe leichter Schraffen angegeben, und der Bart wird durch ein Sparrenmuster, das auch auf dem Rücken wiederkehrt, eingerahmt¹⁾. Da das Stück in der Brustgegend durchbohrt ist, war es wohl dazu bestimmt, als



Abb. 5. Feldhuhn auf Sandstein graviert. Isturitz (Basses-Pyrénées). $\frac{1}{1}$ n. Gr. Museum St. Germain-en-Laye.

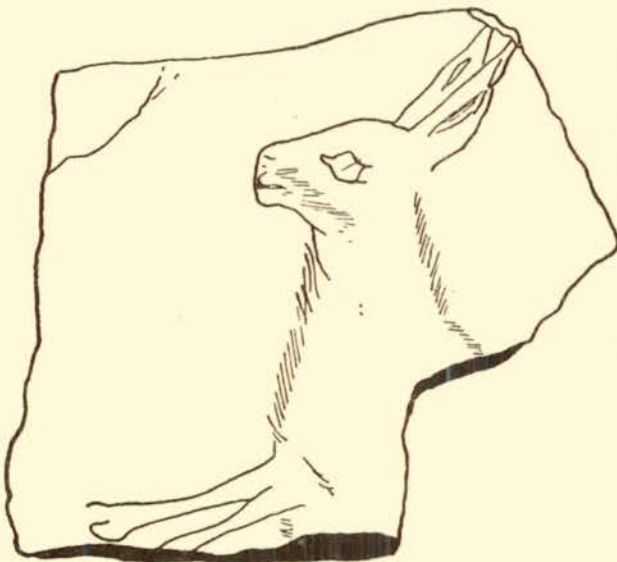


Abb. 6. Gemskalb (*jaon d'izard*) auf Sandstein graviert. Isturitz (Basses-Pyrénées). $\frac{1}{1}$ n. Gr. Museum St. Germain-en-Laye.

großer Anhänger verwendet zu werden. Gravierungen auf Stein sind äußerst zahlreich. Sie zeigen Hirsche, Pferde, Vögel, darunter vermutlich ein Feldhuhn (Abb. 5) und ein kleines Gemskalb (*izard*, Abb. 6). Auf zwei kleinen Renntierstangen endlich erscheinen Motive, die man wahrscheinlich als vegetabilisch ansprechen darf.

Diese Ausgrabungen im Baskenlande tragen dazu bei, unser Wissen vom Paläolithikum ganz wesentlich zu vertiefen und zu klären. In Chalosse haben wir eine Industrie kennengelernt, die älter ist als das Chelléen. Sie unterscheidet sich typologisch von diesem durch das Vorkommen von dreiflächigen Geräten in der untersten der Lehmschichten, welche die 55-60-m-Terrasse am linken Ufer des Adour bedecken. Der Befund im Abri Olha mit seiner Jungmoustérienindustrie, die mit der 15-m-Terrasse und mit der gemäßigten Fauna (*Rhinoceros Merckii* und Hirsch) zusammengehört, beweist, daß die kalte Fauna, deren Einwanderung die Würmeiszeit anzeigt, Südfrankreich selbst erst nach

der Mitte dieser Periode erreicht hat. Baskenland wie Riviera waren damals hinsichtlich des Klimas bevorzugt. Diese Tatsache wird ferner durch Beobachtungen in Spanien bestätigt. In den kantabrischen Pyrenäen tritt die kalte Fauna noch viel später auf. Was die Chronologie der Geräte betrifft, so reicht

¹⁾ E. Passemard u. H. Breuil, La plus grande gravure magdalénienne à contours découpés in Rev. Arch. 1928, 1, S. 1—4.

das Vorkommen von Knochen des *Rhinoceros Merckii* zusammen mit zahlreichen Faustkeilen nicht aus, um diese Werkzeuge dem Acheuléen zuzuweisen. Andererseits erscheint in Olha das gleiche Instrument schon in der untersten Schicht in bereits stark veränderter Form, verschwindet dann aber in höheren Lagen bald.

Auch die Grabungen in der Höhle von Isturitz lehren Wertvolles. Hier, wo eine lückenlose Schichtenfolge vom Moustérien bis zum Neolithikum vorliegt, sind Anfang und Entwicklung der kalten Fauna ebenso wie ihr Aufhören festzustellen, das sich in den oberen Schichten gegen Ende des Magdalénien ankündigt. Das Vorkommen zahlreicher großer Boviden berechtigt dazu, strenge Winter und sehr heiße Sommer anzunehmen. Hinsichtlich der Werkzeuge hat die Schichtenfolge der Höhle von Isturitz eindeutig die Überlagerung des Aurignacien durch das Solutréen ergeben. Damit ist für die umstrittene Einordnung des Solutréen die Frage zur Diskussion zu stellen, ob nicht ebenso, wie sich das Aurignacien neben das Moustérien stellt, dieselben Beziehungen zwischen Aurignacien und Solutréen bestehen. Lebensäußerungen der Kunst treten seit dem oberen Aurignacien auf und begleiten die klassische Entwicklung vom sehr ausgesprochenen Naturalismus zu den stilisierten Formen, die schließlich am Ende des Paläolithikums völlig entarten.

Im Comminges liegen am Rande der Schlucht, in der das Flüßchen Save fließt, eine Reihe von Höhlen. Bei Lespugue (Haute-Garonne) sind diese Höhlen in einen Felsen eingeschnitten, der durch Einsickern von Wasser sehr spaltenreich geworden ist. Diese Abris wurden zuerst eine Zeitlang von den Stämmen des oberen Paläolithikums bewohnt, später im Neolithikum, während der Bronze- und Eisenzeit, in der gallorömischen Zeit und sogar im Mittelalter wieder besiedelt. Graf und Gräfin de Saint-Périer untersuchten hier die Höhlen systematisch.

Für das Studium der Fauna in dieser Gegend ist der Inhalt der Grotte von Montmaurin (3 km von Lespugue¹⁾) besonders interessant. Sie hängt noch mit der Fauna des Pliozän zusammen, aber die Hauptmasse der Formen gehört durchaus dem Quartär an. Das Pferd von Montmaurin ist bereits ein wirkliches Pferd, aber mit dem *Equus stenorhinus* noch verwandt, und das gleichzeitige Vorkommen von Löwen und *Machairodus* beweist den Übergangscharakter der Funde. Die Stücke aus Montmaurin sind sehr viel älter als die, welche ein Knochenlager in einer Spalte im Kalkstein oberhalb der Brücke von Gouërris²⁾ lieferte. Die aus rohem Lehm bestehende Füllerde schließt fast alle Arten des mittleren Quartär ein, und wenn auch das Renntier fehlt, so ist man hier andererseits nicht auf wärmeliebende Tiere wie *Rhinoceros* und Elefant gestoßen. Der Inhalt der Felsspalte gehört in das Ende des Moustérien oder in den Anfang des Aurignacien, also in die Zeit, in der sich die Flußterrassen an den großen Wasserläufen und die Lehme (*limon*) Nordfrankreichs bildeten. Seit dieser Zeit scheinen sich die Oberflächenformen des Landes nicht mehr wesentlich geändert zu haben. Doch kommen in diesen Schichten Reste der

¹⁾ R. de Saint-Périer, Les grottes préhist. de Lespugue et de Montmaurin. S. A. Revue du Comminges 1921. — L'Anthropologie 1922, S. 193 ff.

²⁾ Ders., La faune fossile du pont de Gouërris, à Lespugue. S. A. Revue du Comminges 1925.

Saigaantilope vor, ein Hinweis auf Wechsel von Wald und Steppe im Landschaftsbild.

Die in der Nordwand der Schlucht 80 m über der Save gelegene Grotte Les Rideaux¹⁾ hatte zuerst Bären als Schlupfwinkel gedient. Auf längere spätere Bewohnung deutet ein geräumiger Herd, um den beträchtliche Mengen von Küchenabfällen aufgehäuft waren. Für das hier gefundene Werkzeug ist das seltene Vorkommen von Feuerstein charakteristisch. Die Bearbeitung der Geräte ist wenig sorgfältig. Es kommen vor: Klingen ohne Retuschen, konische Kratzer, Klingenstichel und Eckstichel. Die Geräte aus Knochen erinnern an die von Gargas: Speerspitzen mit einseitiger Schneide und Spitzen vom Aurignacientypus. Ein Werkzeug aus Knochen in Form eines Papiermessers kann mit dem „Ququartann“ der Eskimos verglichen werden. Diese Industrie, die ihr Gegenstück in den Aurignacienschichten von Gargas, Brassempouy und Isturitz hat, kann als ein oberes Aurignacien, das schon zum Solutréen hinneigt, betrachtet werden. An derselben Herdstelle wurde auch eine sehr schöne Frauenfigur (147,5 mm hoch, *Taf. 2, 1*) gefunden, die rundplastisch aus einem Mammutzahn herausgearbeitet ist. Der kleine, eiförmige Kopf, der keine Details erkennen läßt, wird von reichem Haar, das nach hinten in parallelen Strähnen auf die Schultern herabfällt, teilweise bedeckt. Das breite Gesäß und die riesigen Hängebrüste stehen durch ihren Umfang im Gegensatz zum Kopf und zu dem mageren Thorax; sie rücken diese neue Figur des Aurignacien in seltsamen Zusammenhang mit heutigen Buschmannfrauentypen. Die Frau von Lespugue unterscheidet sich von den anderen gleichzeitigen Figuren durch die größere Gewandtheit der Ausführung: die Arme sind vom Körper gelöst, und die Beine, die durch einen sehr betonten Einschnitt voneinander getrennt sind, enden in Ansätzen von gerade nach vorn gerichteten Füßen. Während alle sonst bekannten Statuetten dieser Art vollkommen nackt sind, trägt diese eine Art Schurz, der mit einem Band um die Hüfte gebunden ist und der auf dem Gesäß durch geriefelte, von Fransen begrenzte Streifen dargestellt wird. Zum Vergleich sei hier eine aus dem Vermächtnis Capitan neuerdings in den Besitz des Museums St. Germain-en-Laye gelangte Frauenplastik des Mittleren Aurignacien aus Sireuil (Dordogne)²⁾ mit abgebildet (*Taf. 2, 2*).

An den Funden aus der 700 m stromabwärts von der vorigen gelegenen Höhle Les Harpons³⁾ lassen sich die Beziehungen nachweisen, die zwischen dem Solutréen des französischen und des spanischen Pyrenäenabhangs bestehen. Die Entwicklung der Kerbspitze in diesen Gegenden zeigt, daß diese Typen mit den im Süden vorkommenden Spitzen mit konkaver Basis verwandt sind und daß die neue Form aus den Spitzen mit konkaver Basis abzuleiten ist, während sie in den nördlichen Ländern sich unmittelbar aus der Stielspitze entwickelt. In der Höhle Les Harpons, ebenso wie in Les

¹⁾ Ders. in *L'Anthropologie* 1922, S. 361 ff.; 1924, S. 1 ff.; 1928, S. 17 ff. *C. R. de l'Acad. des Inscr.* 1923, S. 10—12. *JPEK* 1926, S. 33 ff.

²⁾ H. Breuil et D. Peyrony, *Statuette féminine aurignacienne de Sireuil (Dordogne)*. *Rev. anthropol.* 4, 1930, S. 44 ff. und *Taf. 1* und *2*.

³⁾ R. de Saint-Périer in *L'Anthropologie* 1920, S. 209 ff. *Association française pour l'avancement des sciences* 1921, S. A.; *L'Homme préhistorique*, 1926, S. A.

Scilles¹⁾ und in Gouërris²⁾, kann man die Entwicklung der Werkzeuge des Magdalénien von den anfänglich dicken und plumpen Formen bis zu der flachen Harpune mit oder ohne durchlochete Basis und mit einseitigen Widerhaken verfolgen. Diese Harpunenform ist als eine der charakteristischen Übergangstypen zwischen Magdalénien und Azilien anzusehen. Zu dieser Zeit muß auch die Besiedlung der Abris in der Nähe von La Roque³⁾ erfolgt sein. Unter den Kunstwerken, die hier gefunden wurden, bezeugen der Kopf eines pflanzenfressenden Tieres aus Scilles, der auf einem halbrunden Stäbchen eingeschnitzt ist, und zwei Bruchstücke eines mit Spiralen verzierten Stäbchens, das in der mittleren Schicht der Höhle von Les Harpons entdeckt wurde⁴⁾, daß der von Arudy und Lourdes bekannte Kunststil sich bis in die Gegend des Comminges verbreitet hat.

Die Erforschung der Höhlen und Abris von Lespugue ist für die Geschichte der Besiedlung des Pyrenäengebietes im jüngeren Paläolithikum besonders wichtig. Alle diese Plätze sind nur zeitweise, nämlich bei Wanderungen der Stämme während der Renttierjagd, bewohnt gewesen. Es sind Rastplätze auf der Jagd. Dies erklärt nunmehr auch die Tatsache, daß man in Lespugue niemals die Abfallhaufen gefunden hat, die für jene großen Niederlassungen charakteristisch sind, welche gleichzeitig Werkstätten und dauernde Wohnplätze waren, wie etwa Gourdan und Brassempouy. De Saint-Périer⁵⁾ hat einwandfrei bewiesen, daß die Bevölkerung des Magdalénien diese Höhlen des Comminges nur während des Winters bewohnte. Die Leute jagten die ausgewachsenen männlichen Renttiere, die zu dieser Jahreszeit kein Geweih trugen, ferner junge männliche und weibliche Renttiere und Hirsche mit Geweihen. Sie sammelten andererseits die abgeworfenen Geweihe der Renttiere, die sich zahlreich in der Umgebung der Schlupfwinkel der Renttiere fanden, um sie zur Herstellung ihrer Werkzeuge zu benutzen. Im Sommer verließen die Menschen das Land und begaben sich auf Wanderungen, die sie wahrscheinlich weit weg führten. An den Fundplätzen trifft man nämlich niemals auf die Geweihe männlicher, erwachsener Renttiere oder auf abgeworfene Geweihe junger Tiere, die man finden müßte, wenn die Höhlen im Sommer aufgesucht worden wären. Seemuscheln, die in den Fundschichten vorkommen und vom Strand des Atlantischen Ozeans oder des Mittelmeers stammen, und ein kleiner Anhänger in Fischform, der einen Seefisch (*sole*) darstellt, aus der Höhle Les Boeufs liefern einen Beweis für die weite Ausdehnung der alljährlichen Sommerwanderungen. Die weiten Wanderungen wieder geben die Erklärung für mannigfachen Austausch zwischen den verschiedenen Gruppen des Magdalénien. Anzeichen für Handelsverkehr, der sich über ziemlich weite Strecken

¹⁾ Ders. in *L'Anthropologie* 1926, S. 15 ff.

²⁾ Ders., a. a. O. 1927, S. 233 ff.

³⁾ J. Cazadessus, *Magdaléniens et Aziliens à Montespan (station de La Roque)*. Broschüre in 8°, Paris 1926; D. Peyrony und J. Cazadessus in *Rev. anthropol.* 1927, S. 247 ff.

⁴⁾ R. de Saint-Périer in *JPEK* 1929, S. 97 ff.

⁵⁾ Ders. in *Rev. anthropol.* 1920, S. 136 ff. über die jährlichen Ortsveränderungen der Stämme des Magdalénien. H. Breuil und R. de Saint-Périer, „*Les Poissons, les Batraciens et les Reptiles dans l'art quaternaire*“. *Archives de l'Institut de Paléontologie humaine, mém. 2.* Paris, Masson 1927.

ausgedehnt haben muß, finden sich auch in der Höhle Les Scilles. Dort wurde eine Lampe aus rotem Sandstein gefunden, die als eine Art breiter Napf mit Griff gearbeitet ist. Eine stilisierte Hand schmückt diesen Griff. Sie dürfte aus einer der Werkstätten aus der Umgebung von Brive (Lot) stammen, wo man solche Dinge herstellte.

Am Fuße des ebenfalls im Comminges gelegenen Schlosses Montespan (Haute-Garonne) erscheint ein kleiner Bach wieder an der Oberfläche, der auf dem Gebiet von Ganties versickert und in einem Erdfall verschwindet. Die Erforschung des unterirdischen Teiles seines Laufes durch N. Casteret¹⁾ führte zur Entdeckung einer Reihe von Höhlengängen, welche die Magdalénienleute, die den benachbarten Abri La Spuge de Ganties bewohnten, benutzt haben. Im Hauptgang erscheinen auf Boden und Wänden modellierte oder gravierte Tierbilder: ein Löwe mit von Wunden durchbohrter Brust; der Kopf und ein Teil des Hinterteils sind verschwunden. Ferner Pferde, deren Körper von Rissen wie gestreift aussehen, Gemse (*izard*), Steinböcke, Halbesel (*hémione*), Hirsch und Hyäne. Auf einer kleinen Plattform in der Nähe des Löwen sitzt, in Hochrelief modelliert, ein zusammengekauerter junger Bär mit ausgestreckten Vorderpfoten, dessen Körper von Speerstößen durchlöchert ist. Der Kopf des Bären war nie modelliert worden, der glatte und altpatinierte Halsansatz zeigt ein Loch, in dem ursprünglich vielleicht ein Stift befestigt war. Zwischen den Füßen des Tieres lag aber ein Jungbärenschädel, der wohl einst auf den Hals des Tieres aufgesetzt war. Der Ton der Höhle zeigt zahlreiche Spuren von Benutzung. Fingerabdrücke sind erkennbar an Stellen, an denen Ton entnommen wurde (*Taf. 3A*); ebenso sind Rollen aus Ton zu sehen. In einer neuerdings entdeckten Galerie, in die man durch ein enges Loch gelangt, ist der Boden mit Fußindrücken von Kindern im Alter von 12—13 Jahren bedeckt; daneben finden sich, allerdings seltener, auch solche von Erwachsenen. In den weichen Ton einer Wand ist mit dem Finger eine richtige Jagdszene gezeichnet: Pferde, die vor den Steinen und Speeren der Treiber scheuen, werden in ein Gehege bis zu einer als Falle dienenden Grube getrieben. Nur das vorderste Pferd ist korrekt gezeichnet. Wiedergegeben ist der Augenblick des Niederstürzens: es wälzt sich mit rundem Rücken, ausgestrecktem Hals, umgewandtem Kopf und zitternden Nüstern auf der Erde (*Taf. 3B*).

Auch in der Höhle Trois-Frères bei Montesquieu-Avantès im benachbarten Departement Ariège wurden neue Entdeckungen gemacht. Etwa 400 m vom Eingang entfernt fand sich an der Wand des „Saales mit den Gravierungen“ eine seltsame anthropomorphe, teilweise gravierte, teilweise mit schwarzer Farbe gemalte Gestalt²⁾ (*Taf. 4*). Über dem langbärtigen Kopf erhebt sich zwischen zwei spitzen Ohren ein Hirschgeweih. Der Körper ist von einer Tierhaut eng umschlossen. Sie endigt in einen Pferdeschwanz, der zwischen zwei menschlich gestalteten Beinen herabhängt, während die Hände der Figur den Vorderklauen eines Bären ähneln. Das Bild stellt wahrschein-

¹⁾ Comte Bégouen und N. Casteret in *Rev. anthropol.* 1923, S. 533 ff.; *C. R. de l'Acad. des Inscr.* 1923 (ohne Seitenzahl); *Rev. archéol.* 1927, I, S. 224—225; Boule in *L'Anthropologie* 1924, S. 182 ff.

²⁾ Comte Bégouen und L. Bégouen in *Rev. anthropol.* 1928, S. 358 ff.; ders. in *JPEK* 1928, S. 97—99, dort auch photographische Wiedergabe des Stückes Abb. 7 auf Taf. 3.

lich einen jener Zauberer dar, die Initiationszeremonien vorstanden, wie sie in der Höhle Trois-Frères und in der von Montespan stattfanden. Eine Ausgrabung in dem Schutt, den die ersten Erforscher angehäuft hatten, führte an der Vereinigungsstelle der Höhlen von Enlène und Trois-Frères zur Entdeckung einer Herdstelle des Magdalénien IV unter einer Tropfsteinschicht. Sie enthielt neue Kunstwerke. Auf dem Bruchstück eines Bisonknochens (Abb. 7) sind mehrere Vögel, und zwar Raub- und Schwimmvögel, sehr sorgfältig graviert, die sich um eine Troglodylusheuschrecke gruppieren. Diese Heuschreckenart gibt es in Südfrankreich heute nicht mehr. Ein Stäbchenende trägt den kleinen Kopf eines Capriden, wahrscheinlich den eines Steinbocks, als Verzierung. Das Auge



Abb. 7. Vögel und Heuschrecken. Gravierung auf Bisonknochen.
Höhle Trois-Frères (Ariège). $\frac{1}{4}$ n. Gr. Museum Toulouse.

wird durch ein eingesetztes schwarzes Steinchen (oder Brocken eines verbrannten Knochens?) dargestellt. Außerhalb der Grabung wurde ein Wurfstock gefunden, der auf der einen Seite mit einem eingravierten Bison, auf der anderen Seite mit einem doppelten, durch eine Mittellinie verbundenen Sparrenmuster geschmückt ist. Ferner fand sich eine kleine durchlöchernte Kugel aus Koniferenholz, die als Knopf oder Anhänger gedient hat. Die Höhle war auch noch während des Neolithikums und der Bronzezeit bewohnt. Ins Neolithikum gehört eine Herdstelle mit verbrannter Erde, auf der sechs durchlochte Wolfszähne gefunden wurden.

In der Höhle von Bédouillac¹⁾, die bei Tarascon-sur-Ariège in den Hang des Berges Soudour eingeschnitten ist, hatte schon 1925 H. Breuil einen großen Bison entdeckt, der in schwarzer Farbe mit roten Flecken auf die Wand gemalt ist. Dort sind kürzlich neue Galerien gefunden worden. Der Weg zu ihnen scheint mit großen roten, an den Fels gemalten Strichen gekennzeichnet gewesen zu sein. An den Wänden und Decken sind mehrere Bisonten vom Typ Niaux dargestellt; es handelt sich dabei um Zeichnungen in Ton, die mit einem Instrument mit stumpfer Spitze eingeritzt sind. Auf einer Lehmplatte befand sich eine tektiforme Zeichnung, die in einer Strichtechnik ausgeführt ist in der Art jener Knochenzeichnungen, die wie mit Seemuscheln in Strichpunktmanier hergestellt aussehen. Etwa 300 m vom Eingang entfernt liegt auf den Terrassen, die den Haupteingang beherrschen, ein Wohnplatz des Magdalénien IV; er

¹⁾ Comte Bégouen in C. R. de l'Acad. des Inscr. 1927, S. 231—233; 1930, S. 7 ff.; JPEK 1929, S. 1 ff.

lieferte zahlreiche Stichel „en bec de flûte“, Feuersteinklingen, Kurzkratzer, Nadeln mit Nadelöhr, halbrunde Stäbe, von denen einer mit einem Tierkopf, ein anderer mit einem Pfeil verziert ist, ferner zahlreiche andere Kunstwerke. Hauptsächlich sind es ausgeschnittene Gravierungen, die auf Sandstein oder Schiefer eingeritzt sind, ähnlich den in Isturitz gefundenen. Die interessanteste ist das Bruchstück eines kleinen Pferdes mit eingezogenem Hals (*Taf. 1, 3*); seine Haltung ähnelt der des kleinen zusammenbrechenden Pferdes von Montespau. Am häufigsten aber kommen linsenförmige Scheiben vor, mit einem Loch in der Mitte und konzentrischen Kreisen als Verzierung. Ganz einzigartig ist ein Stück, das soeben in die Sammlungen des Musée des Antiquités Nationales in Saint-Germain gekommen ist: ein menschlicher Kopf (*Taf. 1, 2*), der aus dem Schneidezahn eines Pferdes geschnitzt ist. Das Gesicht mit dicker Nase, geradem Mund und kaum angegebenen Augen wird von einer Pelzkapuze eingerahmt, die denen der Eskimos ähnelt. Dank dieser Einzelheit trägt die kleine Figur etwas Neues zur genaueren Kenntnis der Tracht der Magdalénienleute bei.

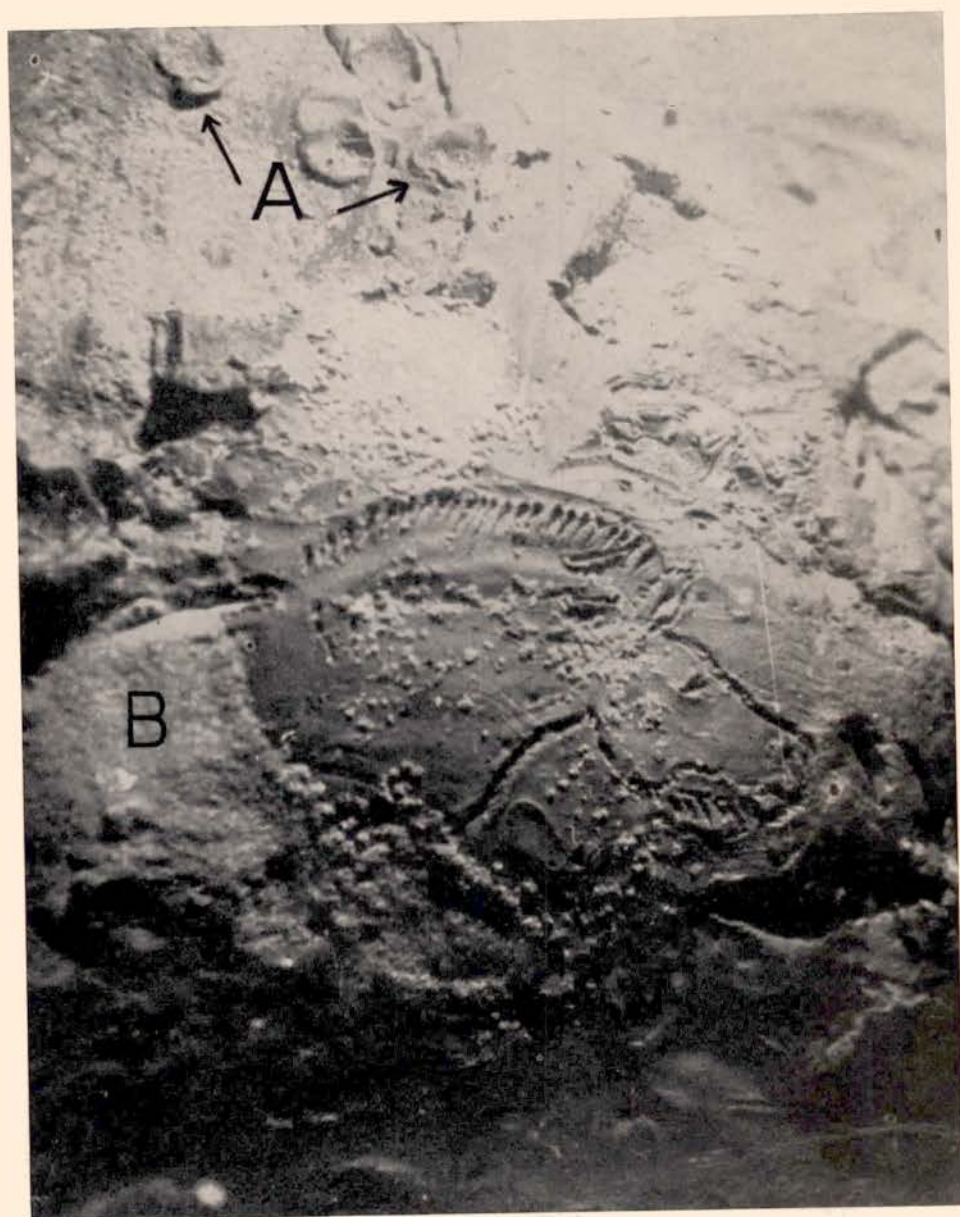
Die Ausgrabungen in der Höhle Trou-Violet bei Montardet (Ariège)¹⁾ haben uns mit neuen Gräbern des Azilien bekannt gemacht. Zuerst hatten sich Magdalénienleute in dem Vorraum niedergelassen, der vor einem 10 m tiefen Schacht liegt, welcher den Abschluß der Höhle bildet. Die Besiedlung war nicht von langer Dauer und fand ohne Zweifel während einer jener Jagdrasten statt, wie wir sie in der Gegend von Lespugue festgestellt hatten. Nachdem die Höhle sodann lange Zeit unbewohnt geblieben war, richteten sich Azilienleute dort ein und füllten den großen Schacht mit ihren Abfällen an. Die von ihnen zurückgelassenen Werkzeuge sind ärmlich; nur die Harpunen haben die charakteristische Form. Die interessanteste Entdeckung sind zwei Gräber, in denen die Leichen mit einer Reihe von „Azilienkieseln“ umgeben worden waren. Einige von ihnen weisen rote Farbspuren auf. Die Grabbeigaben bestehen aus Schlagsteinen, einigen Werkzeugen und kleinen Schminkpaletten aus glimmerhaltigem Sandstein.

Die Funde im Comminges und in der alten Grafschaft Foix zeigen, daß Magdalénienleute durch diese Gegenden gewandert sind und daß die Stätten, an denen sie sich niedergelassen haben, von den Azilienmenschen von neuem und diesmal für längere Zeit besiedelt wurden. Diese Beobachtungen passen genau zu der Abfolge der Besiedelung in der Höhle Crouzade, dem wichtigsten paläolithischen Platz in der Languedoc, der kürzlich erforscht wurde.

Languedoc.

Etwa 5 km östlich von Narbonne erstreckt sich in einer Länge von ungefähr 20 km parallel zur Mittelmeerküste das Bergmassiv der Clape. In tiefen Schluchten, die in steile Felsen eingeschnitten sind, fließen kleine, im Sommer oft austrocknende Bäche. Zu Anfang der historischen Zeit war das Massiv noch nicht mit dem Festland verbunden, sondern bildete eine Art Archipel, den die damals zu einem riesigen Gewässer vereinigten Seen von Vendres, Gruissan,

¹⁾ J. und P. Vaillant-Couturier in *L'Anthropologie* 1928, S. 217 ff.



Fingerabdrücke (A) und Ritzzeichnung eines Pferdes (B) von der Wand der Höhle bei Montespau (Haute-Garonne). Ton.



„Zauberer“ auf der Wand der Höhle Trois-Frères (Ariège). Gemalt und graviert. Etwa $\frac{1}{4}$ n. Cr.

Campignolles und Bages vom Lande abtrennten. Die Höhle La Crouzade¹⁾, die im Tal der Gouttine auf dem Gebiet der Gemeinde Gruissan (Aude) liegt, war vom Aurignacien an bis zum Ende der Latènezeit bewohnt. Die Schichten a—h liegen, vom gewachsenen Boden aus gerechnet, wie folgt übereinander: a) b) zwei sehr mächtige Wohnschichten des unteren Aurignacien, in denen Pferde- und Rinderknochen vorherrschen; Schaber vom Moustérientyp, dicke Kratzer, Spitzen und Stichel, Ambosse, die aus dem Mittelstück von Langknochen hergestellt sind, eine Aurignacienknochenspitze; c) Bärenschlupf, d) eine Wohnschicht, die dem mittleren Aurignacien angehört und Kielkratzer aus Abschlügen lieferte, ferner Eck- oder Bogenstichel, Klängen mit Kerben am Rande, Chatelperronspitzen und solche vom Typ Abri Audi, Anhänger aus durchlöcherten Zähnen und ein Stück vom Geweih eines Cerviden mit Schraffierung enthielt. Das Quarzwerkzeug der vorhergehenden Zeit, das dem aus der benachbarten Höhle von Bize und dem aus der Höhle Le Prince in Baoussé-Roussé ähnlich ist, verschwindet vollkommen. e) Die wenigen Wohnplätze des oberen Aurignacien liegen im oberen Teil einer gelben, sonst fundleeren Lehm-schicht. Neben bearbeitetem Feuerstein treten Jade, Achat, Chalzedon und sogar weither eingeführter Bergkristall auf. An Farbstoffen kommen Ocker und Mangan zum erstenmal vor. Die Klängenindustrie zeigt Analogien zu der des oberen Aurignacien von Grimaldi, nämlich Stücke mit schmaler Basis oder tiefen Kerben. Manche Klängen vom La-Gravette-Typ sehen bisweilen wie Kerbspitzen aus, und eine schöne lanzenförmige Spitze mit stumpfer Schneide bildet mit ihrer schmalen Spitze die Vorform des „Lorbeerblattes“. Dies sind die einzigen Spuren eines Protosolutréen in dieser Gegend; denn über den mächtigen Ablagerungen des Vauclusien (f), das diese Wohnstellen bedeckt, beginnt eine reine Magdalénienindustrie (g). Die letzten paläolithischen Bewohner (h) waren Azilienmenschen. Die für diese Zeit so charakteristische Harpune kommt in La Crouzade nicht vor; ihre Stelle hier scheint eine grobe Kerbspitze eingenommen zu haben, die aus großen Knochen in groben Abschlügen herausgehauen wird. Nicht selten finden sich bemalte Kiesel, Rötelstifte und zugespitzte Röhrenknochen, die zur Körpertätowierung gebraucht wurden. Ph. Hélène berichtet, daß im jüngsten Azilien „die meisten der typischen Stücke des französischen Aurignacien auf unwahrscheinlich kleine Ausmaße zurückentwickelt worden sind“. Eine weitere Besonderheit bringt der Fund eines Kieselfragmentes, das an seinem einen Ende nach Art einer sehr plumpen Axt zugespitzt ist, was auf das Frühneolithikum hinweist. Übrigens ist in La Crouzade die Abgrenzung dieser Schicht gegen das reine Neolithikum kaum festzustellen.

Provence.

Die paläolithische Kultur des Mittelmeerufers in der Provence erscheint gegenüber den bisher behandelten Gegenden als eine neue Welt. In Monaco ebenso wie in Grimaldi hat nämlich das Aurignacien sehr viel länger gedauert als anderswo. Es umfaßt in der Höhle des Enfants und in der de l'Observa-

¹⁾ Ph. Hélène, La stratigraphie de la grotte de la Crouzade. Toulouse 1928.

toire¹⁾ eine ganze Reihe von Ablagerungen mit Kulturschichten, deren Gesamtdicke die erhebliche Mächtigkeit von 5 bis 8 m erreicht. An der Côte d'Azur endet das Paläolithikum mit dieser Kultur: darüber gibt es weder ein Solutréen noch ein Magdalénien. In den obersten Schichten zeigen sich schwache Anklänge an das Neolithikum. Derselbe Befund kehrt im Westen, in der Provence, und im Osten, in Italien wieder. Es handelt sich hier um ein von der Natur abgeschlossenes Land mit lange Zeit hindurch verhältnismäßig gleichen Lebensformen.

In der in Monaco auf dem Gipfel des Baoussou gelegenen Grotte de l'Observatoire haben die Ausgrabungen gezeigt, daß die damalige Landschaft sich von der heutigen erheblich unterschied. Der Fuß des Berges lag nicht am Meer, sondern schloß an eine weite sumpfige Ebene an, die durch Teiche und Hügel gegliedert wurde. Sie befand sich dort, wo jetzt Vorgebirge und heute untergegangene, submarine Sandhügel liegen. Die Höhle gehört zum Typ der mit Knochen gefüllten Höhlen, d. h. jener Zufluchtshöhlen, in denen die Schichtenfolge nur schwierig festzustellen ist. In der Schichtenausbildung der Anfüllung sind drei Gruppen zu erkennen, die drei Ablagerungsperioden entsprechen. Sie werden durch Schichten getrennt, die in Zeiten verhältnismäßiger Ruhe entstanden sind oder in Zeiten, in denen Konkretionsbildungen vor sich gingen. Der paläolithische Mensch hat nur den oberen Teil der Höhle bewohnt. Die tieferen Lagen haben grobe Kalksteinwerkzeuge des Chelléen und Acheuléen geliefert; darüber lagen zwei weitere Schichten, eine (dem Moustérien angehörig) mit Quarzwerkzeugen, die andere (Aurignacien) mit La-Gravette-Spitzen, Stacheln und Knochenspitzen mit gespaltener Basis. Neben diesen Werkzeugen finden sich Reste einer fossilen wärmeliebenden oder wenigstens dem gemäßigten Klima angehörigen Fauna: Steinbock, wenige Reste des *Rhinoceros Merckii*. Zum ersten Male wurde in der Provence auch der Blaufuchs gefunden; bisher war die Höhle Pair-non-Pair der südlichste bekannte Punkt, bis zu dem diese Tiere vorgedrungen waren. Der Vergleich der Ablagerungen mit den Schichten der Grotten von Grimaldi beweist die Gleichzeitigkeit der ältesten Schicht des Observatoire mit dem Strandniveau vor der Grotte du Prince, das durch *Strombus*muscheln gekennzeichnet ist. Die Quarz- und Feuersteinindustrien entsprechen also einem Moustérien mit warmer Fauna und einem Aurignacien, das dem der Höhlen du Prince, des Enfants und du Cavillon ähnlich ist. Demnach läßt sich rund um das westliche Mittelmeer eine zugleich chronologische wie lithologische Aufeinanderfolge von Kalkstein-, Quarzit- und Feuerstein-Industrien erkennen. Die Silexindustrie entspricht einem Aurignacien, das einer Kälteperiode angehört. Boule vermutet, daß aus anthropologischen und archäologischen Gründen die Heimat der Völker, die diese Aurignacienindustrie eingeführt haben, in Afrika zu suchen ist.

Ostfrankreich.

Im Osten Frankreichs wurden die wichtigsten Entdeckungen in Solutré und in den Tälern des Ain und Suran gemacht.

¹⁾ M. Boule und L. de Villeneuve, La grotte de l'Observatoire à Monaco. Archives de l'Institut de Paléontologie humaine, Mém. I. Paris 1927.

Solutré¹⁾ ist einer der berühmtesten französischen prähistorischen Fundplätze. Die 1878 von Adrien Arcelin entdeckte Kulturschicht liegt am Fuße des Felsens von Solutré in einer ausgedehnten Geröllzone von Bajocienkalkstein, der auf Liasmergel ruht. Die Stratigraphie dieser „Crot-du-Charnier“ genannten Ablagerung umfaßt in der Hauptsache zwei Ablagerungen (mit Wohnstellen), die durch eine Breccianschicht, das sogenannte „Pferdemagma“, getrennt werden. Die für das Solutréen typischen Stücke werden nur in den höheren Wohnplätzen angetroffen, während das Magma und die tieferen Wohnplätze dem Aurignacien angehören. Die 1922 bis 1924 unternommenen Ausgrabungen haben Anschauungen bestätigt, die H. Breuil bereits vorher ausgesprochen hatte. Ein erster Suchgraben, der auf dem Besitz von Sonchal unterhalb der Grenzmauer

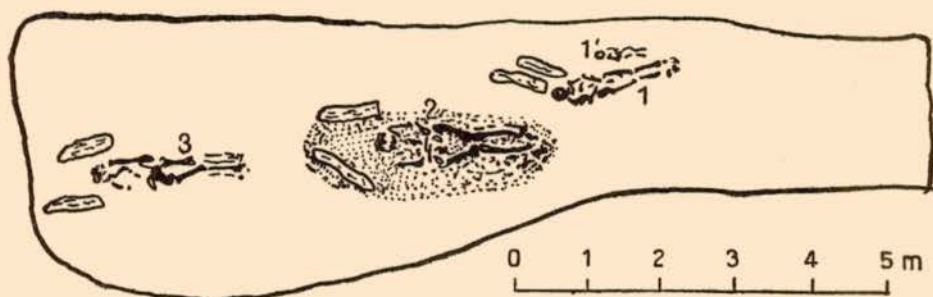


Abb. 8. Bestattungen im Westende von Schnitt II (1923) in Solutré (Saône-et-Loire).

des Crot-du-Charnier geöffnet wurde, führte 0,70 m unterhalb des Pferdemagma zur Entdeckung einer fortlaufenden Reihe von Herdstellen, die durch zwei fundlere Geröllschichten von anderen Spuren menschlicher Besiedlung abgetrennt werden. Ein zweiter Graben wurde höher am Hang und etwas weiter westlich gezogen. Diese beiden Schnitte lieferten Aurignaciensteinwerkzeug, das aus Stacheln, Klingen und wenig oder gar nicht retuschierten Spitzen besteht. In dem Magma wurden ferner einige angespitzte und am Rücken stumpfe Klingen gefunden, während die darunter liegenden Herdstellen weder Feuersteine, noch bearbeitete Knochen geliefert haben. Am westlichen Ende des zweiten Grabens wurde unmittelbar unter dem Magma eine Kulturschicht von 1 m Mächtigkeit entdeckt; sie enthielt schöne Klingen, von denen eine auf beiden Seiten retuschiert ist. Die wichtigsten Entdeckungen wurden in einem anderen Schnitt gemacht, der unter dem Weg, welcher über den Crot führt, in Richtung seiner Verlängerung nach Westen hin gezogen wurde. Unter der unberührten Schicht lagen auf einer nach Westen geneigten Ebene, deren Neigung der der Geröllschichten entsprach, fünf Skelette, von denen eines mitten in der

¹⁾ Arcelin und Mayet, Solutré, les fouilles de 1907, 1922 und 1923, in *Rev. anthropol.* 34, 1924, S. 38—66. — Ch. Depéret, Arcelin und L. Mayet, Sur la découverte d'hommes fossiles d'âge aurignacien à Solutré (Saône-et-Loire), in *C. R. de l'Acad. des Sciences* 177, 1923, S. 618 ff.; und 15. Dezember 1924. — Dieselben, Découvertes d'hommes fossiles d'âge aurignacien à Solutré, près Mâcon (S. et L.) in *La Nature* 1923, 2, S. 275 ff. Vgl. Boule in *L'Anthropologie* 33, 1923, S. 628 ff.; 35, 1925, S. 189 ff.

Kulturschicht ruhte und nicht die geringste Spur von späteren Störungen zeigte (*Abb. 8*). Es ist deutlich zu erkennen, daß die Leiche während der Bildung des „Pferdemagmas“ beerdigt worden ist, das nichts als eine riesige Anhäufung von Küchenabfällen der Jäger und Pferdeesser des Aurignacien darstellt. Daß es sich um eine Bestattung handelt, wird gesichert sowohl durch die Anordnung der Skelette in einer Reihe in Ost-West-Richtung mit ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen, mit dem Gesicht dem Sonnenaufgang zugewendet, als auch — wenigstens für vier von ihnen — durch das Vorhandensein von zwei senkrecht aufgestellten Kalksteinplatten an der Kopfseite, die aus dem Boden hinausgeragt haben müssen und stelenartig die Stelle des Grabes bezeichnen. Die Aurignacienleute von Solutré gehören zu der großen Rasse von Crô-Magnon. Sie bilden nur eine Abart dieser Rasse.

In einer Ablagerung, die direkt über der Pferdeknöchenschicht liegt, hat man die Reste eines dolichocephalen Menschen von nordischem Typ, wahrscheinlich aus neolithischer Zeit, zutage gefördert, bei dessen Knochen sich Bruchstücke einer plumpen Keramik fanden. Noch höher wurden die Gräber eines Friedhofes der Völkerwanderungszeit entdeckt.

Im Tal des Ain fanden wichtige Grabungen in einer Reihe von unter Felsen gelegenen Abris statt, die vor etwa zwanzig Jahren bisher nur flüchtig erforscht worden waren.

Der Abri La Genière¹⁾ bei Serrières-sur-Ain liegt auf einer Plattform von 16 m Länge und 2 m Breite, 11 m über dem linken Ufer des Ain. Die Stratigraphie des Platzes ist einfach: drei Fundschichten werden durch zwei Sand- und Schotterlagen voneinander getrennt, die den höchsten Anschwemmungen der unteren Ainterrasse entsprechen. Die Fauna ist sehr ärmlich: einige Zähne und Knochen von Säugetieren, Vögeln und Weichtieren. Wahrscheinlich hat die Bevölkerung sich in der Hauptsache durch Fischerei ernährt. In der mittleren Schicht wurde in einem Grab ein negroider Kinderschädel vom Typ Grimaldi gefunden. Die Knochenindustrie ist spärlich; hingegen ist Feuerstein durch zahllose Mikrolithe vertreten, die der letzten Zeit des Magdalénien angehören, eine sehr ausgesprochene Azilienfacies haben und deutlichen Capsieneinfluß aufweisen. Die mittlere Schicht lieferte auch mehrere Kunstwerke: auf Kalksteinplatten gravierten Bison und Renntier. Der Bison zeigt merkwürdige Übereinstimmung mit den farbigen Bisons von Font-de-Gaume; möglicherweise hat derselbe Künstler beide Tiere gezeichnet.

Der Abri Trosset²⁾, 1500 m stromabwärts von La Genière, lieferte ebenfalls Mikrolithe, die Einflüsse vom Mittelmeergebiet her zeigen, während in dem benachbarten Abri Sault Steinwerkzeuge selten sind. Beide Plätze sind auch im Neolithikum bewohnt gewesen.

Im Abri La Colombière³⁾ auf dem rechten Ufer des Ain wurden Werkzeuge des Aurignacien und unteren Magdalénien gefunden. Dieser Schicht entstammen mehrere Kunstwerke: der auf einem Mammutknochen eingravierte obere Teil

¹⁾ C. Gaillard, G. Tissot und C. Côte in *L'Anthropologie* 1927, S. 1 ff.; C. Gaillard in *JPEK* 1928,

²⁾ C. Gaillard, J. Pissot, C. Côte in *L'Anthropologie* 1928, S. 449 ff.

[S. 1 ff.

³⁾ L. Maillet und J. Pissot, *Abri sous-roche préhistorique de la Colombière*. Lyon, Rey 1915. C. Gaillard in *L'Anthropologie* 1926, S. 186 ff.

eines Menschen mit ausgestrecktem Arm im Profil, ferner Moschusochsen, Höhlenbären, Pferde, Gemsen und Rentiere auf Kiesel. Ein Geröllkiesel trägt das Bild eines Rhinoceros (*Abb. 9*); das Stück ist sehr charakteristisch für die Technik der Graveure dieser Zeit: einfache Konturen und Silhouetten ohne Modellierung.



Abb. 9. Rhinoceros. Gravierung auf Stein. Abri La Colombière (Ain).
 $\frac{2}{1}$ n. Gr. Museum Lyon.

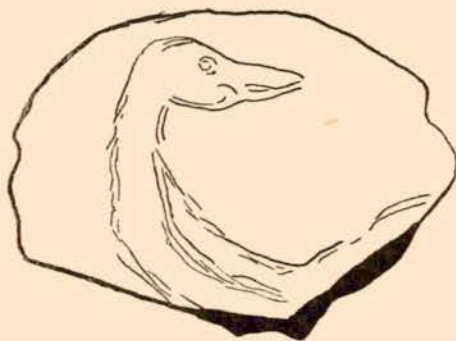


Abb. 10. Kopf eines Wasservogels. Gravierung auf Kalksteingeröll.
 Abri La Croze (Ain). $\frac{1}{1}$ n. Gr. Museum Lyon.

Die Industrie, die im Abri La Croze¹⁾ bei Châteauevieux unter einem Felsen gefunden wurde, gehört derselben Periode des Magdalénien an wie die Schicht aus La Colombière. Wie an den anderen Plätzen des Aintales kommen Tiergravierungen auf Kiesel. Erwähnenswert sind: ein Vogel, der als Trappe oder bärtiger Lämmergeier zu deuten ist, dessen Wangen und Hals unter geschickter Ausnützung der natürlichen Oberfläche des Kiesels wiedergegeben sind; ferner ein Wasservogel (*Abb. 10*) mit nach rückwärts gewandtem

¹⁾ M. Tournier und T. Costa de Beauregard in L'Anthropologie 1922, S. 383 ff.

Kopf und mit zurückgebogenem Hals, der in der Bewegung sehr gut beobachtet ist. Das Tal des Suran, in das sich der Abri de La Croze öffnet, ist das wichtigste im Jura de l'Ain. Im Quartär erfüllte es ein lokaler Gletscher, der Spuren im Ain und auf dem Jura zurückgelassen hat und später von dem großen Alpengletscher überlagert wurde. Seit der Rißzeit war das Tal vom Eise frei, und die Chelléenleute drangen bis dorthin vor (Werkzeug des Chelléen vom Col de Thür); später wohnten Menschen des Moustérien auf der Hochfläche bei Villereversure, die das rechte Ufer des Suran beherrscht.

Zwischen den Vogesen und der Aisne häufen sich die Funde aus dem frühen Paläolithikum. In den Argonnen wies Chenet¹⁾ eine Anzahl von Werkzeugen des Chelléen und Acheuléen in den Tälern der Aire und Biesme nach. Im Département Nord wurde in Busigny am sogenannten Rond-Point²⁾ eine Moustérienstation erforscht. 7 km von Valenciennes entfernt wurde auf einer Anhöhe, die die Schelde und Rhonelle beherrscht, ein Wohnplatz des Aurignacien entdeckt; er liegt auf dem Sandstein, der eine Tonschicht überdeckt³⁾. Im Gebiet von Sens ergaben die Abris Morlay-le-Petit und Le Rocher⁴⁾, in den Seitentälern der Nebenflüsse der Yonne gelegen, eine Aurignacienindustrie, die der unteren Schicht in der Grotte du Trilobite im Tal der Cure (Yonne) entspricht.

Von ganz besonderer Bedeutung für das Studium der Entwicklung der Moustérienindustrie sind die Ausgrabungen von Dr. Henri Martin in der Charente. Die Station La Quina, deren Erforschung seit mehr als zwanzig Jahren im Gange ist, liegt im Tal des Voultron, am Hang einer Klippe, die das Tal begrenzt. Die Schichtablagerung zeigt folgende Anordnung: zu unterst eine vom Fluß abgelagerte Sandschicht, dann eine tonhaltige Lage gleichen Ursprungs, von ruhiger strömendem Wasser abgelagert, endlich abgestürztes Material, von Wasserablagerungen durchsetzt. Im oberen Teil der Ablagerung entsprechen diese Schichten den verschiedenen Phasen des Moustérien⁵⁾. Die untere Schicht hat Werkzeuge des Acheuléen geliefert und, mit ihnen vermischt und durch Wasser zur sekundären Ablagerung gebracht, jüngere, dem Moustérien angehörige Silexwerkzeuge. Bemerkenswert ist die Mannigfaltigkeit der Stücke: Handspitzen, Scheiben, Schaber, große ovale Stücke, die als eine Art Hackmesser gedient haben, Klingen, kugelförmige Gegenstände oder durch Zuarbeitung abgerundete Blöcke, Silexmesser von rechteckigem Umriß mit Schneiden an der Schmalseite und Schlaghämmer (percuteurs) aus Quarz und Granit. Der Höhepunkt der Feuersteinbearbeitung liegt im oberen Moustérien, in dem gebogene Spitzen und Kerbspitzen mit Aurignacientendenz erscheinen, ferner lanzenförmige Klingen mit Stiel und doppelspindelförmige Spitzen. Die Knochenindustrie ist noch sehr unausgebildet: aus großen Splintern gearbeitete

¹⁾ G. Chenet, Vestiges du paléolithique ancien dans l'Argonne, S. A. Bull. de la Société des naturalistes et archéologues du Nord de la Meuse 1927, 1. Heft.

²⁾ Ch. Croix in Pro Nervia 1925, S. 404 ff.

³⁾ M. Hénault, ebda. S. 290 ff.

⁴⁾ A. Hure in Bull. de la Société des sciences historiques et naturelles de l'Yonne 1915, 1. Halbjahr.

⁵⁾ Dr. H. Martin, Recherches sur l'évolution du Moustérien dans le gisement de la Quina (Charente) Bd. 2. L'Industrie lithique. Angoulême 1923.

Spitzen oder Pflöcke und zahlreiche aus dem Mittelstück von Langknochen hergestellte Ambosse. Die Ausgrabungen von La Quina haben uns aber nicht nur mit einer sehr reichen Industrie bekannt gemacht, sondern auch mit sehr wichtigen menschlichen Resten, die der Neandertalrasse angehören. Zu dem Menschen von La Quina kommt nun der Schädel eines ungefähr achtjährigen Kindes, der im Graben C¹) mitten in der Moustérienschicht gefunden wurde. Bei diesem Schädel spricht nichts dafür, daß es sich um eine Bestattung han-

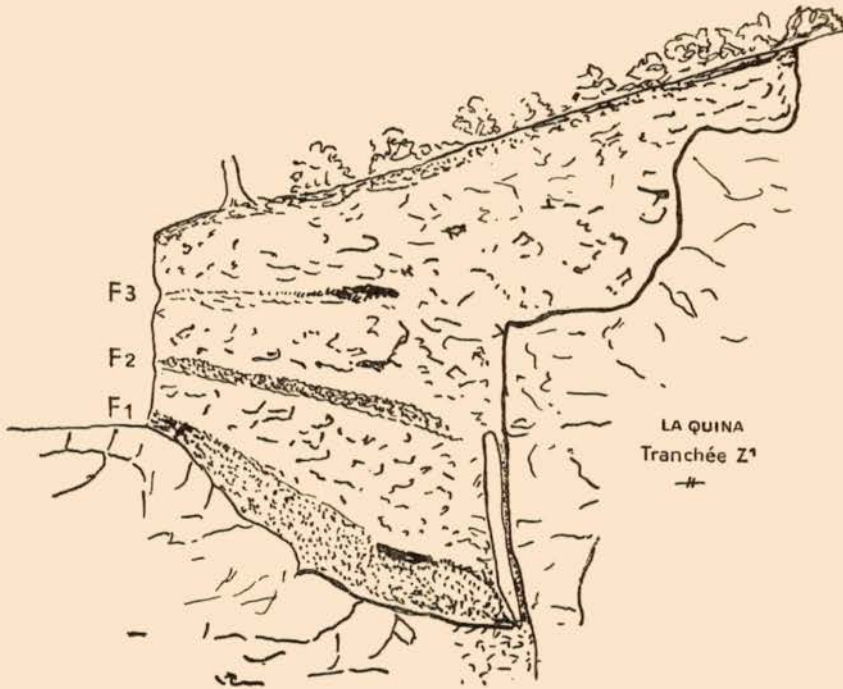


Abb. 11. Schichtenprofil im Schnitt Z¹ in La Quina (Charente), F₁—F₃ Kulturschichten. Etwa 1:100.

delt. Er wurde ebenso isoliert wie die früheren Funde dem Boden entnommen. Sein genauer Fundort entspricht einem etwas unterhalb des oberen Moustérien gelegenen Niveau. Es erhebt sich nun die Frage, ob die Kinderleiche nicht in einer Vertiefung der höheren Stufen der Klippen gelegen hatte, und ob dann nicht ihre Skeletteile, von denen sich nach der Verwesung das Fleisch losgelöst hatte, auf die Böschung herabgefallen sind. So könnte das Verschwinden des Unterkiefers leicht erklärt werden. Der Schädel unterscheidet sich durchaus von dem eines rezenten Kindes. Das kleine Vorderhirn läßt beträchtlichen Platz für den mächtigen Kaumuskel, und der anatomische Bau bezeugt eine Erb-anlage, die von der verschieden ist, die man beim heutigen Kind des Homo sapiens voraussetzen muß. Andererseits unterscheidet sich das Moustérienkind von La Quina wenig vom Typ der Erwachsenen seiner Rasse, während das

¹) Ders., a. a. O. Bd. 4. L'enfant fossile de La Quina. Angoulême 1926.

heutige Kind ja vom Erwachsenen beträchtlich abweicht. Das könnte zu der Vermutung führen, daß die Ausbildung der Neandertalrasse zeitlich sehr weit zurückreicht.

Am äußersten, stromabwärts gelegenen Ende dieses Platzes (Graben Z) bestand am ehemaligen Ufer des Voultron zur Zeit des Aurignacien¹⁾ eine langgestreckte Plattform, die parallel zur Klippe liegt und von ihr durch einen Graben von ungefähr 3 m Breite getrennt ist (*Abb. 11*). Um die Feuerstellen herum, die die Menschen auf dieser Plattform angelegt hatten, finden sich vorherrschend Abfälle, die beim Entfernen des Fleisches von den Knochen und beim Zerlegen von Renntieren entstanden sind, sowie die entsprechenden Werkzeuge: Feuersteinklingen, zahlreiche Kratzer, Knochenlanzenspitzen, an der Basis gespaltene Spitzen, Glätter und Pfriemen aus Renntiergeweih. Diese Stätte wurde lange Zeit bewohnt. Übergänge in das obere Moustérien fehlen unter den Typen, und die ganze Industrie zeigt keine Ähnlichkeit mit der des unteren Aurignacien aus dem Abri Audi.

Die Entdeckungen von Dr. H. Martin im Tal des Roc (Gemeinde Sers, Charente) beweisen, daß das Solutréen nicht nur eine Episode in der Geschichte des oberen Paläolithikums gewesen ist und daß man es in Frankreich nicht als eine durchaus unbestimmte, nicht näher festzulegende Periode betrachten darf. Nach dem Ergebnis dieser neuen Funde scheint die Einwanderung der Solutréenleute in unserem Lande in kleinen Trupps erfolgt zu sein; die Ankömmlinge haben sich mit der einheimischen, bereits höher stehenden Bevölkerung vermischt. Die weite räumliche Streuung dieser wenig zahlreichen Gruppen, die sich unter eine andere Rasse mischten, gibt vielleicht die Erklärung dafür, daß Fundplätze des Solutréen in unserem Lande so selten sind.

Das Tal des Roc, das von einem kleinen Nebenfluß der Echelle bewässert wird, ist auf beiden Seiten von zwei steilen Klippen eingeschlossen, in die von Menschen des Quartär bewohnte Höhlen eingeschnitten sind. Zwischen den beiden Grotten La Vierge und Le Roc breitet sich eine mächtige Böschung aus, auf welche die Bewohner dieser Plätze ihre Abfälle geworfen haben²⁾. Gefunden wurden hier zerbrochene und sogar auch unbeschädigte Waffen, Lorbeerspitzen, Kerbspitzen, ferner Stichel und Kratzer aus Feuerstein, Spitzen und Speerspitzen aus Hirschgeweih, sogar Kunstwerke, wie ein kleines, auf ein Plättchen eines eisenhaltigen Kalksteines graviertes Pferd (*Taf. 5, 2*) und Bison und Bären auf einer Sandsteinplatte, Bison auf einer Kalksteinplatte (*Taf. 5, 1*), ein kleiner Zylinder aus demselben Material, in den tiefe Furchen eingraviert sind, und zwei Platten mit Kriechspuren von Würmern oder anderen paläontologischen Abdrücken, die überarbeitet und zurechtgeschnitten sind; eine der Platten ist mit Ocker übergangen. Vom typologischen Gesichtspunkt aus widerspricht das gleichzeitige Auftreten von Lorbeerblättern und Kerbspitzen in derselben Fundschicht der zu engherzigen Klassifikation, die danach strebte, zu ausschließlich die Lorbeerblätter der unteren Schicht, die Kerbspitzen dem oberen Niveau des Solutréen zuzuteilen. Andererseits zerstört die Entdeckung zahlreicher Kunst-

¹⁾ Ders. in *L'Anthropologie* 1925, S. 135 ff.

²⁾ Ders., *La frise sculptée et l'atelier solutréen du Roc (Charente)*. Archives de l'Institut de Paléontologie humaine, Mém. 5. Paris, Masson 1928.



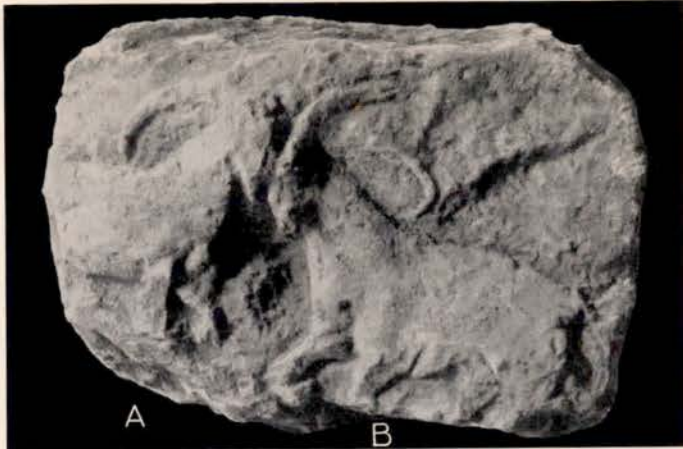
1. Bison, Gravierung auf Kalkstein. Le Roe (Charente). $\frac{2}{5}$ n. Gr. — 2. Pferd, Gravierung auf Sandstein. Le Roe (Charente). $\frac{1}{3}$ n. Gr.



3. Vogel, Gravierung auf Kalkstein. Le Roe (Charente). Etwa $\frac{1}{2}$ n. Gr.
Alle im Museum St. Germain-en-Laye.



Tierfries („Heiligtum“). Skulptierte Kalksteinblöcke in Le Roc (Charente) an der Fundstelle wieder aufgerichtet.
Jetzt im Museum St.-Germain-en-Laye.



1. Zwei kämpfende Steinböcke. Kalksteinblock aus dem Solutréen-„Heiligtum“ Le Roc (Charente). Etwa $\frac{1}{9}$ n. Gr.



2. Trächtige Tiere. Kalksteinblock aus dem Solutréen-„Heiligtum“ Le Roc (Charente). Etwa $\frac{1}{7}$ n. Gr.



3. Moschusochse (A), einen Menschen (B) angreifend. Kalksteinblock aus dem „Heiligtum“ Le Roc (Charente). Etwa $\frac{1}{9}$ n. Gr. 1—3 im Museum St. Germain-en-Laye.



Kopf eines Moschusochsen. Rundplastik aus Kalkstein. Laugerie-Haute (Dordogne). $\frac{1}{2}$ n. Gr.
Museum St. Germain-en-Laye.

werke die Theorie von der künstlerischen Unfähigkeit der Solutrénbevölkerung. Die Ausgrabungen in dem großen „Werkstatt-Heiligtum“ zeigen einwandfrei ihre bemerkenswerten Fähigkeiten zur Skulptur und stellen damit der Kunstgeschichte ein neues Problem. Das „Heiligtum“ faßt eine Plattform ein, die sich in der Mitte der Böschung unterhalb der Grotte Le Roc ausdehnt. An diesem Platze haben die Bewohner ein großes Feuer angezündet und lang unterhalten. Sie stellten dort ihre Werkzeuge her. An seiner Rückseite war es durch große, im Halbkreis aufgestellte Blöcke (*Taf. 6*) begrenzt, die auf natürlichen, zum Teil noch vorhandenen Sockeln ruhten. Die mit Bildwerk geschmückten Blöcke waren absichtlich umgestürzt worden; die bearbeitete Seite lag auf der unteren Solutréenschicht. Zwei andere Schichten, die Werkzeugabfälle enthielten, bedecken sie und schieben sich zwischen sie ein. Auf dem ersten Stein finden sich eine trachtige Stute sowie ein weibliches Säugetier mit dem Körper eines Boviden bzw. dem Kopf eines Schweines dargestellt (*Taf. 7, 2*); das Tier trägt offensichtlich eine Maske. Die folgenden Blöcke zeigen gleichfalls trachtige Stuten. Ein Block ist nachträglich überarbeitet worden, über der Darstellung eines Rindes findet sich die eines Pferdes. Das letzte Stück dieses großen Frieses ist vollständig mit Skulpturen bedeckt. In der Mitte befinden sich zwei kleine Pferde. Die Linien, die die Kehle begrenzen, bilden gleichzeitig Rücken und Schwanz eines anderen Tieres, vielleicht eines Dachses, der mit zu Boden geneigtem Kopf und erhobenem kurzem Schwanz vorwärts schreitet. Am äußersten linken Ende des Blockes, an der Schmalseite, befindet sich eine maskierte menschliche Figur, und auf der entgegengesetzten Seite (*Taf. 7, 3A*) ist an der senkrechten Kante das Vorderteil eines Moschusochsen in erhabenem Relief in Vorderansicht recht naturgetreu dargestellt, der übrige Körper aber auf der ebenen Fläche abgebildet. Das Tier steht in Angriffstellung da, es schnüffelt mit der Schnauze auf dem Boden, die Beine stehen steif und gespreizt. Vor ihm befindet sich auf der Schmalseite des Blockes eine kleine menschliche Figur auf der Flucht vor dem Moschusochsen (in flacher Umrißzeichnung), die Kniee sind stark eingeknickt, und auf der linken Schulter liegt ein Stock (*Taf. 7, 3B*). Dieses Bild zeigt sehr große Ähnlichkeit mit der auf ein Geweih gravierten menschlichen Figur von La Madeleine (Dordogne); hier sieht man einen Menschen, der in derselben Bewegung vor dem Angriff einer Schlange flieht. Eine zweite Serie von Blöcken zeigt eine andere Technik; die dargestellten Tiere (springende oder stehende Renntiere, ein ruhendes Rind) sind sehr tief graviert und nicht so ausgesprochen in Champ-levé-Technik gearbeitet wie die auf dem ersten Fries. Zu dieser Gruppe gehört noch ein Vogel (*Taf. 5, 3*) mit kugelförmigem Kopf und langem Hals, ganz sicher eine Hühnerart. Eine krumme Linie, die sich vom Körper des Vogels loslöst, kann zum Flügel gehören, aber gleichzeitig dient ihre Verlängerung dazu, Hinterteil und Schenkelsansatz eines Rindes zu bilden. Bei der Grabung im Jahre 1929 wurde ein herrlicher Block entdeckt, auf dem zwei Steinböcke miteinander kämpfen (*Taf. 7, 1*), ferner das ebenfalls skulptierte Bruchstück eines Steines mit der Darstellung eines Bisons. Das „Werkstatt-Heiligtum“ von Le Roc ist absichtlich zerstört worden. Neue Bewohner haben sich auf seinen Ruinen eingerichtet. Die Entdeckung einer mit Blöcken bedeckten Bestattung in der Böschung erlaubt, die Menschen des Solutrén von Le Roc in eine schon bekannte Rasse einzuordnen:

in die von Chancelade. Wenn man diese Solutréenkultur richtig charakterisieren will, darf man sie nicht mehr als eine unabhängige Periode des oberen Paläolithikums ansehen, sondern vielmehr als eine Facies von Gewerbe und Kunst, die das Ende des Aurignacien und den Beginn des Magdalénien stark beeinflusste.

In Montières¹⁾ (Charente) liegt 100 m von der Papierfabrik entfernt ein „Abri sous roche“, auf dessen Wand in vertieftem Relief zwei einander gegenüberstehende Pferde abgebildet sind, die sich durch ihren Stil den Reliefs von Cap-Blanc und von Laussel (Dordogne) an die Seite stellen. Die Werkzeuge, die in diesem Abri gefunden wurden, haben jedoch die Merkmale eines viel typischeren Aurignacien als die aus den beiden obengenannten Stationen.

Kurz vor den Entdeckungen in Le Roc hatten in der Dordogne die Ausgrabungen von D. Peyrony auf der oberen Terrasse von Le Fourneau-du-Diable²⁾ in Bourdeilles einen Fries mit schreitenden Rindern zutage gebracht, die sich stilistisch denen des Frieses aus der Charente zur Seite stellen. In der Hütte, die sich an die Felsklippe anlehnt und gleichzeitig Haus und Heiligtum war, wurden an Geräten Kerbspitzen und Lorbeerblätter gefunden. Wiewohl der Block bei seiner Auffindung nicht mehr in situ stand, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß auch er zu den Erzeugnissen der Solutréenkunst zu zählen ist.

Im Périgord wurden an einer Reihe von Orten die Freilegungsarbeiten fortgesetzt. In Balcaire³⁾ wurde in dem Abri bei dem Schloß Saint-Léon-sur-Vézère eine Moustérienschicht mit Acheuléeneinschlag erforscht. Durch den Einsturz des Daches vertrieben, hatten die Bewohner ihren Zufluchtsort verlassen, und erst im mittleren Aurignacien siedelten hier wieder Menschen. In La Ferrassie⁴⁾ zeigen sich die Aurignacienschichten in folgender Ausbildung: die unterste Schicht wird durch Klingen vom Typ Chatelperron charakterisiert, die mittlere durch Aurignac-Spitzen, die obere durch La-Gravette-Spitzen. Der obere Teil der untersten Schicht hat zahlreiche Kunstwerke von durchaus primitivem Charakter geliefert: Punktmuster, in Reihen angeordnete und ausgehöhlte Schüsselchen, ferner ganz einfache Gravierungen, in denen sich lediglich praktischer Sinn und Befähigung im Abkratzen von natürlichen Vorsprüngen und Einschnitten äußert. Im vorderen Teil der Terrasse, wo man früher einen menschlichen Embryo gefunden hatte, wurden jetzt die Reste eines dem Moustérien angehörigen Kinderskelettes aufgedeckt⁵⁾. Die Skelettreste waren von Platten bedeckt, die mit schüsselchenartigen Vertiefungen verziert waren, und lagen gekrümmt in ost-westlicher Richtung (Füße im Westen). Der zertrümmerte Schädel lag einen Meter weiter südlich als das übrige Skelett. Auch aus La Madeleine⁶⁾ ist ein ähnlicher Fund zu melden. Dort war ebenfalls ein Kinderskelett in ausgestreckter Lage gefunden worden. Es lag auf der Unterseite der Kulturschicht 2,60 m von dem Steilrand des Felsens entfernt, außerhalb des eigentlichen Wohnplatzes nach Osten zu.

¹⁾ P. David in *L'Anthropologie* 1928, S. 137 f.

²⁾ Dr. Capitan und D. Peyrony in *C. R. de l'Acad. des Inscr.* 1925, S. 43 ff.

³⁾ F. Delage in *Rev. anthropol.* 1927, S. 119 ff.

⁴⁾ Dr. Capitan und D. Peyrony, ebenda 1921, S. 92 ff.

⁵⁾ Ebenda, S. 382 ff.

⁶⁾ Dr. Peyrony im *Bull. arch. du Comité* 1927, S. 136 ff.

Die Knochen waren nord-südlich orientiert und mit Ocker überzogen; an den Gliedmaßen und am Kopf fanden sich Hals-, Arm- und Fußketten aus Muscheln und durchbohrten Zähnen. In Laugerie-Haute¹⁾ haben die Ausgrabungen 1922—1924 in dem noch unberührten Boden des Abri zur Entdeckung mehrerer scharf ausgeprägter Schichten geführt, die folgendermaßen übereinander liegen: zuunterst Aurignacienschicht mit Feuersteinspitzen vom La-Gravette-Typ, deren Rücken abgearbeitet ist (a). Dann eine Schicht, für die Knochen spitzen mit einfacher Schrägfläche charakteristisch sind (b). Darüber folgt eine Lage mit flachen Blattspitzen von Moustérienfacies (Protosolutrén) (c). Endlich eine reine Solutréenschicht, deren Steingerät dem der unteren Solutréenschicht von Le Ruth ähnelt (d). Die unterste Schicht (a) entspricht der von La Gravette, Le Petit-Puyrousseau, Bourdeilles, La Ferrassie, Le Ruth, La Roque-Saint-Christophe, La Souquette, Les Rochers-d'Aziers, der aus dem zweiten Abri Blanchard in Laussel und der von Le Roc de Combe-Capelle. Die Werkzeuge der Schicht (b) zeigen aber verwandte Züge mit dem mittleren Aurignacien. Die Schicht (c) ist wieder völlig anderen Charakters und dem klassischen Moustérien verwandt, das eigentlich schon seit langem aus der Dordogne verschwunden gewesen sein sollte. Peyrony vermutet, daß diese neue Industrie von Fremden eingeführt wurde. Das Moustériengerät mit Acheuléeneinschlag hätte sich vor der Ankunft des Aurignacien in Frankreich zu der Spitze mit Rücken vom Chatelperrontyp hinentwickelt, während das klassische Moustérien sich allmählich zum Protosolutrén gewandelt habe, das erst später in den Südwesten Frankreichs gelangt sei. Unteres Aurignacien und Protosolutrén hätten einen gemeinsamen Ursprung, der im Moustérien zu suchen sei, und jede dieser Facies hätte sich in eigener Richtung entwickelt. Die Funde der untersten Schicht in Laugerie-Haute mit den unten einfach abgeschrägten Spitzen haben große Ähnlichkeit mit den Werkzeugen und der Kunst der Station Pzedmost in der Tschechoslowakei. Sie sind möglicherweise die ersten Zeugen für die Ankunft jener Stämme, die von den aus Mähren kommenden ersten Solutrénleuten verjagt worden waren²⁾. Peyrony hat ferner in unberührtem Boden unter dem Schutt der Ausgrabung Hausers den prachtvollen Kopf eines *Ovibos moschatus* (Taf. 8) gefunden, der rundplastisch aus einem Kalksteinblock gearbeitet ist³⁾. Er lag auf einer Schicht mit Lorbeerblättern des mittleren Solutrén, ist infolgedessen jünger und gehört wohl dem mittleren Magdalénien an. Neue Ausgrabungen im Abri La Gaubert⁴⁾, der unterhalb der Straße von Les Eyzies nach La Mouthe in einem Seitental der Vézère liegt, haben sehr feine Bohrer und die Zeichnung zweier übereinanderliegender Gensenköpfe geliefert (Magdalénien, Niveau mit einfachen Harpunen).

Ein Kunstwerk aus dem Abri La batut in Sergeac⁵⁾, und ein anderes aus der Höhle von Péchialet (Gemeinde Grolejac)⁶⁾, zeigen überzeugend den

¹⁾ Ders. in Bull. de la Société archéol. du Périgord 1924.

²⁾ Ders. in L'Anthropologie 1929, S. 361 ff.

³⁾ A. a. O. 1925, S. 265 ff.

⁴⁾ F. Delage in L'Anthropologie 1923, S. 445 ff.

⁵⁾ H. Breuil, ebenda 1929, S. 147 ff.

⁶⁾ Ders. in Rev. anthropol. 1927, S. 101 ff.

Zusammenhang der Kunst des französischen oberen Aurignacien mit der Kunst des östlichen Spanien. Die schwarz gemalte Hirschfigur des Abri Labatut ist in demselben Stil gezeichnet wie die Malereien von Castillo und La Passiega; beide haben die gleiche leichte und ein wenig unsaubere Umrißzeichnung. Der Kampf zwischen Bär und Mensch aus Péchialet, der auf eine Platte blättrigen Schiefers graviert ist (Abb. 12), ist mit dem starken Gefühl für Bewegung, das die Zeichnung erkennen läßt, gleichfalls jener Konzeption der ostspanischen Kunst sehr nahe verwandt, in der dort menschliche Figuren in Jagd-, Volks- oder Familienszenen so häufig wiedergegeben sind.

Im Departement Lot befindet sich auf den Wänden der Höhle David in Cabrerets¹⁾ eine Reihe von Gemälden und Gravierungen: schwarz oder rot

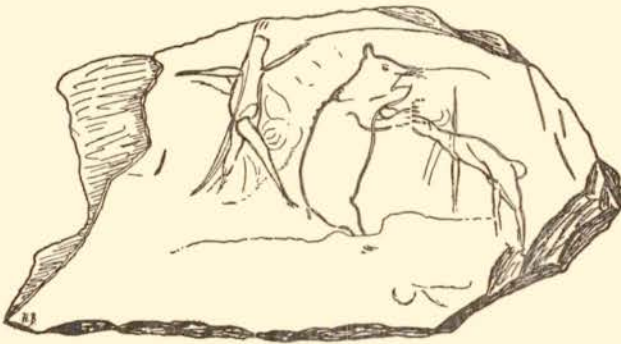


Abb. 12. Kampf zwischen Bär und Mensch. Gravierung auf Schiefer. Péchialet (Dordogne). $\frac{1}{2}$ n. Gr. Museum St. Germain.

umrandete Hände, mit roten Scheiben und kleinen Halbbogenlinien bedeckte Pferdekörper, ferner eine Darstellung des Riesenhirsches (Aurignacienstil). Eine große mit Mammut bedeckte Fläche gehört dem älteren Magdalénien an. Unzählige Abdrücke von Fingern und Bärenatzen zieren ferner die Wände. An der Decke eines Raumes, 95 m vom Eingang entfernt, ist in Gravierung

eine richtige Szene dargestellt: drei Frauen wenden sich kriechend einem auf dem Rücken liegenden Mann mit angeschwollenem Bauch zu. Breuil erkannte darin Klageweiber bei einer Leiche (Aurignacien). Die Gruppe der Wandmalereien von Quercy, dem auch die Darstellungen von Cabrerets, Sainte-Eulalie, Espagnac, Marcenac und Rocamadour (Grotte des Merveilles²⁾ und Abri Murat³⁾) angehören, scheint ihren Höhepunkt im Aurignacien, und zwar in der mittleren Zeit dieser Periode erreicht zu haben.

Die Stationen der Umgebung von Brives (Corrèze)⁴⁾, in Höhlen und „abris sous roches“, die in Trias-Sandstein geschnitten sind, enthalten in den tieferen Schichten keine Moustérienindustrie, während die offenen Siedelungen auf den Hochflächen Erzeugnisse des Moustérien in beträchtlicher Menge und auch Werkzeuge des unteren Aurignacien geliefert haben. Man muß also annehmen, daß das Tal in diesen Zeiten entweder teilweise verschüttet oder durch Überschwemmungen oder Sümpfe unzugänglich war.

Im Agenais, an der Grenze der Departements Dordogne und Lot-et-Garonne, war in Sauveterre, im Tal der Lemance gelegen, der Abri Le

¹⁾ Ders. in *L'Anthropologie* 1923, S. 279 u. 550; *Rev. anthropol.* 1924, S. 165ff.; A. Lemozi, *La grotte temple de Pech-Merle*, Paris 1929.

²⁾ D. Peyrony in *L'Anthropologie* 1926, S. 401ff.

³⁾ A. Lemozi in *Bull. de la Soc. préhist. française* 1924, H. Breuil in *Rev. anthropol.* 1923, S. 550.

⁴⁾ G. Bouyssonie, H. Delsol, ebenda 1925, S. 342ff.

Martinet¹⁾ während des oberen Magdalénien und des Azilien bewohnt. Unmittelbar über dem Azilien und unter einem neolithischen Horizont liegt hier eine Tardenoisenschicht.

II. Mesolithikum.

Die interessanteste Entdeckung aus der auch in Frankreich noch weitgehend ungeklärten mesolithischen Zeit ist die eines Wohnplatzes und eines Friedhofes auf der Insel Teviec²⁾, die westlich von Quiberon liegt. Ein ausgedehntes „Kjökkenmödding“ liegt im Nordwesten der Insel. Hier kommt Steinwerkzeug besonders häufig vor: Feuersteinklingen, Stichel mit retuschierter und auch manchmal gekrümmter Schrägfläche, Bohrer, Kerbklingen, „Trapeze“ und „dreieckige“ Feuersteine des Tardenoisien sowie „Percuteurs“ aus Quarz. Knochenwerkzeuge kommen seltener vor: Spitzen und Werkzeuge aus Eberzähnen, die denen von Trou-Violet (Ariège) ähneln. Im Innern des „Kjökkenmödding“ wurden sehr interessante Gräber freigelegt. Die Toten sind mitten in den Küchenabfällen beerdigt worden, mit denen die Gräber auch angefüllt waren. Auch Herdstellen wurden auf den Felsplatten der Gräber selbst oder unmittelbar neben den Gräbern gefunden. In einem dieser Gräber, das die Reste eines Kindes und eines Erwachsenen enthielt, war dieser sitzend beerdigt worden; der obere Teil seines Körpers lehnte an das Umfassungsmäuerchen einer großen, kreisförmigen Herdstelle. Über dem Schädel der Toten lagen drei geopferte Hirsche, deren Geweihe rund um das Skelett herunterhingen. Andere Grabstätten fanden sich in einer Art Keller, ein solcher Keller enthielt drei Leichen, ein anderer sechs. Die mit gelbem oder rotem Ocker bestreuten Körper waren in verschiedener Stellung beerdigt worden: teils lagen sie flach auf dem Rücken, teils saßen sie. Immer aber hatten sie angezogene Beine. Bemerkenswert ist, daß in drei Gräbern ein Kind zugleich mit einem Erwachsenen beerdigt worden war und in seinem linken Arm ruhte. Es gab also sicher bestimmte Grabriten. Das wird weiterhin bewiesen durch Beigaben von Geräten, Schmuck, Netzen aus Muscheln, Waffen, Knochendolchen und Abzeichen in Gestalt einer Art von Kommandostäben, die aus Rehgehörn hergestellt sind. Das Inventar der Station ist vollkommen einheitlich. Sie gehört einer dem Azilien gleichzeitigen Zivilisation an, die noch keine Keramik kennt.

III. Neolithikum und Bronzezeit.

Auf der Hochfläche, die den Lauf der Ante beherrscht und allmählich zum Wald von Belvat emporsteigt, umgrenzen bei Ante³⁾ Graben und Wall ein neolithisches Dorf, das von G. Chenet in der Sandgrube Charlet entdeckt wurde. Die Wohnstellen sind im Querschnitt an den Wänden der Kiesgrube gut sichtbar,

¹⁾ L. Coulonges in *L'Anthropologie* 1928, S. 495ff.; ders. und Peyrony in *C. R. du Congrès de Lyon (AFAS)* 1927.

²⁾ M. und St.-Just Péquart in *L'Anthropologie* 1928, S. 479ff.; 1929, S. 373ff.

³⁾ G. Chenet, *Le village néolithique d'Ante (Marne)*. *S. A. Bull. de la Soc. archéol. champenoise* 1926.

da sie in braunen Löß eingetieft sind (Abb. 13). Im Grundriß sind die Keller- und Hausgruben in der Regel kreisförmig. Die Wohnbauten haben 2 bis 3,5 m Durchmesser bei 0,80—0,95 m Tiefe; im Innern läuft bei einigen eine Bank rundum. Andere Fundstellen — einfache Tennen mit festgestampfter Erde — haben geringe Tiefe und sind vielleicht als einfache Einfriedungen für die Haustiere zu denken. Eine dritte Art hat zylindrische Form; diese Gruben werden als Vorratsspeicher zu deuten sein. Die Keramik (Abb. 14) umfaßt große Gefäße für den täglichen Gebrauch und Gefäße aus sorgfältig zubereitetem Gut; letztere sind mit Rädchen oder Meißel verziert, und ihr Ornament ähnelt der elsässischen Gruppe der Bandkeramik.

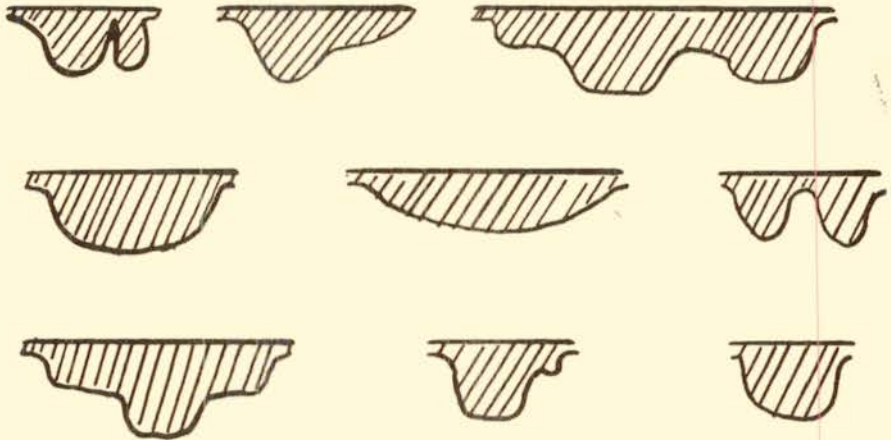


Abb. 13. Querschnitte durch neolithische Gruben bei Ante (Marne). 1:100.

Die Station La Condamine¹⁾ in der Franche-Comté gehört in den Anfang des Neolithikums. Dasselbe gilt für eine Anzahl anderer Stationen am Doubs, in der Nähe der Schweizer Grenze²⁾. Die dort gefundenen Geräte ähneln denen aus den älteren Pfahlbausiedlungen vom Neuenburger See. Die Werkzeuge aus dem „Abri sous roche“ La Baume-de-Ronze³⁾ im Gemeindewald von Orgnac (Ardèche) gehören dem jüngeren Neolithikum an. Die Funde in der Höhle de l'Adaouste⁴⁾ bei Jousques (Bouches-du-Rhône) liefern einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der chemischen Industrie der neolithischen Zeit (Verwendung von Schwefel-Antimon zur Tätowierung und von Waidblau, bestimmt für Färberei), in Nahrungsresten fand sich Getreidebrei und geröstete Gerste.

In der Bretagne haben Herr und Frau Saint-Just Péquart zahlreiche Grabungen auf den kleinen Inseln an der Küste von Morbihan unternommen. In Er-Lanic und Er-Yok⁵⁾ enthielten „Kjökkenmöddings“ eine Feuerstein-

¹⁾ M. Piroutet in Bull. arch. du Comité 1922, S. 97 ff.

²⁾ Ders. in Bull. de la Soc. préhist. française 1928, 23. Februar.

³⁾ R. de Saint-Périer in L'Anthropologie 1922, S. 515.

⁴⁾ C. und J. Cotte, La caverne de l'Adaouste. Paris 1917.

⁵⁾ M. und St.-Just Péquart in Rev. anthropol. 1926, S. 84 f.; L. Franchet, ebda. 1922, S. 213 ff.; Z. Le Rouzic in Bull. de la Soc. préhist. française 1930; St.-Just Péquart und Le Rouzic in Rev. anthropol. 1925, S. 81 ff.

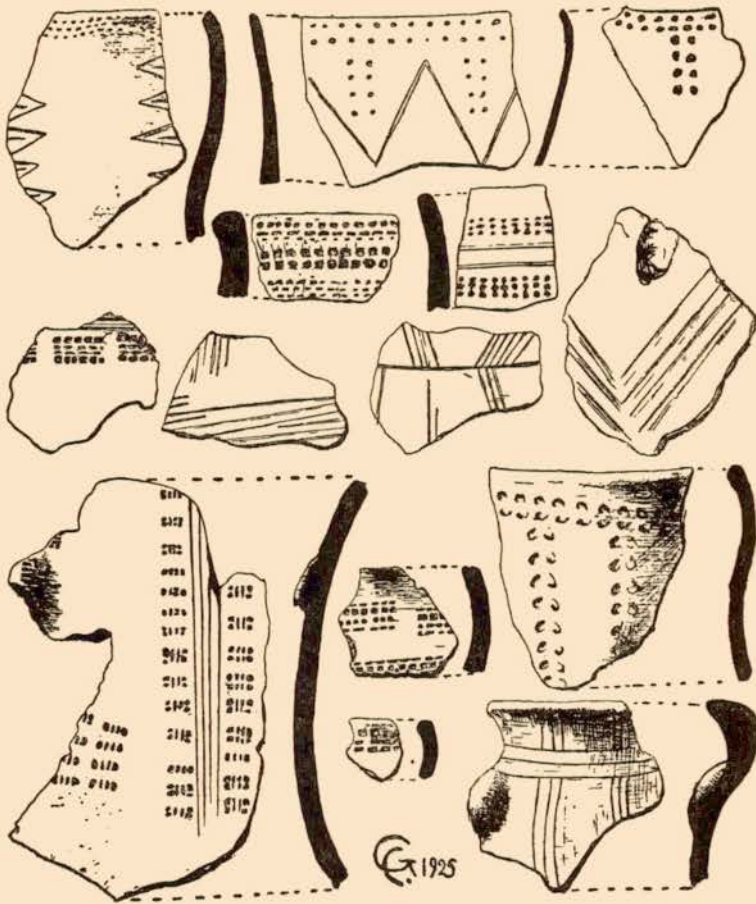


Abb. 14. Neolithische Keramik aus einer Siedlung bei Ante (Marne).
 $\frac{1}{2}$ n. Gr. Sammlung Chenet.

industrie ähnlich der von La Torche und kleine, auf zwei Seiten retuschierte Spitzen, die den Dickenbännlispitzen der Schweiz ähneln. Sie wurden dazu benutzt, die Muscheln von den Felsen abzulösen. Die Knochen und Hirschhornwerkzeuge sind sehr primitiv. Die Fauna der Abfälle ist recht mannigfaltig. Es kommen Schaf, Hase, Schwein, Biber, große Robbe, großer Pinguin und viele Muscheln vor. Er-Lanic war eine wichtige Werkstätte für Feuersteinverarbeitung; es beherbergte eine Bevölkerung von Seeleuten und Fischern, die sich am Rand des Meeres und an den Flußufern der Küstengegend mit Feuerstein versorgten. Der Tauschhandel mit dem Binnenland der Bretagne scheint nur gering gewesen zu sein. Die Besiedlung dieser Inseln hielt sehr lange an. Die hier gefundene Keramik ist mit der Südfrankreichs verwandt, und zwar besonders mit der Keramik von Gard, die dem Beginn der Metallzeit angehört. Die Küchenabfallhaufen zwischen Roscoff und Saint-Paul-de-Léon an der Südküste der Landspitze Béron¹⁾ werden durch Gefäße der Bronzezeit, die sich in ihnen finden, datiert.

¹⁾ Ph. Fischer in Rev. anthropol. 1925, S. 197 ff.

In Carnac¹⁾ wurden drei große Hügel mit vielen Bestattungen ausgegraben. Es sind dies die Hügel von Crucuny, Le Manio und Le Castellec. Sie sind mit den großen Hügeln vom Mont-Saint-Michel verwandt. Den wesentlichen Teil der Fundstücke aus Crucuny bilden Steingeräte und Scherben einer primitiven Keramik. Unmöglich ist aber, daß die mitgefundenen Gefäß- und Waffenbruchstücke der Latènezeit aus einem der Gräber herrühren. Aus dem Ausgrabungsbericht ist zu schließen, daß sie aus Nachbestattungen von der Oberfläche des Tumulus stammen. Sie sind also zur Datierung der Hügel ebenso wenig zu gebrauchen wie die Terrakottastatuetten einer Venus Anadyomene und Scherben römischer Gefäße, die auf der Oberfläche in Hausgruben aufgefunden wurden. In derselben Gegend enthalten die Grabhügel im Innern häufig ein großes gemauertes Viereck mit falschem Gewölbe in Trockenmauertechnik als Decke. Auf dem Boden dieser Steinkammern liegt bisweilen eine Herdstelle (Manio und Peudrec)²⁾. Die Bestimmung dieser kleinen Bauten bleibt rätselhaft; wahrscheinlich hatten sie rituellen Charakter. Der „gedeckte Gang“ von Men-Meur³⁾ in Guilvinec (Finistère) ist ein großer Raum, an dessen Außenseiten sich zwei kleine Kammern unorganisch anfügen. Es handelt sich um jenen Typus der „Ganggräber“ wie die von Mougau à Comman und von Keriou. Sie wurden nach der Beisetzung der Leiche vollständig geschlossen. Vor ihnen ragte ein aus einem anstehenden Stein zugehauener Menhir auf.

Im Becken der Oise wurden in Vaudancourt⁴⁾ und Presles⁵⁾ im Wald von Isle-Adam Gräber vom Typ der „gedeckten Gänge“ ausgegraben. Es sind das Gänge in der Art langgestreckter Räume, die ein durchbohrter Stein in Hauptraum und kleinen Vorraum scheidet. In Presles ist diese durchbohrte Platte mit einer Skulptur geschmückt, die einen rechtwinklig gebogenen Gegenstand darstellt, dessen ungleich lange Arme am Ende abgerundet sind. Beigaben sind zahlreich, sie bestehen aus Scherben kelchförmiger Gefäße, Feuersteinmessern, Knochenmeißeln, Keulen aus Hirschgeweih usw. Ein gedeckter Gang mit durch einen Stein verschlossener Eingangsplatte wurde im Bois Couturier⁶⁾ ausgegraben; er liegt auf dem Hügel von Cléry-en-Valois am Rand der Hochfläche von Vexin Français und enthielt mehrere Skelette, aber sehr wenig Grabbeigaben.

Diese Familienbegräbnisplätze gehören in den Beginn der Bronzezeit, ebenso wie auch die Dolmen in der Provence (Var und Alpes-Maritimes), in denen der Einfluß der aeneolithischen spanischen Kulturen deutlich hervortritt. Im Walde von Saint-Paul-les-Fayence (Dep. Var) besteht der Dolmen Verrerie-Vieille⁷⁾ aus einem Zimmer, das durch eine Steinplatte in zwei Räume geteilt ist, zu denen ein Gang führt. Unter den Grabbeigaben haben die Pfeilspitzen aus Feuerstein meist Blattform mit abgerundeter Unter-

¹⁾ Z. Le Rouzic und St.-Just Péquart, Carnac. Straßburg, Berger-Levrault 1923.

²⁾ St.-Just Péquart in Rev. anthropol. 1921, S. 388f.

³⁾ M. und St.-Just Péquart, L'allée couverte de Men-Meur. Quimper, Bargain 1927.

⁴⁾ L. Coutil in Mém. de la Soc. préhist. française IV, 1915/19.

⁵⁾ B. Bottet in Rev. arch. 1928, 2, S. 1ff.

⁶⁾ L. Plancouard und H. R. Branchu in Bull. arch. du Comité 1919, S. 228ff.

⁷⁾ P. Goby in Bull. et Mém. de l'Inst. des fouilles de Provence et des Préalpes, I, 1926/28, S. 83ff.

fläche; daneben kommen Messer aus demselben Material und Perlen aus Stein, Alabaster und Bergkristall vor. Im Zugang wurde ein kleiner Bronzering gefunden.

Noch stärker machen sich Einflüsse von der Iberischen Halbinsel her in den Grabhöhlen des Clape-Gebirges in der Nähe von Narbonne bemerkbar. In Les Tortues, La Vigne-Perdue, La Terrasse und Le Trou-de-Viviès hat Ph. Hélène¹⁾ natürliche Höhlen ausgegraben, die in Begräbnisstätten umgewandelt worden waren. Die menschlichen Knochen waren bei der Beisetzung niemals in ihrem natürlichen anatomischen Zusammenhang gelassen worden, ein Beweis dafür, daß es sich hier um sekundäre Bestattung handelt, die erst nach Entfernung der Fleisch-

teile vorgenommen wurde. Die Beigaben (Abb. 15) bestehen aus plumpen, stets zerbrochenen Gefäßen, Perlen und Anhängern, von denen einige die Gestalt einer Schildkröte haben, aus Pfeilspitzen aus Feuerstein und aus einigen wenigen Metallgegenständen. Alle diese Beigaben gehören dem Aeneolithikum an. Die Schmuckgegenstände bezeugen ziemlich weitreichende Handelsbeziehungen, da sie aus Bernstein, Türkis, Elfenbein, Gagat und Serpentin bestehen. Die in Form eines V durchlochten Knochen-

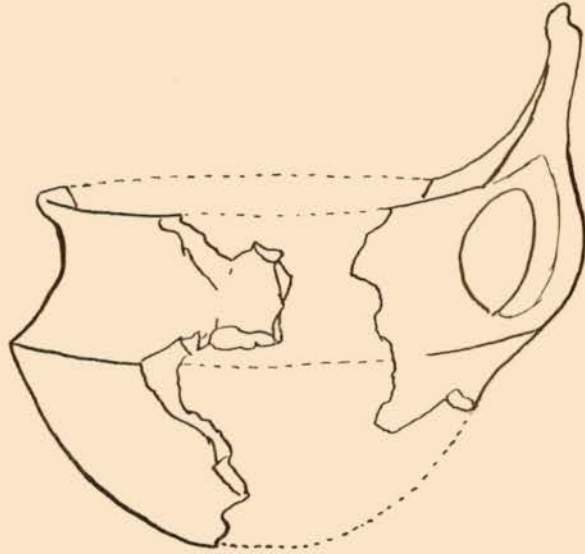


Abb. 15. Gefäß aus der Höhle La Vigne-Perdue (Aude). Bronzezeit Periode I. $\frac{2}{3}$ n. Gr. Museum Narbonne.

Knöpfe sind mit Knöpfen identisch, die in den Grabhöhlen Portugals und in den aeneolithischen Höhlen Spaniens gefunden werden.

In der Champagne und im Oisetal wurden zur gleichen Zeit künstliche Höhlen in den Fels eingeschnitten, die als Sammelossuare dienten. In Saran²⁾ bei Epernay sind drei derartige Räume sowohl untereinander wie auch jeder für sich mit der Oberfläche verbunden. In Thiverny³⁾, am Zusammenfluß von Oise und Thérain, führt von der Grabkammer ein Schacht zur Oberfläche.

In den Höhlen von Saze (Gard)⁴⁾ haben reiche Gräber Klingen mit retuschierten Rändern, Pfeilspitzen in Lorbeerblattform und Perlen aus Stein und Knochen geliefert. Ein Bronzebeil mit geraden Kanten fand sich zusammen mit Scherben doppelkonischer Gefäße mit gedrehten Henkeln. Die Gefäße sind mit Fingereindrücken oder Sparrenmustern verziert.

¹⁾ Ph. Hélène, Les grottes sépulcrales des Monges à Narbonne. Toulouse 1925; ders. in *Bull. de la Associació catalana d'anthropologia, etnologia y prehist.* 1925, S. 1 ff.

²⁾ Favret in *Rev. anthropol.* 1923, S. 198 ff.

³⁾ L. Giroux, ebendort 1924, S. 85 ff.

⁴⁾ S. Gagnière, Grottes sépulcrales à Saze (Gard) in *Bull. de la Soc. préhist. française* 1929.

Etwa zwanzig Hausgruben, die im Kies der Rhone-Terrassen bei Villeneuve-les-Avignon (Vaucluse)¹⁾ gefunden wurden, gehören in den Beginn der Metallzeit. Eine von ihnen scheint auch als Begräbnisstätte gedient zu haben; sie enthielt ein Skelett in Hockerstellung.

Die Ausgrabungen in Fort-Harrouard²⁾, Gemeinde Sorel-Maissel (Eure-et-Loir), die Abbé Philippe dort so erfolgreich unternimmt, sind für die Siedlungsgeschichte dieses Landstriches vom Neolithikum bis Latène III äußerst interessant. Der Platz hat die klassische Form der Abschnittsbefestigung in Gestalt eines nach rückwärts abgesperrten Bergvorsprungs. Er wird im Westen durch die Uferhänge der Eure begrenzt, im Norden von der Hochfläche durch einen breiten Wehrgraben abgetrennt, im Osten und Süden durch die Talhänge der gewundenen Vallée Moulin. Der derart gelegene Vorsprung hat sieben Hektar Oberfläche und senkt sich allmählich nach dem Schnittpunkt der beiden Täler zu. Die Uferböschung der Eure nötigte die ersten Ansiedler, die der letzten Zeit des Neolithikums angehören, sich einen Zugang auf den am bequemsten gangbaren Hängen der Vallée Moulin zu suchen. Dieser Zufahrtsweg führt im Süden und Südwesten um den Abhang herum; ihn benutzten die Wagen und Herden nicht nur in der Steinzeit, sondern später auch die Siedler der Bronzezeit. Die Bewohner der Latènezeit bedienten sich eines neuen geraden Weges von 8—10 m Breite, der vom südlichen Kamm schräg nach Südwesten herabführt und schon im Innern der Einfriedung beginnt.

Schon zur ersten Besiedlung, im Neolithikum, gehören Verteidigungsanlagen und allerlei andere Bauten: Anzeichen dafür, daß die Kultur dieser Bevölkerung einen hohen Stand erreicht hatte. Es waren seßhafte Menschen, die ihren Wohnplatz durch wohldurchdachte feste Wehrbauten zu sichern wußten. Um eine wirkungsvolle Verteidigung zu ermöglichen, haben die Neolithiker die Hochfläche im Südwesten und Westen durch eine sehr widerstandsfähige Mauer von durchschnittlich 6 m Breite gesichert; sie ist aus Baumstämmen und Astwerk hergestellt, die nebeneinander oder über Kreuz in Kreideblöcke gelegt sind, welche bei Verbrennung der Mauer in Kalk verwandelt wurden. Um den Abfall auf den dem Euretal entgegengesetzten Talhängen steiler zu machen, wurden die flacheren Teile dort durch Auftrag von Lehm, der von der Hochfläche geholt wurde, aufgehöhht. Die älteste Ansiedlung liegt gut geschützt in einer natürlichen Mulde, die sich im Süden auf dem Berg Rücken zwischen der Basis des Vorsprungs und dem Rand der Einfriedung ein senkt. Die Hütten gehören zwei Schichten an und sind bald rund — sie haben dann eine erhöhte Herdstelle —, bald oval mit seitlich in einer Vertiefung gelegtem Herd. In der älteren Schicht erscheinen Statuetten aus gebranntem Lehm, die alle in einer oder in zwei nebeneinander liegenden Hütten gefunden worden sind. Es sind weibliche, leider sehr fragmentarische Idole. Die Keramik (*Taf. 9, 1 u. 2*) besteht aus Brotschüsseln, Löffeln, Käseformen, Spinnwirteln und Gewichten. Ritzkeramik mit Verzierung vom Typ Chassey wurde nur im

¹⁾ S. Gagnière und Germain, Fonds de cabanes et sépultures d'accroupis à Villeneuve-lès-Avignon, in Rhodania 1928.

²⁾ Abbé Philippe, Cinq années de fouilles au Fort-Harrouard, 1921/25. Rouen, Lecerf 1927.

unteren Teil der neolithischen Schicht angetroffen. Die Gefäße der oberen Schicht sind plumper und ähneln in ihrer Form denen der Schweizer Pfahlbauten und der Befestigungen am Rhein (Michelsberg). Über der neolithischen Schicht liegen in einem breiten Streifen aschenhaltiger grauer Erde die Wohnplätze der Bronzezeit. In diese Zeit fällt die stärkste Besiedlung von Fort-Harrouard. Von den Hütten sind meist nur noch die Herde vorhanden, kreisförmige Flächen aus gebranntem Ton; doch konnten zwei große rechteckige und sieben ovale Hütten freigelegt werden. Ihre Wände bestanden aus Flechtwerk, das mit einem Bewurf von Ton verkleidet war; der First war manchmal mit geometrischem Muster verziert. Waffen aus Metall kommen selten vor; dasselbe gilt von den Werkzeugen. Häufiger sind Nadeln, die verschiedene Formen zeigen. Unter den zahllosen Gefäßscherben herrschen die vom Typ der „Lau-sitzer Keramik“ vor. Wie diese Keramik gehören der späten Bronzezeit auch drei Gräber mit Skelettbestattung an, die zwischen den Herdstellen verstreut liegen. Die Bronzezeitkultur scheint nicht sehr früh in diese Gegend gekommen zu sein, sich aber sehr lange gehalten zu haben. Die aus Holz gezimmerten Hütten der Latènezeit sind wenig zahlreich und auf den südlichen Teil der Einfriedung beschränkt. Kürzlich wurden in einer kleinen, rechteckigen Vertiefung, die einen Holzkasten enthalten hatte, folgende sorgfältig über eine Sense gepackte Werkzeuge gefunden: ein gegliederter Kesselhaken, eine Gabel mit zwei Zinken, vierzehn Meißel, die zu zwei oder zu dritt beieinander lagen; ferner ein Stichel, ein Spatenbeschlag, ein Messer, drei Gartenmesser, zwei Platten aus Schmiedeeisen und dünne Eisenblätter (*Taf. 9, 3*). Alle diese Geräte hatten Tüllenmündung. Das Rohmaterial bildete zusammen mit dem Werkzeug wahrscheinlich den Besitz eines Schmiedes, der es versteckt hatte; er muß seine Werkstatt in der Nähe gehabt haben. Bis zur Ankunft der Kelten ist Fort-Harrouard während der Stein- und Bronzezeit von derselben Bevölkerung besiedelt gewesen; denn die Fortdauer der Skelettbestattungen, die sich sogar im Innern der Einfriedung finden, erlaubt, auf gemeinsame Herkunft der Einwohner dieser beiden Perioden zu schließen. Die häufige Überlagerung von verschiedenen Herdstellen der Bronzezeit bezeugt eine zahlreiche Bevölkerung, der eine lange friedliche und glückliche Zeit beschieden war. Fort-Harrouard, das als ein von Hirten und Bauern bewohnter Marktort anzusehen ist, war, wie die gewerblichen Einrichtungen zeigen, ein wichtiges Handelszentrum. So befand sich in dem großen rechteckigen Haus der bronzezeitlichen Siedlung eine Gießerei, die sich besonders mit der Herstellung von Lanzen spitzen mit Tüllen befaßt zu haben scheint. Der Zugang zur Werkstatt war mit Trümmern von Formen bedeckt, die aus zwei Schalen aus gebranntem Ton bestanden. Andere Formen in der Gestalt eines an einem Ende geschlossenen Rohres dienten zum Guß von Bronzebarren. Das Rohmaterial dazu muß importiert worden sein.

Zwei neue Depots von Metallgießern wurden in der Umgebung von Rouen (Seine-Inférieure) entdeckt; das in Mont-Saint-Aignan¹⁾ gefundene enthielt zehn Absatzbeile und zwei große Schwerter; das von Biessard²⁾, am

¹⁾ L. Deglatigny in Bull. de la Soc. normande d'études préhist. 24, 1919/20.

²⁾ Ders., Cachette de bronze découverte à Biessard, près de Rouen. Rouen, Lecerf 1924.

Rande des Waldes von Roumare entdeckt, stellt, da alle Fundstücke absichtlich in Stücke zerbrochen waren, den Besitz eines herumziehenden Gießers dar. Der Fund setzt sich aus Absatzbeilen, Schwertklingen, Ortbändern, Lanzen spitzen und Klumpen von Gußmetall zusammen.

III. Hallstatt- und Latènezeit.

Durch die Erforschung der Nekropole Les Jogasses¹⁾ in Chouilly (Marne) durch Abbé P. Favret ist ein besonders wichtiges Problem der Hallstattzeit Galliens endgültig geklärt worden. Man hatte wohl erkannt, daß in einigen Friedhöfen des Marnegebietes, wie in Les Varelles, Mont-Coutant, Charvey und in den Friedhöfen am Ufer der Suippe eine reiche Hallstattkultur vorhanden war; es war aber immer eine Art Dogma geblieben, die Grabbeigaben des Marnegebietes sämtlich nur einer Hallstattkultur zuzuschreiben. Der Friedhof von Les Jogasses, dessen Fundstücke alle der Hallstattzeit zugewiesen werden müssen, ermöglicht es nun, die Scheidung zwischen zwei in der Champagne vorkommenden Kulturen vorzunehmen.

Die Nekropole liegt auf der Grenze der Gebiete von Cuis (canton d'Avize) und Chouilly (canton d'Épernay) auf dem oberen Hang eines Hügels, der das Marnetal beherrscht. Sie grenzt unmittelbar an einen tiefer gelegenen Latène-Friedhof. Die in den Kreideboden eingeschnittenen Gräber liegen ohne Ordnung und ohne bestimmte Orientierung innerhalb eines Rechteckes von 90:40 m. Im allgemeinen hat Skelettbestattung stattgefunden. Fast immer lag die Leiche auf dem Rücken; die Arme waren längs des Körpers gelegt, der Kopf geradeaus gerichtet. Einige Skelette lagen indessen mit dem Gesicht gegen die Erde oder auf der linken Seite. Ein großer Bruchsteinblock bedeckte häufig die Grabstelle. In den Gräbern, in denen mehrere Menschen übereinander begraben waren, waren die aufeinander folgenden Beisetzungen teils durch eine Bruchsteinlage, teils durch eine ziemlich dicke Schicht Abraum voneinander getrennt. Feuerbestattung kommt sehr selten vor. Ein fast immer eingehaltener Grabritus ist das rituelle Zerbrechen eines Teils der Grabbeigaben: zerbrochen sind gewöhnlich Dolche, Lanzen spitzen und Gefäße. Die Waffen werden vertreten durch Dolche mit flacher Griffzunge, deren Antennengriffe längst verschwunden sind (*Abb. 17, 3*). Bisweilen ist dieser Griff schon zu einer Form mit am äußersten Ende der Griffzunge befestigter Querstange entwickelt, ferner kommen schmale Dolche vor mit Scheide aus Holz und Eisen, die mit dünnem Bronzeblech verkleidet war. Das Ortband ist für sich hergestellt und an die Scheide angesetzt. Die manchmal mit einem Korallenknopf verzierten geflügelten Spitzen des Ortbandes biegen nach dem untersten Ende der Scheide zu um; sie sind nicht mit ihr zusammengelötet. Die Kurzschwerter und Dolche waren an Metallringen, die an der Scheide angebracht sind, aufgehängt. Die Lanzen spitzen haben zuweilen die Form von durch einen Mittelgrat verstärkten Weidenblättern. Die Pfeilspitzen aus 2 mm starkem Eisenblech sind entweder dreieckförmig oder mit Widerhaken versehen; sie haben keinen Dorn (*Abb. 16, 1*). Einst wurden sie in Köchern aufbewahrt (*Abb. 16, 2*), deren Boden aus

¹⁾ Rev. arch. 1927, 1, S. 326 ff.; 2, S. 80 ff.

einer Art Ortband aus Eisenblech bestand; dieses war mit getriebenen konzentrischen Ringen verziert, die einen Buckel umziehen, der den untersten Teil des Bodens bildet. Der Bronzedeckel des Kóchers besteht aus einer mit konzentrischen Kreisen verzierten Scheibe, die in einen zum Anfassen bestimmten Knopf endet. An den Rand der Scheibe ist ein dünner Streifen Bronzeblech angefügt, der im Innern mit einem angenieteten Knochenplättchen verkleidet ist. Durch diesen Fund kann eine angebliche Pyxis richtig gedeutet werden, die in Varilles-de-Bouy¹⁾ gefunden wurde; es ist sicher Boden und Deckel eines Kóchers, ähnlich dem von Les Jogasses. In einem sehr reichen, aber leider beraubten Grabe waren zwei Leichen in einem vierräderigen Wagen beerdigt, von dem aber nur

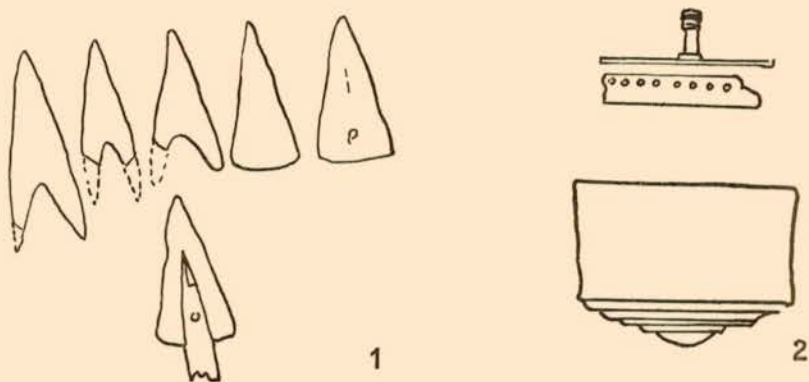


Abb. 16. 1. Pfeilspitzen aus Eisen. $\frac{1}{4}$ n. Gr. 2. Kócherdeckel aus Bronze und Kócherboden aus Eisen. Hallstattzeit. Les Jogasses (Marne). $\frac{1}{3}$ n. Gr. Museum Epernay.

die Reifen der Hinterräder, einige Bruchstücke der Vorderräder, ein Nabering, zwei Trensen und eine Zwinge von der Nabe erhalten sind. Diese wenigen Stücke reichen indes aus, um sicher erkennen zu können, daß es sich hier um einen Hallstattwagen handelt, ähnlich denen von Alaise, Apremont und Les Mousselots. Niemals wurde bei den Waffen (Männergräber) ein Schmuckstück gefunden. Nur die Frauengräber haben Schmuckgegenstände geliefert: eiserne, drahtförmige, mit eingravierten geometrischen Mustern verzierte Halsringe, röhrenförmige, bronzene Halsringe vom Typ Hallstatt II²⁾, oder massive Bronzeringe. Die Armreifen sind meist aus Bronze, manchmal aus Lignit, selten aus Eisen hergestellt. Nur ein Grab mit Waffenbeigaben enthielt auch Armringe. An einem Armreifen aus diesem Grabe hingen Perlen aus Bernstein, Terrakotta, Glasfluß, Knochen, Elfenbein und Bronze. Die Armbänder der Frauengräber zeigen den klassischen Hallstatt-Typ. Sie sind aus Draht oder Stangen aus Bronze gefertigt, unverziert oder mit eingravierten Streifen in gleichmäßigen Abständen geschmückt. Die Fibeln können in drei Gruppen geteilt werden: Fibeln mit kurzer, einseitiger Spirale und zwei Pauken; Fibeln mit zweiseitiger langer Spirale, hohem Bogen und Pauke auf dem Endknopf; und

¹⁾ Ebenda S. 101.

²⁾ Zugrunde gelegt ist stets das von Déchelette aufgestellte chronologische Schema.

Fibeln mit zweiseitiger kürzerer Spirale, mit nach Art der Sanguisugafibel ausgebauchtem Bogen und mit Knopf am Fuß. Der Knopf ist zuweilen mit Korallen geschmückt. Die Kleidung der Frauen war so beschaffen, daß sie die Anbringung von viereckigen, sechseckigen oder kreisrunden Knöpfen notwendig machte, die mit vertieften, konzentrischen Ringen verziert und aus einem dünnen Bronzeblatt ausgeschnitten sind. Sie gehören der Periode Hallstatt II an, ebenso wie bronzene Gürtelhaken mit einfachem Dorn, der ein rechteckiges, mit gepunzter Verzierung versehenes Ende aufweist (*Abb. 17, 1*). Anhänger sind

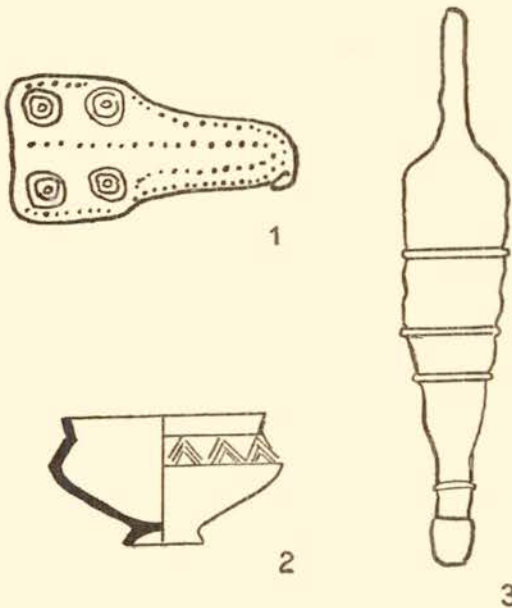


Abb. 17. 1. Gürtelhaken aus Bronze. $\frac{1}{2}$ n. Gr. 2. Gefäß. $\frac{1}{6}$ n. Gr. 3. Kurzschwert aus Eisen. $\frac{1}{5}$ n. Gr. Hallstatt. Friedhof Les Jogasses (Marne). Museum Epernay.

ziemlich häufig; für ihre Herstellung ist oft Bernstein verwendet worden. Nur eine kleine Anzahl Gräber enthielt Grabgefäße. In der Regel wurde nur ein einziges Gefäß in das Grab gegeben; es hatte keinen bestimmten Platz darin. Die Hauptformen der Keramik scheinen mit denen der Hallstatt-Typen von Saint-Sulpice (Tarn) und besonders mit denen des südwestlichen Frankreich (Plateau de Ger und Avezac-Prat) in Zusammenhang zu stehen. Besonders bemerkenswerte Beziehungen bestehen aber zu der Keramik aus All Cannings Cross Farm in Wiltshire¹⁾. Selten sind verzierte Gefäße, große Schüsseln mit geschnitzten Verzierungen, die mit den Hallstattgefäßen Süddeutschlands, der Schweiz und des Elsaß zusammengehen; ferner Gefäße

mit Standfüßen (*Abb. 17, 2*) und große Schalen, bei denen Sparrenmuster-Verzierung vorherrscht. In der Champagne hat es also auch Stämme mit reiner Hallstattkultur gegeben, die mit der gleichzeitigen „Marnien“-Kultur nichts zu tun haben. Ihre Kultur unterscheidet sich beträchtlich vom klassischen Hallstatt II Galliens und hat nur ziemlich kurze Zeit geblüht. Charakteristisch für sie sind Fibeln aus drei Stücken mit schwacher, zweiseitiger Spirale, kurze Dolche ohne Antennen mit einer außen mit Bronzeblech beschlagenen Scheide, Kurzschwerter mit dreifacher Scheide aus Holz, Eisen und Bronze, die ein Ortband mit eingerollten Flügeln haben, und ein großer Reichtum an Bernsteinanhängern.

Die Ausgrabungen bringen ferner Aufklärung über die Technik der Metallbearbeitung und über den Ursprung der Formen einiger Gegenstände²⁾. Der bisher fast unbekannt Typ des Kurzschwertes von Les Jogasses, der zeitlich

¹⁾ Cunnington, The early Iron Age inhabited Site at All Cannings Cross Farm, Wiltshire 1923.

²⁾ P. Couissin in Rev. arch. 1928, 1, S. 271 ff.

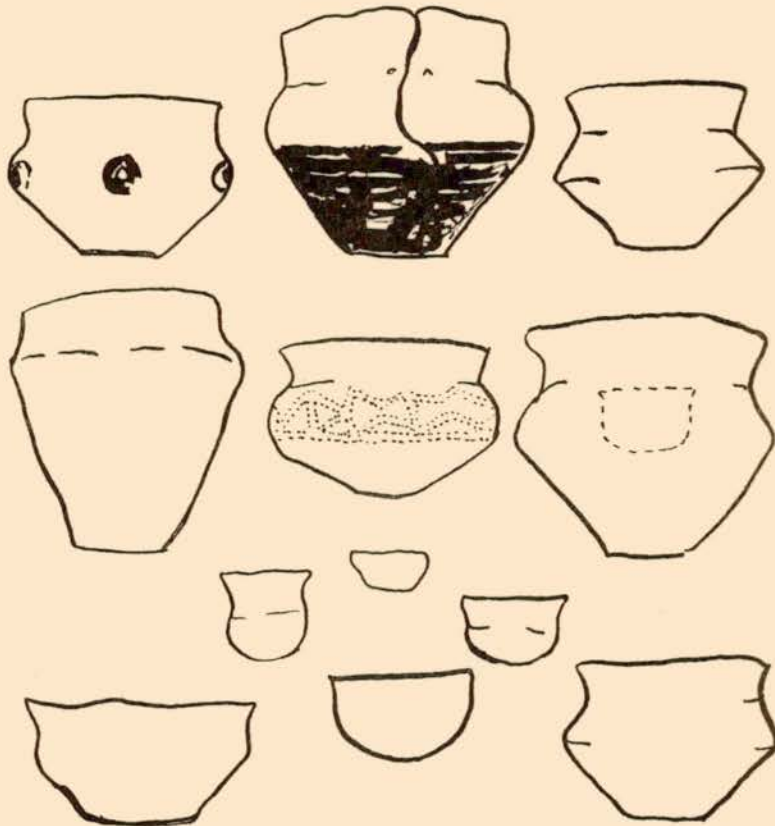


Abb. 18. Hallstattgefäße (Grabbeigaben) aus den Argonnen.
Verschiedene Maßstäbe. Sammlung Chenet.

zwischen dem Ende der Hallstatt- und dem Beginn der Latènezeit steht, zeigt eine Form der Flügel des Ortbandes, die schon der der Latèneperiode verwandt ist. Anscheinend haben die gallischen Waffenschmiede ihre Waffenformen nur langsam geändert und so allmählich das typische Hallstattschwert in ein Marneschwert umgewandelt. Der Köcher hat dieselbe Gestalt wie in den Mittelmeerländern. Während sonst im allgemeinen die Hallstattschmiede der damaligen Welt ihre Waffenformen vorgeschrieben haben, scheinen sie in diesem Falle einmal den Köcher dem Formenschatz der Bewaffnung der italisch-griechischen Völker entlehnt zu haben.

Zwischen den Tumulusgruppen der Champagne und denen Lothringens bilden die Tumuli in den Argonnen, in Verrières-en-Hesse, La Croix de Pierre und Lambéchamp¹⁾ ein wichtiges Verbindungsglied, da es Hallstatt-Nekropolen mit Brandbestattung sind. An Grabbeigaben ist in der Hauptsache eine Keramik von reichhaltigem Formenschatz und verschiedenartiger Verzierung gefunden worden (Abb. 18). Der Ton der verzierten Gefäße ist feiner, der der Becher und kleinen Vasen gröber. Wie in den pyrenäischen, bayrischen und belgischen Nekropolen ist auch hier zuweilen ein kleines Gefäß in eine große

¹⁾ G. Chenet, *Tertres funéraires hallstattiens d'Argonne* (S. A. Bull. de la Soc. arch. champenoise 1929).

Urne gestellt worden. Chronologisch gehört diese Topfware der Periode Hallstatt II B an; sie stammt sichtlich aus derselben Zeit wie die von Les Jogasses.

In der Bretagne hat die Nekropole Roz-an-tre-Men¹⁾ (in Plomeur) zwei verschiedene Typen von Keramik geliefert: erstens dickbauchige Krüge mit nach außen ausladendem Hals und Krüge mit zylindrischem, schmucklosem Fuß, zweitens, tiefer im Boden, aber durch Überschneidung trotzdem in jüngere Zeit gehörig, Keramik mit gravierten oder eingedrückten Ornamenten, in Form von konzentrischen Kreisen, Andreaskreuzen, Rauten und S-Linien, vergleichbar der Ware, die an der englischen Küste (Hengistbury Head)²⁾ vorkommt. Die Gefäße der ersten Gruppe ähneln der ältesten Keramik dieser englischen Station ganz besonders und weisen ebenso wie die Gefäße aus der Nekropole Les Jogasses auch noch enge Beziehungen zu den Gefäßen aus den Tumuli der französischen Pyrenäen und der iberischen Nekropolen auf. Jene Tumuli stammen aus der Zeit, in der die Kelten sich in größerer Zahl südlich der Pyrenäen ansiedelten, also aus dem Ende der Hallstattzeit. So verbindet der Friedhof von Roz-an-tre-Men die neuen britannischen Funde mit schon länger bekannten des Festlandes.

Die Erforschung des Pays de Buch durch Dr. B. Peynaud³⁾ hat der Kette, die die keltischen Hallstattsiedlungen Frankreichs und Spaniens miteinander verbindet, ein neues Glied hinzugefügt. Die Brandbestattungen enthalten dort teils in Flachgräbern, teils unter Tumuli als Beigaben ein großes, eisernes Schwert mit flacher Griffzunge und Nieten, ferner Antennendolche vom Typ Hallstatt II. Die Waffen und die mit ihnen zusammen gefundenen Schmuckgegenstände sind absichtlich zerbrochen. Die vielleicht aus Böhmen eingewanderten bojischen Stämme hatten sich als Wohnungen große Rundhäuser gebaut, von denen einige mehr als 20 m Durchmesser haben. Sie enthalten einen Herd, der aus einer Tonplatte besteht, die durch einen Rahmen aus Eichenholz eingefasst wird und wagerecht über dem harten gelblichen Boden liegt. Im benachbarten Département Les Landes ist durch die Untersuchungen von Dubalen⁴⁾ eine Reihe von Nekropolen bekanntgeworden, die einer entwickelten Hallstattkultur mit starkem iberischem Einschlag angehören. In Aubagnan enthielt ein Brandgrab ein Panzerhemd aus kleinen bronzenen und eisernen Ringen, in das ein Silberplättchen mit charakteristisch iberischen Zeichen eingefügt war⁴⁾. In Uchacq⁵⁾ wurde in einer kleinen Nekropole unter einem Tumulus ein goldener Halsring iberischen Typs in Form eines hohen Kragens gefunden, der an beiden Seiten in zwei halbkugeligen Knöpfen endet und mit zwei Reihen von Punkten mit Kreisen, die sich um die Knöpfe herumziehen, verziert ist.

In der Franche-Comté ergaben die Grabungen von Piroutet⁶⁾ in der Gegend von Salins (Jura), daß das Saônetal und das mittlere Rhonetal im

¹⁾ P. Favret und Bénard-le-Pontois in *Rev. anthropol.* 1923, S. 121 ff.; vgl. H. Hubert in *Rev. celtique* 1925, S. 258 f.

²⁾ Reports of the Research Committee Nr. 3. Excavations at Hengistbury Head, in 1911—12.

³⁾ *Découv. arch. dans le Pays de Buch*. Bordeaux 1925 ff., 3 Bde.

⁴⁾ C. Jullian in *Rev. Et. anc.* 1914, S. 122 f.

⁵⁾ M. Gouron, ebda. 1929, S. 51 f.

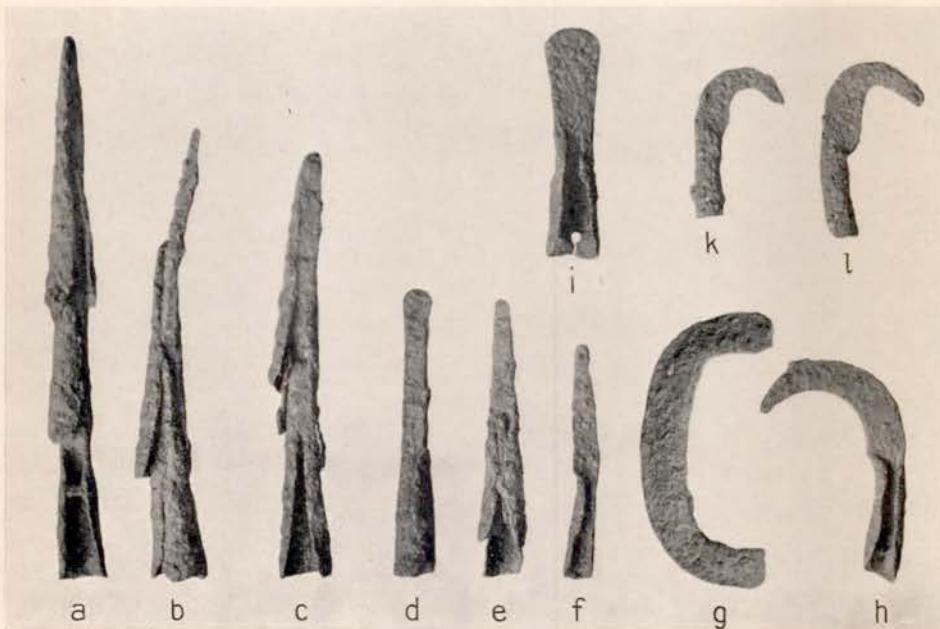
⁶⁾ M. Piroutet in *L'Anthropologie* 1919, S. 213 ff.; S. 423 ff.; 1920, S. 51 ff.; *Rev. arch.* 1928, 2, S. 220 ff.



1. Neolithische Keramik aus der unteren Schicht von Fort-Harrouard (Eure-et-Loir). Etwa $\frac{1}{3}$ n. Gr.



2a und b. Neolithische Keramik von Fort-Harrouard (Eure-et-Loir), untere Schicht.
2c. Beigabe eines Kinderskelettes, das auf dem Herd bestattet wurde. $\frac{1}{3}$ n. Gr.



3. Depotfund von Eisengeräten aus Fort-Harrouard (Eure-et-Loir), Latène. $\frac{1}{3}$ n. Gr.
Alle im Museum St. Germain-en-Laye.



1. Köpfe aus dem Latène-Heiligtum Roquepertuse (Bouches-du-Rhône). Kalkstein. Etwa $\frac{1}{3}$ n. Gr.



2. Vogel aus dem Latène-Heiligtum Roquepertuse (Bouches-du-Rhône). Kalkstein. $\frac{1}{6}$ n. Gr.
Beide im Museum Borely, Marseille.

6. Jahrhundert v. Chr. von Kelten besiedelt war, die ihre Toten in riesigen Friedhöfen unter Hügeln beerdigten. Man findet ihre Siedlungen in der Franche-Comté seit der ersten Periode der Bronzezeit, doch scheinen sie erst in Hallstatt II ihre Niederlassungen bedeutend erweitert zu haben. Diese keltische Bevölkerung ist frühzeitig mit griechischen Kaufleuten in Berührung gekommen. Jedoch sind die Beziehungen nicht auf dem Wege über die Donau hergestellt worden, wie J. Déchelette glaubte, sondern durch die Täler der Rhone und Saône. Andererseits lehren diese Nekropolen, daß die großen eisernen Schwerter aus Burgund und Mittelfrankreich gleichzeitig mit den kurzen Antennenschwertern aus der Franche-Comté sind.

Für die historische Topographie sind die Ausgrabungen von Piroutet für die Gegend von Salins recht interessant. Die unterste Hochfläche und das Weinland in der Nachbarschaft der Jurakette war damals mit Weiden bedeckt, auf die Rinderherden getrieben wurden. Auf den heute bewaldeten Hängen der Höhen um Salins erhob sich das große Dorf Le-Camp-de-Château. Die Ansiedlung war durch eine Verschanzung geschützt, vor die im Nordosten noch eine Befestigung vorgeschoben war. Dicht bei dieser Verschanzung lagen rechteckige Wohnbauten mit der Front nach Norden; sie waren durch die Mauer gegen Wind und Wetter geschützt. Ein antiker Fußweg, der hinter den Hütten entlang läuft, führt in der Richtung nach Süden zum Dorf hinauf. Die Hauswände bestehen aus Rundholz, dessen Fugen mit Moos und Blattwerk ausgestopft waren; außerdem waren sie mit einem Bewurf aus Ton verkleidet. Mehrere Herdstellen aus gestampftem und gebranntem Ton wurden festgestellt. Der größte Teil der Fundstücke gehört noch Latène A I an. Daß Überreste von Rindern und Schweinen häufig, Knochen von Wild hingegen und Mühlsteine zum Zerreiben des Kornes selten vorkommen, zeigt, daß die Bevölkerung sich hauptsächlich von Viehzucht ernährte. Der große Friedhof, dessen Tumuli sich im Wald Les Moidons über mehrere Kilometer hin erstrecken, hat nur in damals offenem Gelände entstehen können. Wo heute der Wald wächst, muß damals also eine Grassteppe gewesen sein. Hierdurch wird das seltene Vorkommen von Großwild unter den von den Kelten des Camp-de-Château hinterlassenen Küchenresten erklärt.

Im südwestlichen Gallien haben die Ausgrabungen von Ensérune¹⁾ viele bemerkenswerte Ergebnisse für die Kenntnis der iberischen Kultur geliefert, die mit dem Aufenthalt von Völkern, die aus Spanien in diese Gegenden gekommen sind, in Zusammenhang steht. Neun Kilometer südwestlich von Béziers erhebt sich mitten in der Nissan-Ebene ein Hügel in prachtvoller strategischer Lage mit einer weiten Hochfläche als Gipfel, von der der Blick bis zu den Cevennen, den Pyrenäen und zum Meer schweift. Die leider sehr zerstörte Ansiedlung, die hier einst stand, umfaßt drei verschiedene Teile. Erstens eine befestigte Akropolis mit Wohnbauten, die durch Steilhänge einen natürlichen Schutz erhalten hat. Auf den Hängen kann man noch die Wege, die zu den

¹⁾ E. Pottier und S. Reinach in C. R. de l'Ac. des Inscr. 1916, S. 469 ff.; S. Reinach, ebda. 1918, S. 95 ff.; 1919, S. 223; E. Pottier, ebda. 1920, S. 31 ff.; 1927, S. 18 ff.; C. V. A. France, fasc. 6; F. Mouret, ebda. S. 1—2; ders. in Bull. de la Comm. arch. de Narbonne 1922/23, S. 269 ff.; C. Jullian in Rev. Et. anc. 1928, S. 124 f.

Ausfallstoren im Westen führen, erkennen. Außerhalb der nur in geringen Spuren noch kenntlichen Befestigung liegt zweitens die Agora mit den Vorratsspeichern, von denen einige als Begräbnisplätze gedient haben. Auf der äußersten Anhöhe im Westen endlich liegt die Nekropole. Die Brandgräber sind in den festen Ton, der den Untergrund bildet, 1 m bis 2,50 m tief eingeschnitten. Sie liegen sehr nahe beieinander, teilweise sogar in zwei Schichten übereinander; über den Gräbern liegt regelmäßig eine dünne Aschenschicht. Die Grabbeigaben bestehen aus Waffen, großen krummen Schwertern, Schmuckgegenständen, Spangen, Perlen von Halsbändern, Armreifen, Nadeln, Haushaltgerät, wie Löffeln, Sieben, Mühlsteinen zum Zerreiben des Korns, und aus Weihegaben, wie Speiseresten (Hühner- und Taubeneiern und Muscheln). Die Waffen und Schmuckstücke sind aus Bronze oder Eisen hergestellt. Die Waffen sind von ähnlichem Typ wie die Waffen aus den Marne-Nekropolen, oder sie entsprechen den großen krummen spanischen Schwertern vom Typ von Almedinilla. Die Verzierungen der Gürtelschnallen zeigen teils Abarten der griechischen Palmette, teils haben sie die Neigung, an die Stelle des vegetabilen Ornaments Tiergruppen zu setzen. Die Fibeln gehören meist Latènetypen an. Einige sind in Latène II zu setzen. Auch dieser Teil der Grabbeigaben ähnelt denen aus den Marnefriedhöfen und bezeugt Eindringen von Elementen keltischen Ursprungs in den westlichen Teil des unteren Rhonegebietes.

Ein neues wichtiges Element bilden die den Toten beigegebenen zahlreichen griechischen Vasen. Die schönste ist eine Schale des Meidias mit der Geschichte von Kephissos und Prokris und einem Fries von Jünglingen und Mädchen. Die anderen griechischen Vasen sind von gewöhnlicher Art. Kratere wurden als Ossuare benutzt. Die Gebrauchskeramik ist durch Gefäße iberischen Stils aus grauem und gelbem einheimischem Ton, die am Orte selbst hergestellt wurden, vertreten. Es sind Gefäße mit geometrischen Mustern, Aschenurnen mit Deckeln ohne Henkel, tiefe zylindrische Urnen, ferner solche ohne Fuß und Henkel, Oinochoen, Schalen, Salbgefäße, Näpfe und Siebe. Nach der im Einschnitt des Soustre-Baches beobachteten Stratigraphie kann diese Keramik in großen Linien chronologisch festgelegt werden. Die tiefste Schicht enthält gefirnißte und gut gebrannte Gefäße des 5. Jahrhunderts aus hellem gelblichem, rosafarbenem oder rötlichem Ton; sie tragen einen weißen Überzug und in wagrechten Streifen schwarze Verzierungen aus linearen Mustern. Die mittlere Schicht lieferte Scherben aus hellem Ton mit roten oder braunen Verzierungen, wie sie hauptsächlich im 4. Jahrhundert beliebt gewesen zu sein scheinen. In der obersten Schicht findet sich eine Verzierungsweise, wie sie ähnlich auf der Keramik von Emporion und Saguntum vorkommt. Bei dieser Aufteilung darf man aber nicht zu streng scheiden; denn die in der ersten Schicht vorkommenden Verzierungen werden auch noch im 2. Jahrhundert angewendet, die der dritten beginnen bereits bei den in der zweiten Schicht gefundenen Gefäßen. Ebenso wie in Karthago und Emporion hat man Räuchergefäße aus Terrakotta in Form von Frauenköpfen gefunden, deren Kalathos mit Efeublättern geschmückt ist. Diese kleinen Geräte sind sizilischen Ursprungs. Die schwarz gefirnißten, girlandenverzierten Kratere apulischen Stils sind aus Gnathia nach Ensérune gekommen. All das läßt einen bedeutenden Handels-

verkehr erkennen, der von Griechenland und Athen ausging, an Süditalien und Marseille vorbeiführte und bis zum Ufer des Löwengolfes reichte. Dieser Handel hat seinen Höhepunkt im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. erreicht.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen von Ensérune werden in glücklicher Weise durch Funde aus Montlaurès¹⁾ (14 km weiter nördlich) ergänzt. Beide Plätze scheinen einer Reihe von Befestigungen anzugehören, von denen aus das Audetal, die Lagune von Vendres und der Löwengolf überwacht werden konnte. Die Ansiedlung von Montlaurès ist besser erhalten wie die in Ensérune.

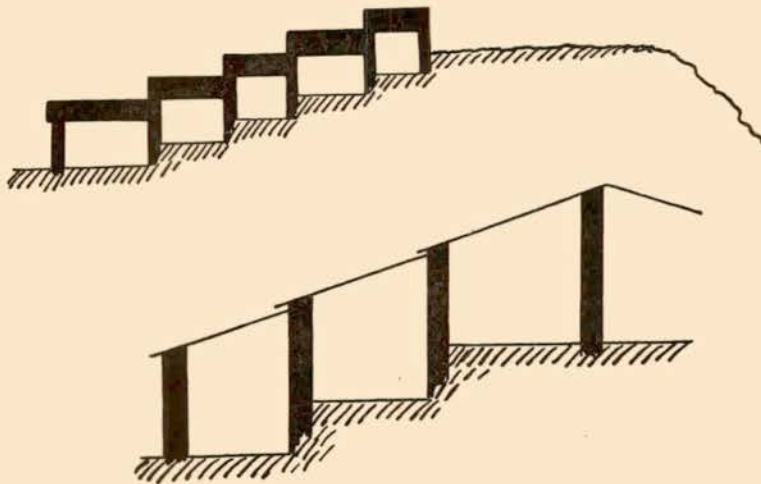


Abb. 19. Schematischer Schnitt durch die Hausbauten der Befestigung La Teste-Nègre (Bouches-du-Rhône).

Die Häuser lagen hier stufenweise mehr oder weniger gleichmäßig auf den Berghängen, derart, daß der Fußboden der Häuser des höheren Stockwerks sich in gleicher Höhe mit den Dächern des tieferen befand. So entstanden lange und schmale Terrassen. Diese Bauweise kann mit der von Castel-Meur, Castel-Cruz und der des Oppidums La Teste-Nègre²⁾ in Les Pennes (Bouches-du-Rhône) verglichen werden. In dieser in der Nerthe-Kette gelegenen Station ziehen sich etwa 40 rechteckige, aneinander anstoßende Häuser mit Trockenmauern am Hang der Hochfläche stufenweise (Abb. 19) wie in Montlaurès hinauf. Bei den am Westrand gelegenen Häusern der Ansiedlung sind die Dächer nicht flach, sondern als Satteldächer gebaut, so daß das Regenwasser bis nach unten hin von einem Dach über das andere sich ergießen konnte. Im Norden erstreckten sich mit Front nach Nordwesten Speicher und Vorratsbauten, die gegen den Mistral schützten. Sie enthielten große Dolien, unter denen bei der Auffindung noch große Steine als Untersätze lagen. Die Dolien waren eng aneinander gelehnt. Ferner wurden hier Geräte für den Ackerbau, Werkzeug und verschiedene andere Geräte aufbewahrt. Die Häuser erhoben sich darüber, dank voller Südlage günstig gelegen. Sie lehnen sich an den Felsen

¹⁾ C. Jullian in Rev. Et. Anc. 1924, S. 233f.

²⁾ Abbé M. Chaillan in Ann. de la Fac. des Sciences de Marseille 1917, S. 33ff.

oder standen auf der die Gegend beherrschenden Hochfläche. Eine Schutzmauer umgab diejenigen Teile der Siedlung, die nicht von der Natur gesichert sind.

Wenn Dörfer wie La Teste-Nègre und Montlaurès an der Küste des Löwengolfs von der Provence bis zur Languedoc als Normaltyp befestigter Ansiedlungen mit Bauern und Hirten als Einwohnern gelten können, so ist es nicht leicht, in der Station Ensérune nur ein solches befestigtes Dorf zu sehen. Viel eher läßt der Reichtum der dort gefundenen Grabbeigaben an fremder Töpferware, der Luxus der Schmuckgegenstände und die Lage der Siedlung an der großen Herculesstraße an der Grenze der alten Königreiche Narbonne und Béziers an einen wichtigen Marktort denken, wie ihn auch Le Baou-Roux darstellt.

Markt und Heiligtum sind auch in Roquepertuse, dem einzigen bisher in Gallien entdeckten keltischen Tempel, eng miteinander verbunden. Er liegt am Ufer des Arc auf einem etwa 10 m hohen Hügel, der die umliegende Ebene beherrscht¹⁾. Im Norden verläuft die Hochfläche in gerader Linie; im Süden springt eine natürliche, teilweise von Menschenhand bearbeitete Bodensenkung im Halbkreis ein und vereinigt sich mit dem Massiv jener Anhöhe, von der Roquepertuse einen Vorsprung bildet. Der Vorsprung ist von der Hochfläche durch einen 3 m breiten Graben abgetrennt. In seiner Mitte ist eine schmale Felsbrücke stehen gelassen. Sie bietet den einzigen Zugang zum Heiligtum, das am Fuße des Felsens liegt.

Das eigentliche Heiligtum lehnt sich an die obenerwähnte halbkreisförmige Einbuchtung der Felswand an. Der Zugang ist durch eine ost-westlich ziehende Trockenmauer, bestehend aus zwei Schalen aus Stein, zwischen denen sich eine Füllung aus gestampfter, mit Kohle und Asche untermischter Erde befindet, abgesperrt. Am Nordostende der Mauer springt eine kleine trapezförmige Plattform aus der Mauer vor. Zur Mauer führt in der Mitte eine Treppe mit 5 Stufen empor. Vor der Mauer lag ein Plattenpflaster, im Pflaster sind zwei kreisförmige Vertiefungen von 1 m Durchmesser ausgespart und an dieser Stelle Vertiefungen in den Fels eingeschnitten; ohne Zweifel dienten sie zur Aufnahme dicker Holzpfosten, die ein Dach trugen. Im Süden wird das Heiligtum von einer Trockenmauer, die eine Terrasse stützt, abgeschlossen.

An beiden Seiten des Halbkreises und an der Rückseite der Hochfläche lagen mehrere in den Fels eingeschnittene Wohnstätten. Sie haben nur geringe Größe und bestehen nur aus einem einzigen Zimmer. Sie gleichen denen in Orgon, Montlaurès und Athen²⁾.

Vor der großen Mauer hat Gérin-Ricard verstreut in unzähligen Trümmern die Reste eines Bauwerks gefunden, dessen Steinmaterial von Coudroux stammt. Zu diesem Bau gehörten wenigstens zwei Pfeiler, vielleicht sogar vier, zu denen ein darüberliegendes Gebälk gehörte. Die Oberfläche der Porticus war vollständig mit Malereien bedeckt: Stelzvögel mit Reiherbusch, die über einem roten Kreis fliegen, ein Fisch mit vier ausgebreiteten Flossen und rotem,

¹⁾ H. de Gérin-Ricard, „Le sanctuaire romain de Roquepertuse à Velaux (Bouches-du-Rhône)“ in *Et. de Provence*, Vol. du Centenaire de la Soc. de statist. d'hist. et d'arch. de Marseille et de Provence 1927, S. 3—53; — ders. in *Provincia* 1928, S. 53—60. — *Bull. de l'Institut des Fouilles de Provence et des Préalpes* 1926/28, S. 121 ff. — R. Lantier, *Arch. Anz.* 1929, S. 281 ff.

²⁾ A. a. O. und Perrot et Chipiez, *Hist. de l'Art* 7, S. 55, Abb. 39—40.

schwarz umrandetem Körper, ein roter Pferdekopf mit gestäubter, blau und rot gestreifter Mähne, rotes und grünes Astwerk, zuweilen mit ovalen roten Früchten durchsetzt, und sehr verschiedenartige geometrische Ornamente, wie doppelte Bänder, Kreise, Sparren- und Punktmuster und Zickzackbänder, sind noch zu erkennen. Die Farben, die verwendet wurden, sind überwiegend Rot, Braun, ein grau gewordenes Blau, gelblich gewordenes Grün, Schwarz und Weiß. Ein Pilasterbruchstück ist mit einem Fries von rautenförmigen Vierecken aus weißen Linien mit Punkten in der Mitte verziert; an den Enden des Pilasters ist ein Zickzackornament zwischen zwei weißen Strichen angebracht. Ein anderes Stück zeigt vier Pferdeköpfe von ungleicher Größe mit tiefgravierten Konturen, drei im Profil, das vierte in Dreiviertelansicht. Der größte dieser Köpfe trägt in roter Farbe einen Zügel mit Kopfstück und Nasenriemen; unter den Köpfen schlängelt sich eine Leine in derselben Farbe. In späterer Zeit als der, aus der diese Malereien und Gravierungen stammen, wurden auf einer Seite der Pfeiler eiförmige Vertiefungen ausgehöhlt; sie dienten zur Aufnahme von menschlichen Schädeln, deren Trümmer auf dem Fundament der Porticus gefunden wurden.

Dicht bei dieser Stelle fand Gérin-Ricard eine Anzahl von Steinskulpturen. Darunter sind etwa 15 Bruchstücke von Sitzstatuetten ähnlich denen, die 1860 in Roquepertuse gefunden wurden; ferner zwei Köpfe Enthaupteter (*Taf. 10, 1*). Sie sind fast lebensgroß, aber von ungleichen Ausmaßen und passen mit der Rückseite aneinander; endlich wurde noch ein großer rundplastischer Vogel gefunden, ebenfalls überlebensgroß und von phantastischem Aussehen. Er hat flachen, viereckigen Kopf, mißgünstig blickendes Auge, kurzen, nach links gewendeten Hals und großen, starken Schnabel. Die Füße, die auf einem Sockel ruhen, haben Schwimmhäute, aber auch gleichzeitig das Aussehen von Raubvogelklauen (*Taf. 10, 2*).

Alle diese einst polychromen Skulpturen sind aus keltischen Werkstätten hervorgegangen. Wenn auch bei einigen von ihnen der Einfluß archaischen griechischen Stils nicht zweifelhaft sein kann (so in den Akroteren der Basen, bei den Köpfen in der geraden Linie von Stirn und Nase und in den spitz zulaufenden Augenwinkeln), so sind diese fremdartigen Figuren mit ihrem brutalen Realismus doch Vertreter eines Kunstgeschmacks, den wir bereits aus den Köpfen von Orgon¹⁾, Hyères²⁾, Nages³⁾, Antremont⁴⁾ und Die⁵⁾ kennen. Etwa zwischen dem fünften und zweiten Jahrhundert v. Chr. kann man hier im südöstlichen Gallien also Arbeiten einiger lokaler Bildhauerwerkstätten mit einer noch unvollkommenen Technik erfassen. Die Künstler kennen den Gebrauch des Hohlmeißels noch nicht. Sie bemühen sich, durch den Handel von Großgriechenland über Marseille als Importhafen verbreitete Vorbilder den religiösen Vorstellungen ihres Landes anzupassen. Diese künstlerischen Vorbilder, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf, sind denselben Weg gegangen wie die

1) Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Nr. 6701.

2) A. O. Nr. 38.

3) A. O. Nr. 515.

4) A. O. Nr. 105.

5) A. O. Nr. 6777.

griechische Keramik von Ensérune. Als echte Kelten offenbaren die Hersteller der Bildwerke Geringschätzung der lebenden Form, Streben nach Symmetrie und Vorliebe für einen bis aufs äußerste gesteigerten Verzierungsreichtum, alle jene der gallischen Kunst eigenen Charakteristika, mit denen sie sich von allen anderen künstlerischen Äußerungen der zweiten Eisenzeit so klar unterscheidet.

Man muß sich das Heiligtum von Roquepertuse als einen jener Kultorte vorstellen, die nur während bestimmter Jahresfeste sehr belebt waren, jedoch zu andern Zeiten in das stille Leben und die Einsamkeit einer der Gottheit geweihten Stätte zurücksinken; denn auf diesem Felsen waren keinerlei Spuren umfangreicher dauernder Besiedlung festzustellen. Einige in den Felsen ein-

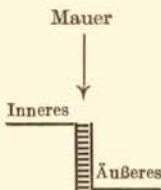


Abb. 20.
Schematischer
Schnitt
durch die
Befestigungen
in Villejoubert
(Haute-Vienne).

geschnittene Häuser, drei oder vier Hütten für Töpfer, Gießer und Schmied liegen um einen ganz einfachen kleinen Tempel, bei dem unter einem Wetterdach Kultbilder standen, sitzende Götterbilder mit unter dem Leib gekreuzten Beinen und ein phantastischer Vogel. Davor befindet sich eine Art Triumphporticus, in deren Nischen Schädel liegen.

Es gibt in Südfrankreich wohl kein Oppidum, das in der zweiten Eisenzeit nicht mit den griechischen Kaufleuten an der Küste in Beziehung gestanden hätte. In Saint-Maur bei Montfaucon (Vaucluse)¹⁾ und in Nages (Gard)²⁾ wurden zahlreiche italisch-griechische Scherben gefunden. Die Ausgrabungen in Nages sind für unsere Kenntnis der Befestigungskunst interessant. Hier umzieht die Umfassungsmauer ein geräumiges unregelmäßiges Viereck. Die Mauer wird von drei vor die Mauer vorspringenden Türmen flankiert und von vier Toren durchbrochen. Zwei liegen im Norden, eins im Westen und eins an der Ecke, wo Ost- und Südmauer zusammenstoßen. In Bègues (Lot)³⁾ liegt das Oppidum bei Gannat auf einem Berge von 405 m Höhe, der den Lauf der Sioule beherrscht. Die Mauer ist aus solidem Mauerwerk gebaut; innen ist sie mit starken Bohlen versteift und außen mit einer Verkleidung aus Quadern versehen. Dies ist der klassische Typ der gallischen Mauer, den man ebenso in Impenal⁴⁾ nördlich von Luzech (Lot) gefunden hat. Es ist unwahrscheinlich, daß diese Mauern absichtlich verbrannt worden sind, um sie zu verglasen, wie man fälschlich gern annahm. Vielmehr sind sie durch Schadenfeuer zerstört worden. In Villejoubert (Haute-Vienne)⁵⁾ bildet die mit Balken versteifte Mauer eine Art Terrassenabschluß des höher als die Umgebung gelegenen Innenraums der Befestigung. Es ist dies eine Befestigungstechnik, wie sie auch schon in Impenal und am Puy-d'Issolud beobachtet wurde (Abb. 20).

Die Grabungen in der Umgebung des Oppidums Puy-d'Issolud bei der Quelle Oulié⁶⁾ haben übrigens die oft behandelte Frage nach der Lage von

¹⁾ L. Gagnière und L. Germand in *Mém. de l'Ac. de Vaucluse* 1925, S. 179 ff.

²⁾ F. Mazaurie in *Rev. Et. anc.* 1918, S. 185 ff.

³⁾ Dr. Capitan in *Bull. arch. du Comité* 1915, S. LX ff.

⁴⁾ A. Viré in *Rev. Et. anc.* 1926, S. 86 ff.

⁵⁾ E. Delage und Ch. Gorceix in *Bull. de la Soc. préhist. franç.* 1923, S. 208 ff.

⁶⁾ A. Viré in *Bull. de la Soc. scient., hist. et arch. de la Corrèze* 1923, S. 299 ff.

Uxellodunum endgültig zugunsten von Puy-d'Issolud geklärt. Die vor der Verteidigungsanlage gefundenen unzähligen Wurfsteine, Geschößspitzen, Haken und Nabenringe von Ballisten sind ein sprechendes Zeugnis für die Kämpfe der römischen Truppen gegen die Cadurcer, welche die Verteidiger des Oppidums waren.

In der unteren Schicht von Le Pré-Boulay in Pont-lez-Chamdôtres (Côte-d'Or) wurde eine kleine keltische Schmiedewerkstatt gefunden. Das Werkstattinventar bestand aus Spitzamboß, Säge, Keilen, Hackmessern und Eisensachen aller Art, einer Bronzestrigilis, bronzenen Schmuckstücken und Glassachen¹⁾.

In der Latènezeit war das Tal der Coole (Marne) etwa ebenso bevölkert wie heute. Keltische Ansiedlungen und Friedhöfe lagen dort sehr dicht beisammen. In Breuvery²⁾ brachte die Ausgrabung einer Nekropole mit Skelettbestattung merkwürdige, innen verzierte Schüsseln, Keramik mit gemalten, eingepreßten und gravierten Verzierungen und einen Bronzehalsring, der mit abwechselnd zwischen Kleeblättern und Balustern stehenden Enten geschmückt ist, zutage. Die in Sarliève (Puy-de-Dôme) entdeckten Gräber (Latène I und II) gehören dem ersten gallischen Friedhof an, der in der Auvergne gefunden wurde³⁾.

V. Die Römerzeit.

Gallia Narbonensis.

Die wichtigste Grabungsstätte in der alten Provinz Gallia Narbonensis wurde vor fast 20 Jahren in Vaison (Vaucluse)⁴⁾, der alten Hauptstadt der Vocontier, erschlossen. Sie liegt an der Grenze der Provence und des Alpenlandes, am Ufer der Ouvèze, welche die heutige Ansiedlung in zwei voneinander getrennte Städte scheidet: eine Ober- und eine Neustadt. Die Neustadt liegt genau an der Stelle der gallo-römischen Niederlassung (*Abb. 21*), die als eines der kleinen, in Gallien so zahlreichen Zentren erscheint, in denen sich drei Jahrhunderte lang der Handel und das für den Bedarf des umliegenden Landes arbeitende Gewerbe sammelte. Viele Einzelheiten, auch solche, die für die Topographie wichtig sind, fehlen noch: unbekannt ist die Lage des Marktes, der Heiligtümer, des Forums, und selbst die Grundzüge des Planes der Siedlung und ihre Ausdehnung sind bisher kaum festzulegen. Im Laufe der letzten Jahre haben sich die Freilegungsarbeiten besonders auf das Theater und einige der wichtigsten Wohnbauten erstreckt. Das Theater ist am Nordhang des Puymin errichtet⁵⁾. Es scheint in den beiden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erbaut, im dritten wiederhergestellt und im fünften verlassen worden zu sein. Der Bau ist auf Felsen errichtet, in den die unteren Reihen der Sitzbänke

¹⁾ C. Jullian in *Rev. Et. anc.* 1924, S. 145f.

²⁾ A. Thiérot, *Nécropole gauloise de Breuvery*. Chalons/Marne 1925.

³⁾ Dr. G. Charvilhat, *La nécropole gauloise . . . de Sarliève*. Clermont-Ferrand 1926.

⁴⁾ J. Sautel, *Vaison dans l'antiquité*, 2. Bd. 8^o, und ein *Recueil documentaire illustré*, 4^o. Avignon und Lyon 1927.

⁵⁾ Ders. in *Recueil de la Soc. franç. des Fouilles arch.* 4, 1914/22, S. 250ff.

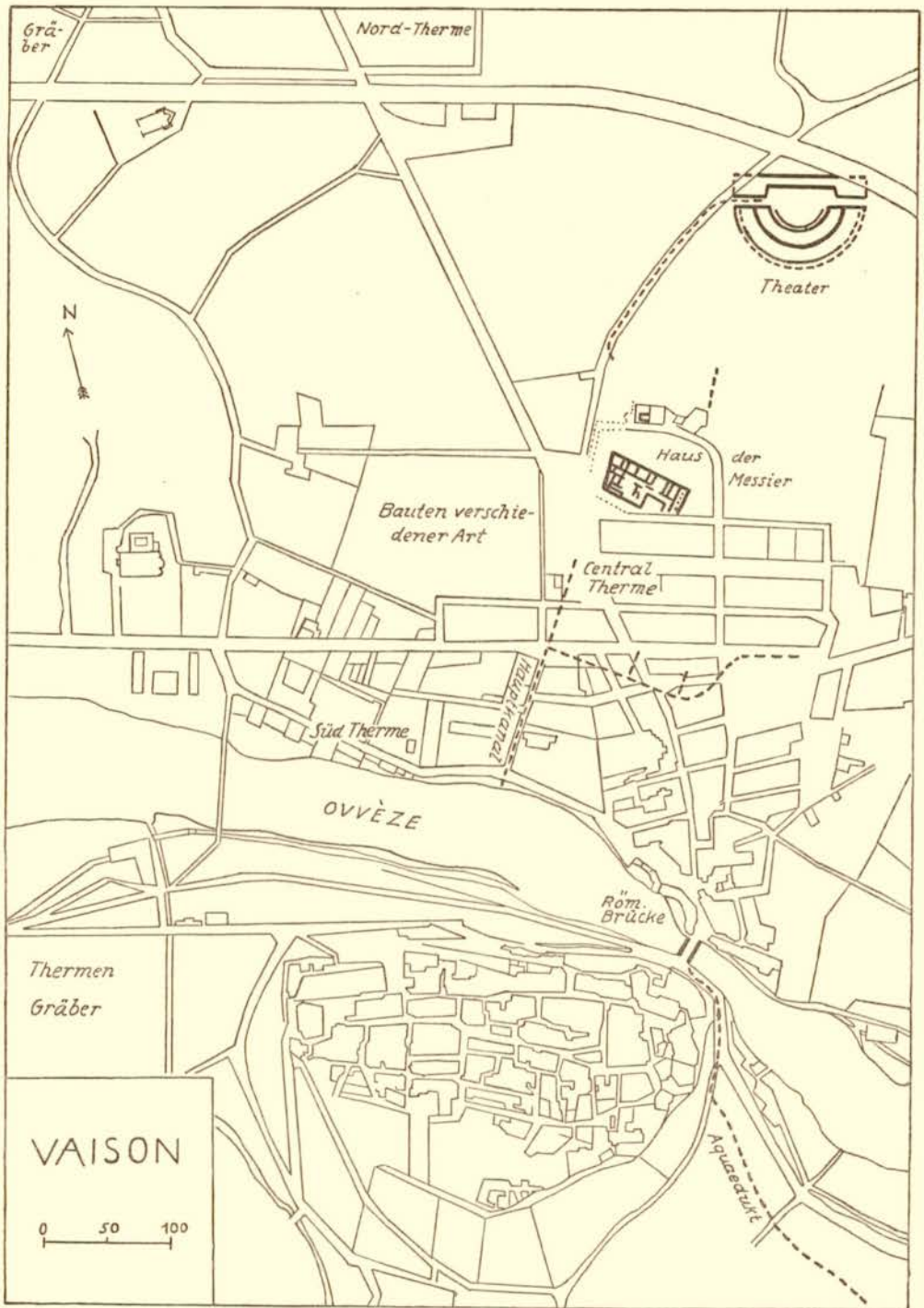


Abb. 21. Plan von Vaison (Vaucluse).



1. Ansicht des Westteils des Hauses der Messier am Südhang des Puymin in Vaison (Vaucluse).
[Grundrisse s. Abb. 22.]



2. Westteil eines römischen Gebäudes in Vaison (Vaucluse) am Osthang des Puymin.
[Grundriß s. Abb. 23.]



Statuen vom Tropäum in St. Bertrand-de-Comminges (Haute-Garonne). Weißer Marmor.
 $\frac{1}{10}$ n. Gr. Museum St. Bertrand-de-Comminges.

der Cavea, die unteren Teile der Treppen und die Vomitorien eingeschnitten sind. Die höheren Bankreihen ruhen auf Gewölben. Die Fundamente des Bühnenhauses werden gleichfalls durch den Felsen gebildet. Seine Raumeinteilung ähnelt der des Theaters von Orange. In den Gruben, die zur Aufnahme der Maschinerie dienten, fand man Statuen, die einst den Bau schmückten. An verschiedenen Stellen der Ansiedlung wurden sehr interessante Häuser¹⁾ aufgedeckt, so im Stadtteil Villasse, wo in einem Peristyl eine kleine Silberbüste aus dem zweiten Jahrhundert gefunden wurde, in der Umgebung des heutigen Marktplatzes, im Bahnhofsviertel, an der Kapelle St. Quenin und in der Nähe der Kathedrale. Das interessanteste dieser Häuser („Haus der

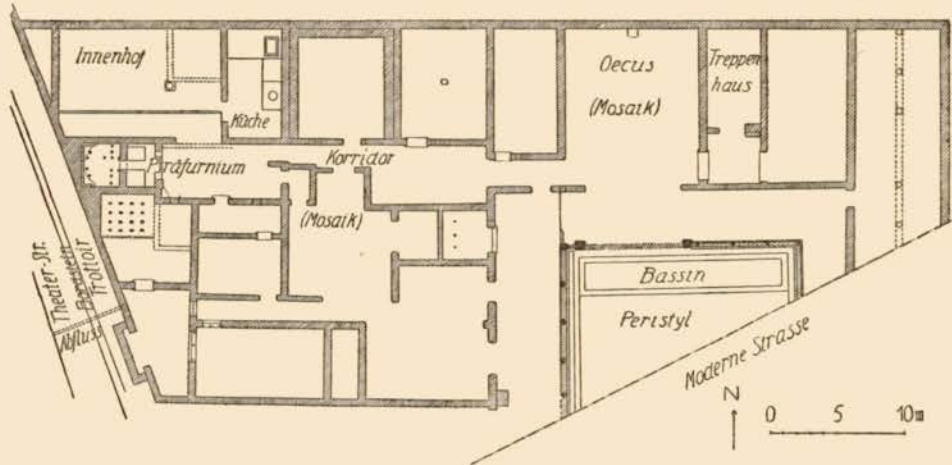


Abb. 22. Gebäudegrundriß aus Vaison (Vaucluse), „Haus der Messier“.

Messier“) wurde auf dem südlichen Abhang des Puymin am Rande der Theaterstraße freigelegt. Auf diese Straße öffnet es sich mit einem Vestibulum, das in große, mit Mosaiken ausgelegte Säle führt. Nördlich dieser liegen die Nebenräume, die Bäder, die Küche mit ihren Herden und ein kleiner Innenhof. Weiter nach Osten liegt ein großes Peristyl mit Wasserbecken und gedeckten Umgängen, der Oecus und weitere Zimmer (*Taf. 11, 1 u. Abb. 22*). Daran reihten sich andere Bauten mit gepflasterten Höfen, Peristyl und Abritten. Auch am Osthang des Puymin wurde ein Bau freigelegt (*Taf. 11, 2 u. Abb. 23*).

Die von dem Service des Monuments Historiques im Süden Frankreichs unternommenen Ausgrabungen haben zur Freilegung wichtiger öffentlicher Gebäude in Orange (Vaucluse), Arles, St. Remy, Vernègues (Bouches-du-Rhône) und Fréjus (Var) geführt.

In Orange wurde das Hauptgewicht der Grabungstätigkeit auf Bauten gelegt, die in der unmittelbaren Nachbarschaft des Theaters liegen. Alle Autoren, die über die Topographie des alten Arausio geschrieben haben, sahen übereinstimmend in dem großen Bau, der sich an das Theater anschließt, einen Zirkus, während doch die Enge der Fahrbahn, deren Breite 56 m nicht

¹⁾ J. Sautel in Bulletin de la Société des amis de Vaison-la-Romaine 1924, S. 14f.; 1925, S. 16; 1926, S. 18f.; 1927, S. 19f.; 1928, S. 26—31; 1929, S. 18—20.

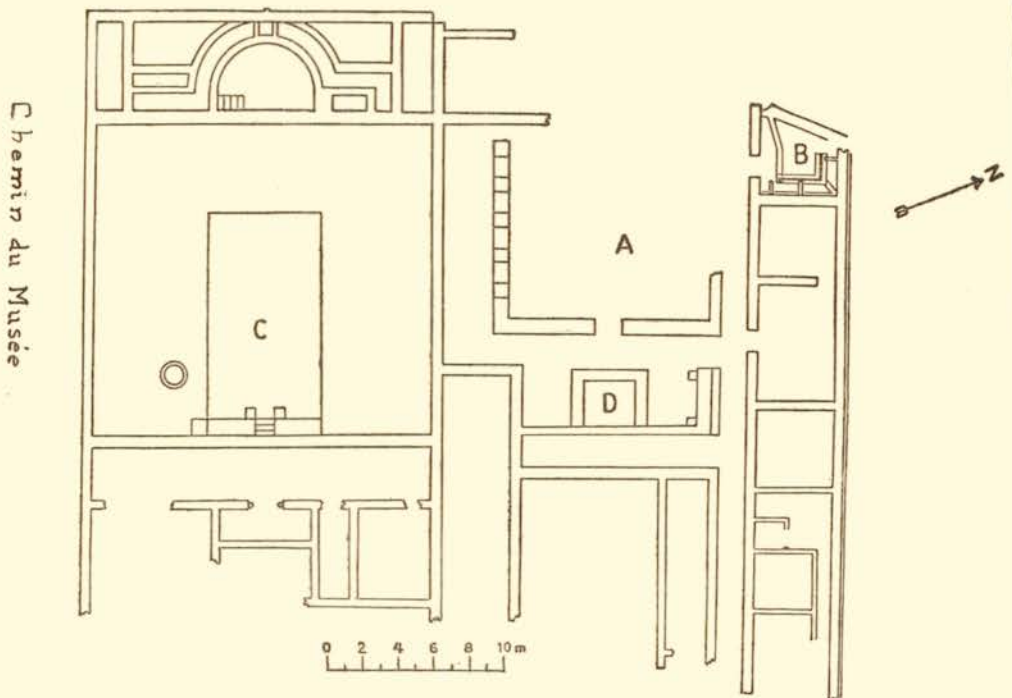


Abb. 23. Gebäudegrundriß aus Vaison (Vaucluse).

überschreitet, ferner das Fehlen jeder Spur einer *spina* und das Pflaster, das den Boden der Arena vollständig bedeckt, diese Deutung durchaus unwahrscheinlich machen. Die Arbeiten von J. Formigé¹⁾ haben gezeigt, daß es sich in Wirklichkeit um ein Gymnasium handelt, einen in Gallien bisher einzigartigen Bau. Errichtet wurde er in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.; seine Einteilung entspricht der Beschreibung, die Vitruv von diesen Bauten gegeben hat. Im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, vielleicht in hadrianischer Zeit, in der die Gymnasien nicht mehr in Mode waren, errichtete man auf dieser Stelle sodann einen großen Peripteraltempel²⁾. Er ist 25 m breit, 34 m lang und erhebt sich auf einem Unterbau von 3,50 m Höhe. Der Unterbau ist mit polierten Steinplatten verkleidet. Vor der Hauptfront erhob sich eine doppelte Säulenstellung, während an den Seiten nur je eine Säulenreihe stand; die Säulen sind 15 m hoch. Unter dem Tempel liegen hintereinander drei große Säle; vom letzten führt eine Treppe in zwei Absätzen in die Cella. Das Kranzgesims war mit Wasserspeiern in Form von Löwenköpfen, gleichartig denen des Triumphbogens, verziert. Riesige Steinplatten bildeten das Dach. Vor der Treppe, die zum Gebäude führt, liegt ein großer Platz (56 m lang), umgeben von einer halbkreisförmigen Säulenhalle von 75 m Durchmesser. Zwei große Treppen, die an die Außenseite der Säulenhalle anschließen, steigen sym-

¹⁾ J. Formigé in Mémoires présentés à l'Académie des Inscriptions par divers savants 13, 1917, S. 201 ff.

²⁾ J. Formigé, Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1921, S. 81 ff.; 1924, S. 160 ff.; 1925, S. 236 f.; 1926, S. 219 f.; 1927, S. 193.

metrisch 30 m hoch am Hügel empor. Auf ihnen kommt man zu einem zweiten kleineren Tempel, der über dem ersten liegt. Auch er ist von einer, hier jedoch rechteckigen, Säulenhalle umgeben. Er wird seinerseits von den mit Strebepfeilern versehenen Mauern der Oberstadt überragt.

Die Entdeckung eines neuen Bruchstücks des römischen Katasterplans¹⁾ von Orange stützt Formigés Ansicht, daß das Gebäude als Gymnasium gedient hat. Im Text sind gewisse Stellen als gleichzeitig *ad ludum* und *ad cardinem* gelegen bezeichnet. Nun liegt der *cardo* mitten in der Stadt, und das heute zerstörte Amphitheater erhob sich im Westen. Also kann das Wort *ludum* nur mit der dem Theater benachbarten Palästra in Verbindung gebracht werden. Das Fragment erlaubt auch, den Verlauf des Aquädukts von der Stelle am Triumphbogen ab, wo man seine Spur verloren hat, genau festzulegen. Er wandte sich von dort nach Süden und führte zu den Stellen, die in der Inschrift erwähnt sind. Das Wasserschloß muß in der Nähe der Stadtmauer gestanden haben.

Ebenso wie der Tempel beim Gymnasium in Orange bildete der des Silvanus in St. Remy²⁾ einen Teil einer großen monumentalen Baugruppe. Seine Ruinen stehen auf dem Nordteil eines geräumigen Platzes. Nahe dabei erhebt sich auf quadratischem Grundriß eine Säulenhalle in reiner dorischer Ordnung. Mit seinen Ausmaßen von 35,40:12,60 m ist der Tempel anderthalbmal so groß wie die Maison Carrée in Nîmes, mit der er übrigens gleichaltrig ist. Das Podium birgt Innenräume, denen durch Luftlöcher frische Luft zugeführt wird. Darauf steht der Pronaos mit sechs Säulen in der Front (vor ihm eine Plattform mit Rednerbühne) und der Naos, dessen Rückwand durch eine geräumige Apsis gebildet wird. In einem Versteck entdeckte man eine Anzahl Altäre aus Stein. Einige sind dem Silvanus oder Silanus geweiht, auf anderen befindet sich nur eine offene Hand oder ein Hammer.

Der Tempel von Vernègues³⁾ ist nach demselben Plan erbaut; er ist inmitten einer halbkreisförmigen Einfriedung von 60 m Durchmesser errichtet. Diese ist gegen den Berghang durch Strebepfeiler verstärkt. Beim Wegschaffen der Trümmer kamen mehrere Altäre zutage: einer ist dem Jupiter tonans gewidmet; wichtig ist auch ein anderer Altar vom Viergöttertyp, der die Gestalten von Jupiter, Minerva, Merkur und Neptun zeigt. Der Tempel, dessen Erbauung auf die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zurückgeht, ist durch die außergewöhnliche Reinheit seiner Linien bemerkenswert und verrät unzweifelhaft griechischen Einfluß. In seiner Umgebung zeugen Reste von Häusern und Mosaiken für das Vorhandensein einer ansehnlichen Villa. Im Innern der Umfriedung hat man Spuren eines Gebäudes aus christlicher Zeit und einen kleinen Friedhof gleicher Zeit gefunden. Ebenso wie die Maison Carrée in Nîmes und der Tempel des Augustus und der Livia in Vienne wurde das Heiligtum von Vernègues ohne Zweifel später in eine Kirche umgewandelt.

Das Forum von Arles⁴⁾ bildete in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ein geräumiges Rechteck, 106:72 m groß, im

¹⁾ Ders. a. O. 1929, S. 167 ff.

²⁾ Ders. a. O. 1923, S. 193—195.

³⁾ Ders. a. O. 1924, S. 74 ff.

⁴⁾ Ders. a. O. 1921, S. 103 ff.; 1924, S. 168 f.

Osten begrenzt durch den *cardo*, im Norden durch den *decumanus*. Um den Platz herum zog sich eine doppelte Galerie, deren Pflaster tiefer liegt als die nach außen anstoßende Fläche. Eine derartige Bauweise kann nur durch das Vorhandensein von teilweise unterirdischen Magazinen erklärt werden. Im Niveau des Forums schlossen sich an Portiken Läden an. In der Südwestecke erhoben sich die Baulichkeiten des dem Genius der Kolonie geweihten Tempels, der unter dem falschen Namen Basilika bekannt ist. Im Hof des Baues fand man eine Dianastatue, zwei Weihinschriften an Apollo und eine an Hekate. An die Südseite des Platzes schließt eine mit Häusern bebaute Straße.

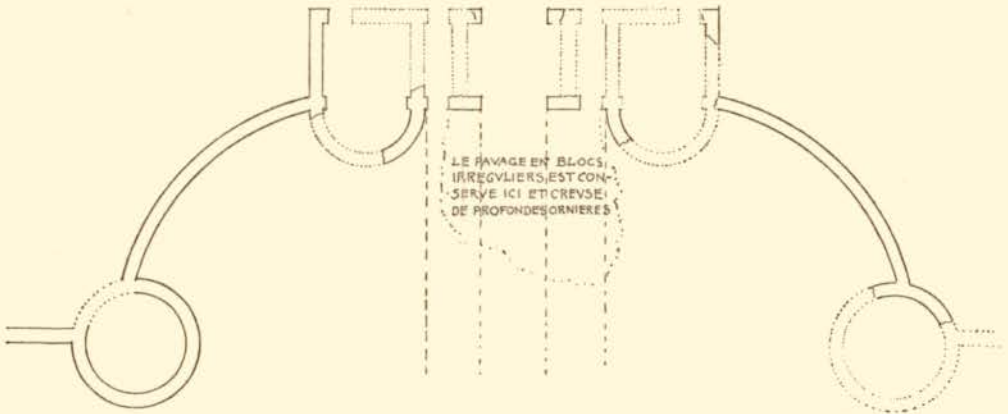


Abb. 24. Grundriß des frührömischen Ost[- und West]tores der Stadtbefestigung von Fréjus (Var). 1: 200.

Rhoneabwärts gegen den Vorort Roquette hin konnten am Flußufer der Verlauf einer *spina* und Zirkusstufen¹⁾ festgestellt werden. Ihre Fundamente ruhten auf Eichenpfählen. Die Zirkusarena hatte eine Länge von 415 m. Die *carceres* sind den heute am Ufer stehenden modernen Häusern zugewandt. Das Triumphtor öffnete sich in Richtung auf das Meer. Die Sitzreihen ruhten auf einem System von zwei Längsmauern, die durch kleine Quermauern verbunden sind.

In Fréjus²⁾ wurden die Stadttore (Abb. 24), die im Osten und Westen an den *Decumanus maximus* anschließen, freigelegt. Sie gehören wie die Stadtmauern von Arles und Nîmes in augusteische Zeit (15 v. Chr.). Das Tor besteht aus einem großen, gewölbten, 5,15 m breiten Mittelportal, das von zwei kleinen Pforten für Fußgänger flankiert ist. Rechts und links stoßen zwei halbrund vorspringende Türme an. Zu beiden Seiten der Tortürme beschreibt die Umfassungsmauer einen nach innen geschwungenen Halbkreis, an den zwei dreiviertelkreisförmig vorspringende Rundtürme anschließen. So entsteht ein von vier Türmen geschützter Torhof.

Im Theaterviertel wurde eine beiderseitig von Häusern eingefasste Straße freigelegt. Sie läuft an dem Theater entlang, dessen Sitzreihen von strahlen-

¹⁾ Ders. a. O. 1922, S. 141 ff.; 246 f.

²⁾ Ders. a. O. 1921, S. 126 ff. — A. Grenier, *Archéologie gallo-romaine*. Paris, Picard 1931, S. 298—314, 357—361.

förmig auseinandergelassenen Mauern mit niedrigen Bogen getragen werden. Das massive Mauerwerk, das die Orchestra trägt, ist durch eine Balustrade und einen über 1 m breiten Durchgang vom Zuschauerraum getrennt, der wohl mit hölzernen Sitzreihen versehen war. Vom Westteil der Scena führte eine Treppe zur Ehrenloge, die über dem Haupteingang liegt.

In Olbia-Pomponiana-Almanare¹⁾ (etwa 3 km von Hyères am Fuß der Hügel von Mont-aux-Oiseaux und San-Salvador) lag ein kleiner gallorömischer Badeort mit Bädern und Wohnbauten. Die Ruinen der Stadt dehnen sich über eine Fläche von 45 ha hinter einem kleinen, von einer Mole geschützten antiken Hafen aus. Mehrere Badegebäude mit Hypokausten und mit Mosaiken ausgelegten Piscinen wurden freigelegt. Die Mineralquellen von San-Salvador und eine andere Quelle speisten diese Bäder. Ihr Wasser leitet etwa 100 m nördlich der Westthermen ein Aquädukt her. Die Entdeckung eines Münzschatzes, der etwa um die Jahre 257—275 vergraben wurde, beweist, daß auch dieser Ort nicht von den unheilvollen Germaneneinfällen verschont blieb.

Dieses ganze Küstengebiet am Mittelmeer war im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit großem Wohlstande gesegnet. Fischereiindustrie und Fischzucht spielten eine wichtige Rolle im Erwerbsleben der Bevölkerung. In Villepey-le-Reydissard (Var)²⁾, nicht weit von Fréjus, wurden bei den letzten maurischen Befestigungen die Ruinen einer Anlage zur Fabrikation von Garum erforscht: große Behälter mit Drainröhren und einem Hauptkanal liegen in der Nachbarschaft eines Baues des 1. Jahrhunderts n. Chr., der im 4. Jahrhundert umgebaut wurde. Er war ein Geschoß hoch. An der Küste, nicht weit von der Straße La Corniche, war die kleine Bucht, die sich ungefähr in Höhe der Landspitze La Tourterelle bei La Gaillarde (Var)³⁾ ausdehnt, zur Anlage eines Fischteiches benutzt worden. Drei Mauern teilen ihn in ungleich große Behälter, die durch bronzene Ziehschützen miteinander in Verbindung standen. Den Wasserzufluß stellten fünf Kanäle sicher, die in den Fels eingeschnitten sind, der den Fischbehälter im Süden abschließt.

Der etwa 700 m von Vinon entfernte gallorömische Gutshof von Pébre⁴⁾ am Ufer des Verdon, an der Römerstraße von Aix nach Riez, wurde ebenfalls durch die Germaneneinfälle von Grund aus zerstört. Er bestand im wesentlichen aus einer großen, langgezogenen, nach der Hauptansichtsseite offenen Porticus. Auf der rückwärtigen Seite lagen mehrere Wohngebäude. Auf einem hier gefundenen Mosaikfußboden umschließen inmitten einer geometrischen Verzierung quadratische Felder mehrere heute ziemlich verstümmelte Figuren. Unter einem kleinen Bild steht die Inschrift:

Qui ducis vultus, et non legis ista libenter,
Omnibus invidias, livide, nemo tibi. (Martial II, 41.)

Jenseits der Porticus lagen die Wirtschaftsgebäude.

¹⁾ H. de Gérin-Ricard, in Bulletin archéologique du Comité 1927, S. 323 ff.

²⁾ Dr. A. Donnadiou in Bull. et Mém. de l'Inst. des Fouilles de Provence et des Préalpes 1, 1926—1928, S. 129 ff.

³⁾ Dr. Donnadiou und Dr. Vadon a. O. S. 163 ff.

⁴⁾ Abbé Chaillan im Bull. arch. du Comité 1919, S. 259 ff. — J. Formigé im Bull. des Antiquaires de France 1923, S. 218 ff.

In Nîmes wurden zwei Frauengräber entdeckt, eins in der Nähe des römischen Arler Tores¹⁾, das andere im Südwesten der Stadt an der alten Domitianstraße²⁾. Sie enthielten interessante Grabbeigaben: Salbfläschchen mit hohem Hals, einen kleinen zylindrischen Zitherkasten, einen Spiegel mit Kapsel, eine aufklappbare Schreibtafel aus Bein, zwei Käämme und eine Bronzelampe mit dazugehörigem Dreifuß. In dem einen Grab lag eine Priapusstatuette, in dem andern ein bearbeiteter Kiesel in Phallusform.

Die gründlichen Untersuchungen von L. Rouzaud³⁾ über die Häfen von Narbonne haben endgültig die Theorie beseitigt, die eine große Naturkatastrophe in der Gegend der Aude-Mündung vermutete. Der ursprüngliche Zustand des Geländes hat sich seit der römischen Zeit nicht verändert. Ein großer Hafen lag im 1. Jahrhundert n. Chr. bei Pech de Conillac, eine zweite Zufluchtsstätte bestand in Cauquème, auf der anderen Seite der Lagunen. Ein Hafen für Leichterschiffe wurde in Narbonne selbst festgestellt; die beiden inneren Lagunen waren durch einen Kanal miteinander verbunden. Der Hafen von Narbonne unterscheidet sich beträchtlich von den anderen Häfen des Altertums. Die Schiffe ankerten auf einer Reede längs des kanalisiertes Flusses, und die Kais und Magazine erhoben sich geschlossen am äußersten Ende der auf festem Lande befindlichen Straße, ähnlich wie in Aquileia. Eine der Faustina von den Narbonensern gewidmete Inschrift⁴⁾ bezeugt die Dankbarkeit der Bürger für den Wiederaufbau der Stadt nach einer Feuersbrunst im 2. Jahrhundert. Antoninus Pius beteiligte sich an der Wiederherstellung der Stadt, indem er den Wiederaufbau der Thermen übernahm.

In Vienne (Isère), der alten Hauptstadt der Allobroger, wurden im römischen Theater wichtige Freileigungsarbeiten vom Service des Monuments Historiques unternommen⁵⁾. Das Theater ist eins der größten Galliens (112 m Durchmesser). Es liegt am östlichen Abhang der Zitadelle, die die Stadt beherrscht, am Mont-Pipet. Ein großer Teil der cavea ist bereits von den Erdmassen, die sie bedeckten, befreit worden. Unter den Sitzreihen sind große, von Lichtöffnungen erhellte Wandelgänge angebracht. Um den Unzuträglichkeiten, die sich durch das Herabfließen des Wassers von den Berghängen ergaben, abzu helfen, haben die Römer ein Kanalisationsnetz angelegt, das den Bedürfnissen des Baues gut angepaßt ist. Unter den Sitzreihen laufen nämlich drei gewölbte Galerien; dorthin wird das Wasser geleitet, das sich in Kanälen sammelt, die entsprechend der Neigung der Sitzreihen angeordnet sind. Schächte stellen jeweils Verbindung mit den Kanälen der einzelnen Stockwerke her.

Eine neue, genaue Untersuchung der Löcher, in denen die Bronzebuchstaben der Weihinschrift des Tempels in Vienne⁶⁾ befestigt waren, hat es ermöglicht, das Vorhandensein von zwei zeitlich aufeinanderfolgenden In-

¹⁾ Espérandieu in *Rev. arch.* 1927, I, S. 239ff.; *Bull. arch. du Comité* 1926, S. VIff.

²⁾ Ders. in *Rev. des Musées* 1928, S. 165f.

³⁾ L. Rouzaud, *Notes sur les ports de Narbonne*. Caillard 1917.

⁴⁾ Héron de Villefosse in *Compt. Rend. de l'Acad. des Inscr. et Belles Lettres* 1914, S. 226.

⁵⁾ J. Formigé im *Bull. de la Soc. des Antiquaires de France* 1924, S. 170f.

⁶⁾ J. Formigé im *Bull. des Antiquaires de France* 1924, S. 224ff.; *C. R. de l'Acad. des Inscr.* 1924, S. 275ff.

schriften zu erkennen. Die ältere lautet: *Romae et Augusto Caesari Divi f.* Die Lesung der jüngeren Inschrift ist unsicher, doch scheint sie Augustus und Livia gewidmet gewesen zu sein. Nach den Architekturformen zu schließen, ist der Teil des Tempels, der die Inschrift trägt, in einer jüngeren Zeit erbaut als seine Rückseite, deren Bauart an die der *Maison Carrée* in Nîmes erinnert. Anscheinend ist der erste Tempel, dessen Erbauung wahrscheinlich bis in den Beginn der römischen Besetzung des Rhonetales hinaufreichte, einmal teilweise zerstört und unter Benutzung stehengebliebener Teile umgebaut worden. Auf dem Mont-Pipet wurden in einem Keller der römischen Zitadelle, die im 4. Jahrhundert n. Chr. erbaut worden ist, Reste hölzerner Gewölbe gefunden¹⁾. Es ist interessant, zu beobachten, daß die Breite der verwendeten Bretter fast genau der moderner Bretter entspricht: 0,30 m gegen 0,32 m heute.

Das Gebiet von Fins d'Anecy (Haute-Savoie) wird weiterhin sorgfältig von Ch. Marteaux²⁾ erforscht. Ein großer offener Abflußkanal wurde freigelegt, zahlreiche Gegenstände aller Art wurden gefunden.

In Jacogne (Arr. Gap), in den Bergen der Hochalpen, erhob sich auf einer steilen Anhöhe, die ein von hohen Bergen umgebenes Tal überragt, ein kleines Heiligtum, das in der späten Kaiserzeit viel von Andächtigen besucht wurde; diese ließen zur Erinnerung an ihren Aufenthalt Tonlampen und Weihgaben in Form kleiner eiserner Werkzeuge dort, deren Größe 5—6 cm nicht überschreitet³⁾.

Aquitania.

Die von Dieulafoy⁴⁾ 1913 begonnenen Ausgrabungen in Saint-Bertrand-de-Comminges, dem alten *Lugdunum Convenarum*⁵⁾, werden fortgesetzt. Die eigentliche antike Stadt erhebt sich inmitten der Pyrenäen auf einer von der Natur geschaffenen Akropolis, die im Süden und Westen tiefe Schluchten von benachbarten Befestigungen trennen. Im Norden und Osten beherrscht sie eine weite Fläche, die sich bis zum tief eingeschnittenen Bett der Garonne erstreckt. Die ganze Ansiedlung bestand aber aus zwei Teilen: der obengenannten Akropolis, an deren Stelle heute die Kathedrale steht, und einer Unterstadt, die zum Teil unter dem heutigen Vorort Plan liegt. In der Stadt selbst, wo moderne Häuser sich um die Kirche gruppieren, wurden keine Nachforschungen gemacht; dort standen ohne Zweifel die großen öffentlichen Gebäude, die also noch unbekannt bleiben. Die antike Unterstadt war wesentlich größer. In ihr haben Grabungen stattgefunden. Die antike Siedlung entstand nicht nach bestimmtem Schema und auch nicht auf einmal. Der Zug der gepflasterten Straßen ist ziemlich unregelmäßig, wenn auch eine gewisse Orientierung vorzuherrschen scheint. Vom Fuß des Hügels bei den Resten des Theaters, das sich

¹⁾ Ders. in C. R. de l'Ac. des Inscr. 1921, S. 286 ff.

²⁾ Rev. savoisienne 1916, S. 21 ff.; 1917, S. 101 ff.; 1924, S. 378 ff.; 1925, S. 160 ff.; 1926, S. 167 ff.; 1927, S. 118 ff.

³⁾ A. Blanchet in Bull. arch. du Comité 1919, S. XXXVIII ff.

⁴⁾ C. R. de l'Acad. des Inscr. 1914, S. 59 ff.

⁵⁾ P. Lavedan, R. Lizop, B. Sapène, Les fouilles de Saint-Bertrand-de-Comminges, Toulouse, Privat 1929; B. Sapène, Découvertes à Saint-Bertrand-de-Comminges en 1929. Toulouse, Privat, 1930.

an den Abhang anlehnt und von dem einige Stufenreihen freigelegt werden konnten, führt die Hauptstraße auf die Akropolis; sie kreuzt die Route de Valcabrière und die Wege von Saint-Bertrand nach Izacourt und Saint-Martin. Dort am Fuß des Hügels erhob sich bei einer Basilika ein großes Tropaeum,

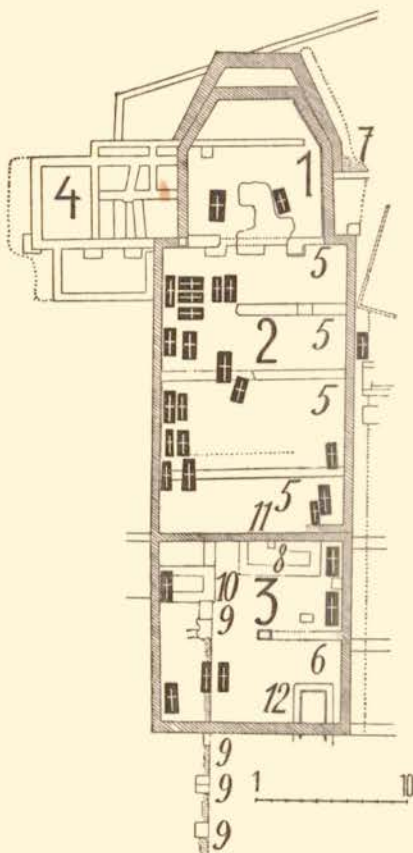


Abb. 25. Grundriß der christlichen Basilika von St. Bertrand-de-Comminges (Haute-Garonne). 1. Apsis, 2. Schiff, 3. Narthex. 4—12 Mauern älterer Bauten, davon Nr. 7 Mosaik, 9 Portikuspfeiler, 12 mit Marmor verkleidetes Bassin in Opus Signinum. (Norden links). 1:500.

dessen monumentaler Unterbau erhalten ist. Es war auf allen Seiten von Mauern umgeben, die parallel dem Tropaeum verlaufen. Innerhalb dieser Einfassung wurden besonders im östlichen Teil des Peribolos noch andere Fundamente aufgedeckt: zwei Säle mit polygonalen und halbkreisförmigen Apsiden, die voneinander durch den Heizraum einer Hypokaustheizung getrennt sind. Sie liegen einem viereckigen Bassin gegenüber, das zu einer Baugruppe spätrömischer Zeit gehört. Das Denkmal ist absichtlich zerstört worden. Die Statuen, die zu seinem Schmuck dienten: Gefangene in Ketten, ein junges Barbarenmädchen, eine bekleidete Victoria, ein Panzertorso und ein Adler, sind mutwillig zerschlagen worden. Die Skulpturen (*Taf. 12*) gehören zu den schönsten Galliens. Sie sind aus Marmor der Brüche von Saint-Béat gefertigt, deren Ausbeutung nicht vor dem Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung begann. Um die Gesamtanlage des Tropaeums deuten zu können, müssen aber noch die Ergebnisse weiterer Ausgrabungen abgewartet werden. Der Anlaß, dessentwegen das Tropaeum erbaut wurde, ist noch unbekannt. Es handelt sich um eine große, auf einem öffentlichen Platz errichtete Gebäudegruppe. Dieser Platz dehnt sich nach Westen aus, und zu ihm gehört auch ein Markt mit Läden, die wie beim Macellum in Pompeji in einer

Reihe nebeneinander liegen. Im Stadtteil Salles-Arrouges wurden große öffentliche Thermen entdeckt: ein Frigidarium, umgeben von einem Wandelgang, ein Caldarium, ein Laconicum und ein Tepidarium. Sie wurden beim Vandaleneinfall im Jahre 408 oder bei der Belagerung von 508 zerstört. Die christliche Basilika liegt am Fuß des Hügels im Stadtteil Plan. Sie hat die Form eines länglichen Rechtecks und wird im Osten durch eine fünfeckige Apsis abgeschlossen (*Abb. 25*). Unter ihr liegt ein älteres, wahrscheinlich aus der frühen Kaiserzeit stammendes Gebäude, von dem einige Teile in den Bau

einbezogen wurden, so eine Porticusmauer, die dazu verwendet wurde, das Schiff von der Apsis zu trennen. Vor dem Schiff öffnet sich der Narthex. Innerhalb der Kirche wurden etwa 30 Sarkophage aus Pyrenäenmarmor (meist in ost-westlicher Richtung) gefunden. Sie haben die Form einer Wanne mit steil abgedachtem Deckel und sind unverziert. Es hat den Anschein, als ob der Bau vor dem Germaneneinfall des Jahres 408 aufgeführt worden sei, aber dann später noch wesentliche Veränderungen und Ausbesserungen erfahren habe. Hier wurde auch eine Anzahl von Wohnhäusern gefunden. Eines von ihnen liegt der Basilika fast gegenüber; es besteht aus einer mit Mosaik ausgelegten Porticusanlage, von der aus mehrere Räume ihr Licht erhalten, und aus einem Anbau, der mehrere Zimmer in sich birgt. Eines der Zimmer wird von einer halbkreisförmigen Apsis mit zwei Piscinen abgeschlossen. Dieser Teil des Gebäudes liegt über einem älteren Bau. Bei einem andern Gebäude im Stadtteil Les Campagnes liegt ein Teil der Zimmer um ein Atrium; es enthält auch eine Privatbadeanlage.

Auf dem Weg, der von Saint-Bertrand-de-Comminges nach Saint-Martory (Haute-Garonne) führt, fällt das Plateau de l'Escalier senkrecht zum Bett der Garonne ab. Auf dem Gipfel liegt eine befestigte Siedlung vorrömischer Zeit. Im Verlauf der römischen Zeit stiegen dann die Bauern und Hirten, die auf dieser Akropolis ihre Wohnungen gebaut hatten, allmählich in die Ebene hinab. Die ganze Gegend ist mit Ruinen einer bedeutenden Ansiedlung bedeckt, die sich auf beide Flußufer erstreckt. Saint-Martory liegt auf der Stelle von Calagurris¹⁾, am Fuß der obengenannten gallischen Befestigung.

In der Nachbarschaft von Bagnères-de-Luchon, in Montauban-de-Luchon²⁾, erhob sich auf der Hochfläche von Sainte-Christine über dem heutigen Dorf ein kleines rechteckiges Heiligtum, ein ländliches Fanum, in dem man die Lokalgötter Hun und Vaxo verehrte. Am Fuß des Hügels lag eine Schmiede, um die sich die Häuser eines Weilers gruppierten, dem eine neolithische Ansiedlung vorausgegangen war.

Die Gegend von Sainte-Foy-La-Grande (Dordogne) ist reich an gallo-römischen Spuren. In Montcaret³⁾ hat der Service des Monuments Historiques mit der Freilegung einer bedeutenden Baugruppe begonnen, die sich über eine Länge von mehr als 100 m erstreckt. Die aufgedeckten Gebäude gehören dem 4. Jahrhundert n. Chr. an und liegen zum Teil über einem Bau des 1. Jahrhunderts. Zwei Räume, der eine mit zwei Apsiden, der andere in Form eines Vierblattes, waren mit Mosaiken ausgeschmückt, die in Felder eingeteilt sind. Diese Felder werden von Blattgirlanden umrahmt und zeigen in ihrem Innern Vasen oder Körbe; auf dem Grunde sind kleine Kreuze verstreut. In



Abb. 26. Gefäß mit Palmfiedern. (Römisch, 2. Jahrh. n. Chr.). Champellans (Gironde). $\frac{2}{5}$ n. Gr. Sammlung Conil.

¹⁾ Rev. arch. 1924, 2, S. 345f. — C. Jullian in Rev. Et. anc. 1925, S. 305ff.

²⁾ B. Lizop in Bull. arch. du Comité 1927, S. 317ff., 281.

³⁾ J. Formigé in Bull. des Antiquaires de France 1927, S. 193; 1928, S. 310; A. Conil, Rev. des Mus. 1926, S. 205ff.

Champellans¹⁾ scheinen zahlreiche Gefäßscherben mit Palmfiederverzierung (Abb. 26) darauf hinzudeuten, daß diese Art der Verzierung schon vor der späten Kaiserzeit gebräuchlich war. Diese Vermutung wird gestützt durch eine Vase, die in La Quenouillère (Charente) in einem Grab gefunden wurde. Das Stück ist rädchenverziert und gehört in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.²⁾ Es hat den Anschein, daß diese Keramik im Süden der Seine weiter verbreitet war, als man bisher geglaubt hat.

Im Indre-Tal muß, nach den zahlreichen Funden in der Gegend von Châteaumeillant (Cher)³⁾ zu schließen, in gallo-römischer Zeit eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung gesessen haben. Bisher sind dort nur Brunnen gefunden worden. Einer von ihnen, der beim Eingang in die Stadt bei der Römerstraße von Argenton liegt, hat zur Wasserversorgung einer Herberge gedient.

Die Größe des Friedhofs von Martres-de-Veyre (Puy-de-Dôme), in dem einige Gräber in sehr bemerkenswerter Erhaltung gefunden wurden⁴⁾, erklärt sich aus dem Vorhandensein einer größeren Ansiedlung in der Nachbarschaft⁵⁾. Die Ausgrabung führte dort auch zur Entdeckung mehrerer Töpferwerkstätten; wichtig sind, außer Fehlbränden in Sigillata mit aus Formen gepreßter oder Barbotine-Verzierung, mit Amphitheater-, Jagd- oder Genreszenen, eine beträchtliche Anzahl von Formschüsseln, Brennuntersätze, Töpferscheiben usw. Es handelt sich um eine neue Sigillatawerkstatt der mittleren Kaiserzeit. Neue Untersuchungen wurden an mehreren Stellen unter dem modernen Friedhof von Lau im Süden des heutigen Ortes angestellt. In einem starken Holzsarg lagen, von tonhaltiger Erde ganz umgeben, die Reste einer Frau. Die Gewänder, in die man sie nach ihrem Tod gehüllt hatte, waren noch erhalten; an den Füßen trug sie Schuhe. Im Sarg lagen kleine Haarlocken verstreut, die noch ihren vollen Glanz bewahrt hatten. Die Nekropole, die sowohl Brandgräber wie Skelettgräber enthält, mag in das Ende des 1. und den Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu setzen sein⁶⁾.

Im Gebiet der Charente wurden zwei kleine ländliche Heiligtümer aufgedeckt, eines in Moulin-de-Fâ bei Barzean⁷⁾, das andere in La Garenne im Nordwesten von La Rochefoucauld⁸⁾. Eine den *Numinibus Augustorum et Deae Damonae Matuberginni* (!) geweihte Inschrift zeigt die Ausbreitung des Kultes der Damona im Westen Galliens. Sie wurde hier allein und nicht wie sonst zusammen mit Borvo verehrt. Der Tempel lag auf einem kleinen Hügel, nicht weit von einer Quelle und einem Wäldchen. Er stand durch einen Weg, der über einen kleinen steilen Bergrücken führte, mit einer Römerstraße in Verbindung.

¹⁾ A. Conil in Bull. et Mém. de la Soc. arch. de Bordeaux 34, 1923, S. 84 ff.

²⁾ G. Chenet in Bull. des Antiquaires de l'Ouest 1925, S. 156.

³⁾ Chénon in Bull. des Antiquaires de France 1923, S. 265 f.

⁴⁾ S. über diese Ausgrabungen A. Audollent in Mém. prés. à l'Acad. des Inscr. par divers savants 13, 1922.

⁵⁾ Dr. Lhéritier in Rev. d'Auvergne 36, 1919, S. 255 ff.

⁶⁾ Ders. in Bull. de la Soc. fr. des fouilles arch. 5, 1923—1924, S. 47 ff. — Ders. in C. R. de l'Acad. des Inscr. 1922, S. 260 ff.

⁷⁾ L. Massiou in Bull. géogr. du Comité 1924, S. XLVII ff.

⁸⁾ Héron de Villefosse in C. R. de l'Acad. des Inscr. 1918, S. 479 ff.

Nicht nur der Ackerbau brachte Aquitanien Verdienst, auch die Eisen- und Zinnminen des unteren Loiregebietes¹⁾ wurden bereits zur Zeit der römischen Herrschaft, ja schon früher, ausgebeutet. Die Ruinen der Werkstätten sehen heute wie umfangreiche Terrassierungen aus, die man oft für römische Lager oder andere Befestigungen gehalten hat. In Wirklichkeit handelt es sich um gewerbliche Anlagen friedlicher Art. Im Becken des Brivet²⁾ sind neue Verhüttungsstellen in Quely, Steinbrüche in Dreffiac, Saint-Gildas und Cambon festgestellt worden.

Daß Lamothe im Becken von Arcachon (Gironde) an der Stelle der alten Hauptstadt der Boier liegt, scheinen die Untersuchungen von B. Peynau endgültig bewiesen zu haben. In den Sümpfen bezeugen zahlreiche Trümmer öffentlicher Bauten die Bedeutung der gallo-römischen Stadt. Nach den Germaneneinfällen im Anfang des 5. Jahrhunderts wurde die Stadt verlassen, das Boierland hörte auf, eine civitas oder Diözese zu sein, und wurde ein einfacher pagus³⁾.

In Bordeaux wurde eine Inschrift entdeckt, die in eine gegen 300 n. Chr. erbaute Umfassungsmauer eingebaut war. Sie bezeugt rege Handelsbeziehungen zwischen der Stadt und England. Es handelt sich um einen Altar der Tutela, errichtet von Marcus Aurelius Lunarius, Kaufmann in Eburacum (York) und Lindum (Lincoln)⁴⁾.

In Poitiers⁵⁾ hat man am Ufer der Vienne in einem antiken Keller einen unter Gallienus um das Jahr 265, zu einer Zeit, in der die Franken in Spanien einfielen, vergrabenen Münzschatz gefunden. Dieser Fund ist für die Geschichte der römischen Ansiedlungen in der Nähe von Pont-Saint-Martial wichtig, die unter den Antoninen einen großen Aufschwung genommen hatten.

Belgica.

Die Hauptstadt des Nervierlandes, Bavay (Nord), wird seit 20 Jahren planmäßig untersucht, besonders die Sandgruben im Süden und Westen der modernen Stadt⁶⁾. Neben zahlreichen Gräbern wurden auch Keller festgestellt. Einer von ihnen, den Hénault auch als Grabanlage deutet, verdient besonders hervorgehoben zu werden⁷⁾. Er liegt in der Sandgrube Langlet-Stoclet, einige Meter von der Straße entfernt, die vom Bahnhof zum Valenciener Tor führt. Ein schräger Gang, dessen Wände in einer Art Vertiefung mit einer Rosette aus farbigen Steinen verziert waren, mündet in ein rechteckiges Zimmer, das neun in die Mauer eingelassene Nischen enthält. Wie bei den anderen Bauten dieser Art war in der Mitte eine Grube eingeschnitten. Der Bau weist aber die Besonderheit auf, daß er durch Heizgänge heizbar war, von denen einige noch

¹⁾ L. Maître in Rev. arch. 1919, I, S. 234ff.

²⁾ Ders. a. O. 1926, 2, S. 25ff.

³⁾ B. Peynau a. O. — Vgl. C. Jullian in Rev. Ét. Anc. 1926, S. 241 ff.

⁴⁾ P. Courteault in Rev. Ét. Anc. 1922, S. 236ff.

⁵⁾ A. Blanchet in Bull. arch. du Comité 1926, S. CLXXXIII.

⁶⁾ Über diese Untersuchungen s.: Pro Nervia 1923/30.

⁷⁾ M. Hénault in Bull. arch. du Comité 1922, S. 15ff.

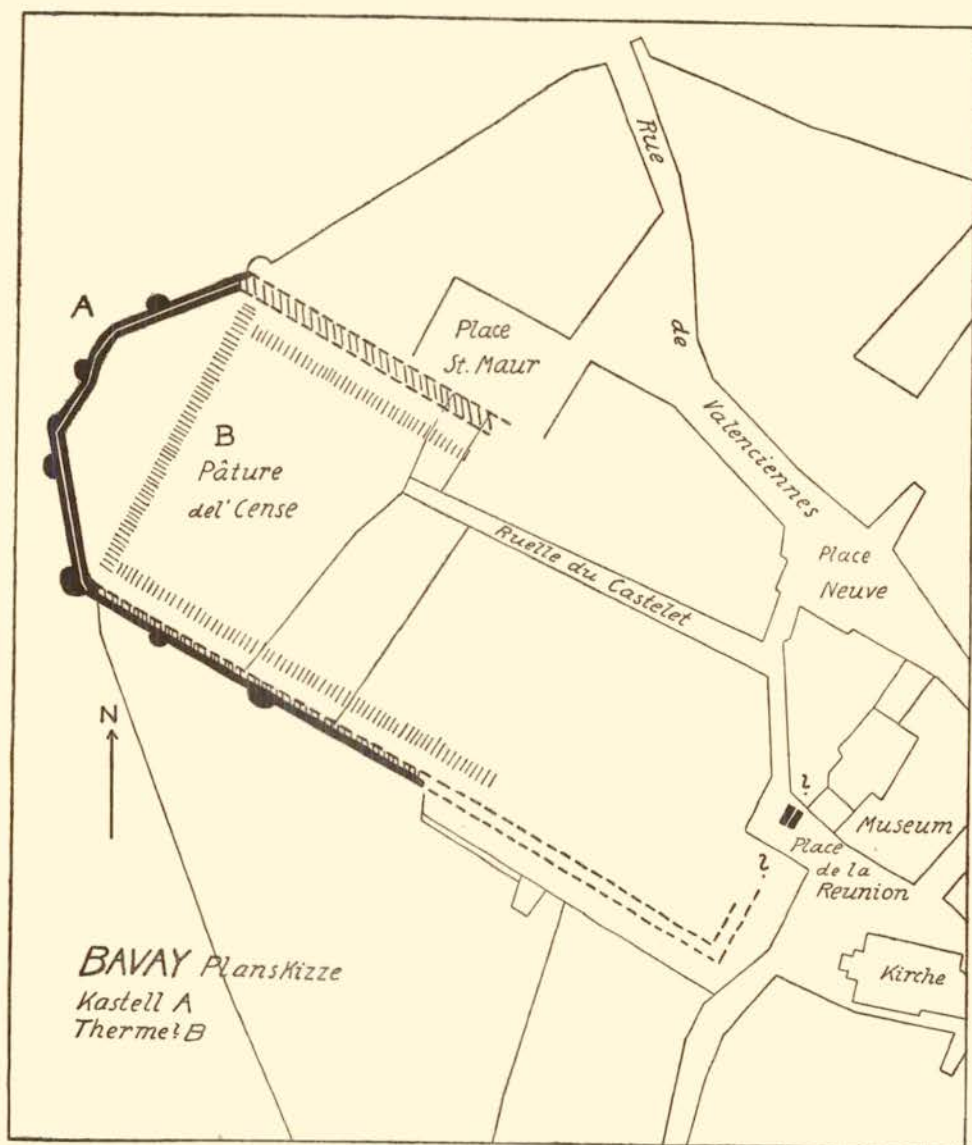


Abb. 27. Plan des spätrömischen Kastells in Bavay (Nord). 1:2000.

erhalten sind, so daß die Deutung Hénaults recht unwahrscheinlich ist¹⁾. In dieser Gegend in der Nähe der Friedhöfe hatten Töpfer, deren Gewerbe in Bavay sehr bedeutend war, ihre Werkstätten eingerichtet. Die Trümmer ihrer Öfen wurden in großer Zahl bei der Erforschung der Sandgruben gefunden. Sie haben meist sehr einfache Gestalt. In ihrer Umgebung lagen zahllose Scherben dort angefertigter Keramik, deren bemerkenswerteste Typen die grautonigen Schüsseln des Töpfers *Brariatus* sind. Die Entdeckung einer Töpferrechnung, die mit einem spitzen Gegenstand in den Boden eines

¹⁾ Nach persönlicher Anschauung handelt es sich bei diesen Funden überhaupt nicht um Gräber, sondern um die Keller und Hausreste des im Bataveraufstand zerstörten Vorortes der Nervier [Bersu].

Sigillatateilers¹⁾ eingeritzt war, scheint darauf hinzudeuten, daß neben diesen Herstellern von gewöhnlichem Geschirr sich gegen Ende des 1. oder gegen Anfang des 2. Jahrhunderts Werkstätten niedergelassen haben, die nach Art der großen Fabriken von La Graufesenque oder von Lezoux Sigillata herstellten. Mehr als 1800 Töpfernamen der verschiedensten Fabriken Galliens sind im Verlauf der Grabungen bekanntgeworden. Im Innern der Stadt (*Abb. 27*) wurde in den Gärten Des Bosses und Moreau-Autrebon ein großes Gebäude freigelegt, nämlich eine Basilika²⁾, die mit drei Seiten um einen geräumigen öffentlichen Platz, vielleicht das Forum, herumgebaut war. Der Bau wurde von dem spät-römischen Kastell überbaut. Ferner hat eine genaue Aufnahme des Verlaufes der Kanäle und Aquädukte, die bei Bauarbeiten festgestellt worden sind, zu interessanten Resultaten geführt.

Gelegentlich von Straßenbauten, die in Amiens (Somme) bei der Anlage eines neuen Boulevard im Nordosten der Stadt ausgeführt wurden³⁾, hat man mitten unter Latène-III-Gräbern ein großes gallo-römisches Schachtgrab [Brunnen? Bersu] entdeckt; es ist 36,70 m tief und hat an der Oberfläche einen Durchmesser von 8,50 m. Neben Überresten von Menschen fand man dort Skelette von Pferden, Hämmeln und Hunden, und Scherben von Gefäßen, die Rezinatwein enthalten hatten; sie lagen voneinander getrennt durch abwechselnde Schichten von schwarzer Erde und Kies. Im Altertum scheinen die kleinen Anhöhen an der Straße von Amiens nach Abbéville mit Brachfeldern oder Gebüsch bedeckt gewesen zu sein. In der Rue de Beauvais bezeugen zwei große Mauern aus bossierten Steinen und zahlreiche Skulpturfragmente das Vorhandensein eines großen Gebäudes aus dem 1. oder 2. Jahrhundert, das nach seiner Zerstörung während der Germaneneinfälle wieder aufgebaut worden zu sein scheint. In der Rue Victor-Hugo, in der Gegend des südlichen Tores von Samarobriua, weisen Sarkophage auf eine bedeutende Nekropole des 3. und 4. Jahrhunderts hin⁴⁾.

Zahlreiche Funde wurden im Verlauf der Wiederaufbauarbeiten der Stadt Reimgemacht, einer der interessantesten beim Haus Nr. 13 des Boulevard Foch. In diesem Teil der Hautes-Promenades standen in der Gegend des römischen Tores reiche Häuser. In einem von diesen wurde wertvoller Hausrat gefunden, der nach dem Feuer, das die Stadt zerstörte, in einen Keller gestürzt war⁵⁾. Das Hauptstück ist die Büste eines jungen, unbärtigen Mannes aus karraischem Marmor mit lockig in die Stirn fallenden Haaren, ein sehr schönes Beispiel der Porträtkunst zur Zeit der Antonine. Es wurde auch eine behelmte Statuette gefunden und ein Bronzekandelaber, 1,30 m hoch, der auf drei mit Krallen versehenen Füßen steht. Von der Dekoration des Hauses sind farbige Malereifragmente erhalten (Figuren und Landschaften). Den ganzen um die

¹⁾ P. Darche in *Pro Nervia* 3, 1927, S. 369 ff.

²⁾ Es dürfte sich hierbei um eine große Thermenanlage, keine Basilika handeln [Bersu].

³⁾ V. Commont in *Bull. arch. du Comité* 1916, S. 29 ff.; *L'Anthropologie* 1916, S. 180 ff.; *Bull. de la Soc. des Antiquaires de Picardie* 1915—1916, S. 112 ff.

⁴⁾ P. M. Saguez in *Pro Alesia*, n. s. 9—10, 1923, S. 51 ff. — A. Blanchet in *Bull. des Antiquaires de France* 1922, S. 220 ff. — E. Bienaimé in *Bull. des Antiquaires de Picardie* 1924, S. 37 ff.; 1925, S. 444 ff.; 1927, S. 421 ff.

⁵⁾ *Rev. arch.* 1930, 1, S. 364—66.

Place de Saint-Timothée gelegenen Teil der heutigen Stadt nahm einst eine geräumige Nekropole ein, deren Spuren verschiedentlich festgestellt werden konnten. Neue Gräber wurden an der Stelle der alten Kirche St. Sixte entdeckt; sie scheinen zu den ersten christlichen Niederlassungen der Stadt zu gehören¹⁾.

Die Entdeckung eines Pferdefriedhofes in Sogny-aux-Moulins²⁾, der durch Münzen in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert wird, ist der erste Fund dieser Art in Frankreich. In 26 in den Kreideboden eingeschnittenen Gräbern waren die Skelette junger Pferde niedergelegt, oft von einem Hund oder einer Ziege begleitet. Die Beigaben bestanden aus einigen Gefäßen und Eisenmessern vom Typ Latène III. Man hat daran gedacht, daß dieser Friedhof zu den Wirtschaftsanlagen einer großen Villa gehörte und daß er für die Lieblingstiere der Eigentümer bestimmt war.

Im nordöstlichen Gallien waren die Argonnen der Schauplatz einer Reihe von systematischen Untersuchungen, deren Ergebnisse sehr wichtig für das Studium der gallo-römischen Industrie in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sind. Die Gegend erfreute sich in dieser Zeit eines sehr bedeutenden Wohlstandes, dessen hauptsächlichste Zeugen die Glashütten und Töpfereien in den Tälern der Aire, der Biesme und der Buanthe sind. In Berthaucourt-Froidos und in La Clairière bei Lavoye³⁾ hatten Glasfabrikanten ihre Öfen eingerichtet. Verglastes Rohmaterial, Kalksteinplatten, die zum Guß von Fensterscheiben benutzt worden waren, Tiegel und Fabrikationsabfälle sind dort noch erhalten. In Berthaucourt hat man Glasscherben in verschiedenen Farben gefunden (hell- oder dunkelgrün, schwarz, gelb, blau und millefiori, Fragmente von Millefiorischalen), Reste von Ringen, Armreifen, Knöpfe, Perlen, Nadelköpfe aus blauer, schwarzer oder mehrfarbiger Glaspaste und zahlreiche Würfel aus emailartigem Glasschmelz, die für Mosaik bestimmt waren. Alle diese Öfen waren in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung im Betrieb.

Die gallo-römischen Töpfereien in den Argonnen⁴⁾ sind glücklicherweise ziemlich gut erhalten, und dank der peinlichen Sorgfalt, mit der sie freigelegt wurden, kann man sich ein ungefähres Bild vom Aussehen dieser Anlagen machen: rechteckige Öfen zum Brennen der Ziegel oder längliche, ovale oder herzförmige zum Brand von Gefäßen liegen am Ende eines Weges beieinander, der mit dem Modellierraum in Verbindung stand. In der Nähe finden sich die Sumpfruben und Haufen von Fehlbränden, die eine große Zahl von besonders für das Studium der Brenntechnik und für das Einsetzverfahren interessanten Einzelheiten lieferten. Diese Sigillatawerkstätten verschickten ihre Erzeugnisse an den Rhein nach Germanien und Gallien. Im Tafelgeschirr herrschten große halbkugelförmige Schüsseln und geschweifte Becher vor, die mit Reliefs mythologischen oder jagdlichen Inhalts verziert waren.

¹⁾ Bull. de la Soc. arch. champenoise 1924, S. 45 ff.

²⁾ A. Thériot in Bull. archéol. du Comité 1927, S. 137 ff. — C. Jullian in Rev. Et. anc. 1929, S. 255.

³⁾ G. Chenet, Anciennes verreries d'Argonne in Bull. arch. du Comité 1922, S. 253 ff.

⁴⁾ G. Chenet hat der Germania 14, 1930, S. 64 ff. eine Bibliographie und eine Hauptübersicht über seine wichtigen Untersuchungen in den Töpferwerkstätten der Argonnen gegeben.

Der Reichtum des Maasgebietes erklärt die Vorsichtsmaßregeln, die in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. getroffen wurden, um dieses Land gegen die Gefahr germanischer Einfälle zu schützen. Zur Zeit der gallischen Kaiser bedeckt sich das Land mit Befestigungen, die der Bevölkerung als Zufluchtsstätten dienen und die Verbindungen sichern sollten. Diese Forts bestanden nur sehr kurze Zeit, schon unter Konstantin existieren sie nicht mehr. Zwei dieser Anlagen wurden im Lauf der letzten Jahre zum Teil freigelegt.

Der erste dieser befestigten Plätze¹⁾ war auf einer kleinen Anhöhe angelegt, die Senon beherrscht, einen der Maasorte aus gallo-römischer Zeit. Seine Reste wurden 1917 teilweise erforscht. Östlich davon lag eine ziemlich arme Siedlung mit Hütten aus Holz- und Flechtwerk, mit Gruben in der Mitte des Hütteninnern. Diese waren mit einem Gemisch aus schwarzer Erde, Asche, Knochen und Topfscherben ausgefüllt, ähnlich wie die „trous noirs“ bei Lavoye²⁾, die als Keller oder Abfallgruben angesehen werden können. Unter dem heutigen Ort Senon, an der Stelle zerstörter Häuser, liegen Keller, die fast alle gleichmäßig eine Länge von 4 und eine Breite von 5 m bei einer Tiefe von 2 m haben. Keiner von ihnen war überwölbt, und alle hatten einst Decken, deren Balken einfach auf die Mauer aufgelegt waren. Diese Bauweise erinnert an die unterirdischen Gelasse vom Mont-Beuvray, von Chaté de Boviolles und von Alesia. Die Fundschicht, die nach dem Verschwinden der Innenmauern entstanden ist, mißt 20 cm und enthielt Scherben einer mit roter oder schwarzer Farbe verzierten, aus dem Süden importierten Keramik aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Die Reste der eigentlichen antiken Ansiedlung liegen im Nordosten und Osten des modernen Ortes. Dort ist der Boden überall übersät mit Gefäßscherben, die hauptsächlich aus den Töpfereien von Avocourt-Les-Allieux stammen, das eine Römerstraße direkt mit Senon verband. Am Nordrand dieser Siedlung haben die deutschen Ausgrabungen zwei öffentliche Gebäude freigelegt, die wahrscheinlich auf dem Forum standen. Die Ruinen des einen, der Kurie, ergeben ein Gebäude von ungefähr 10:18 m, das eine Innenmauer in zwei ungleich große Räume teilt. Der erste öffnet sich nach außen mit zwei großen Türen und hat wohl als Vorzimmer gedient, der zweite als Beratungszimmer der Beamten. In unmittelbarer Nähe traf man auf Reste einer kleinen halbkreisförmigen Exedra, die ohne Zweifel dem Schmuck dieses öffentlichen Platzes gedient hatte. Der zweite Bau, öffentliche Thermen, erhob sich ungefähr 100 m weiter nördlich. Zu erwähnen ist hier eine große Piscina für kaltes Wasser, die von den Räumen des Warmbades durch ein großes Zimmer getrennt war.

Die Ruinen des *castrum* liegen auf dem Gipfel einer kleinen Anhöhe, dem Bourge de Senon, im Westen der Stadt. Der Platz war von einer Mauer in Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks von ungefähr 50 m Seitenlänge umgeben. Ihr Fundament ist aus bearbeiteten Steinen in zweiter Verwendung hergestellt. Diese Fragmente lieferten wertvolles Material zur Kenntnis des Grabbaues dieser Gegenden. Über dem Fundament erhebt sich eine Bruchsteinmauer,

¹⁾ H. Reiners und F. Drexel, Eine Römersiedlung vor Verdun. München, Bruckmann 1918.— G. Chenet in Bull. arch. du Comité 1922, S. 127 ff. — A. Grenier, Archéologie gallo-romaine. Paris 1931, S. 447 f.

²⁾ G. Chenet in Rev. Ét. anc. 29, 1927, S. 190 ff.

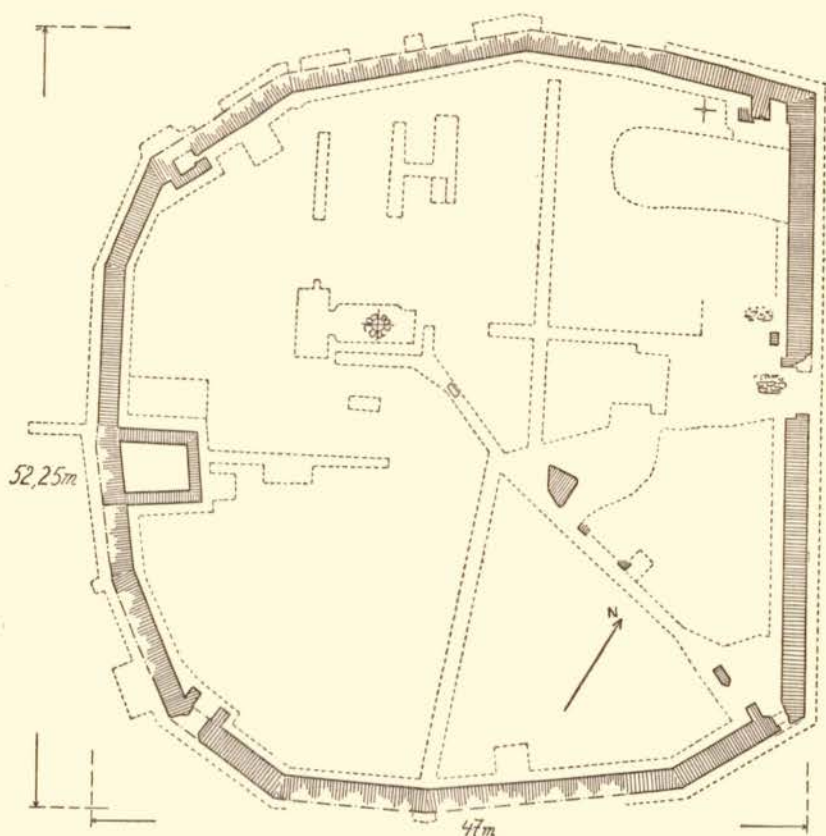


Abb. 28. Plan der spätrömischen Befestigung Châtelet de St. Laurent-sur-Othain (Meuse). 1:500.

1,20 m dick, mit einer Verkleidung von sorgfältig aneinandergefügten Steinen. An der Nordwestecke stand ein viereckiger Turm, und man darf vermuten, daß ähnliche Wehrbauten an den drei anderen Ecken vorhanden waren. Sie waren durch einen hölzernen Wehrgang im Innern miteinander verbunden, der von auf Steinsockeln ruhenden Holzpfählern getragen wurde. An der Nordfront scheint ein Tor gelegen zu haben. Ein kleines Zimmer nahe bei dem Tor war für die Wache bestimmt.

Das zweite derartige castrum¹⁾ liegt auf dem Gipfel des Hügels von Châtelet de Saint-Laurent-sur-Othain 16 km nördlich Senon zwischen der Woëvre-Ebene und den Steilabhängen der Hauts-de-Meuse. Die noch nicht abgeschlossenen Ausgrabungen haben zur Freilegung einer unregelmäßig polygonalen Einfriedigung von etwa 50 m Durchmesser geführt, die von einer 1,55 m starken Mauer umgeben ist (Abb. 28). Die Fundamente sind mit vieler Sorgfalt gelegt, die Blöcke regelmäßig zugeschnitten und wagerecht eingebettet. Im Gegensatz zu dem, was man sonst bei diesen Bauten beobachten kann, ist auch der obere Teil der Mauer aus wiederverwendetem Material errichtet, aus Relief-

¹⁾ G. Chenet und M. Delangle in *L'Illustration* 1930, 1, S. 227—229. — G. Chenet in *Rev. des mus.* 1930, S. 45 ff. — A. Grenier, *Archéologie gallo-romaine* 1931, S. 449—452.



Muttergottheiten aus En Belles-Oreilles-Alesia (Côte-d'Or). Kalkstein. Etwa $\frac{1}{2}$ n. Chr. Museum Dijon.



Keltische Büste aus St.-Chaptes (Gard). Weicher Kalkstein. $\frac{1}{6}$ n. Gr. Museum Nîmes.

fragmenten mit Szenen bacchischen Charakters, der Grabstele eines Kaufmanns, auf der neben dem Porträt eine Wage erscheint, einem Jünglingskopf usw. Mitten in der Einfriedung war ein 29 m tiefer Brunnen gegraben, der den Platz mit Wasser versorgte. Die beim Germaneneinfall von 275/276 zerstörte Befestigung wurde im Laufe des 4. Jahrhunderts nicht wieder besetzt.

Im Garten der Banque de France in Besançon scheinen die Fundamente der großen Thermen von Vesontio gefunden worden zu sein¹⁾.

Gallia Lugdunensis.

Wenn auch die Ausgrabungen auf dem Hügel von Fourvière in Lyon²⁾ nicht zur Freilegung wohlhaltener Baureste geführt haben, so haben sie doch die Möglichkeit gegeben, über die Topographie der Hauptstadt von Gallien einige Klarheit zu gewinnen. Die Hänge des Hügels scheinen in aufeinanderfolgende Terrassen aufgeteilt gewesen zu sein, auf denen die Portiken, die die Häuser abschlossen, immer je eine Art Stufenreihe bildeten. Eine große mit der Römerstraße in Verbindung stehende Avenue entspricht dem heutigen Anstieg nach Saint-Barthelemy. Sie traf die Stützmauer des Forums gerade an der Stelle, wo die Stützmauer im rechten Winkel umbog und eine Einziehung bildete. Innerhalb der Einfriedigung des Grand Seminaire sind drei wichtige Bauten freigelegt worden; sie liegen am äußersten Ende eines Vorsprungs des Hügels von Fourvière, des Puy d'Ainay, der senkrecht abfallend den Lauf der Saône beherrscht. Eine kürzlich gefundene Inschrift läßt vermuten, daß sie zu der Kaserne der römischen Garnison gehören. Das Gelände, auf dem später starke Erdbewegungen stattgefunden haben, erlaubt es jedoch nicht, den Grundriß genau festzulegen. In der Nähe befindet sich das große römische Wasserschloß, das unter dem Namen Zisterne des Grand Seminaire bekannt ist. Es bildet ein geräumiges Rechteck. Um einen kleinen Mittelraum laufen zwei gewölbte, konzentrische Galerien, die in der Mitte der Längsseite durch hohe Bogenöffnungen miteinander in Verbindung stehen. Die Fundamentbettung ist zementiert. Die gewölbten Galerien haben ebenen Boden mit Viertelrundstab an der Wandung und messen 4 m im Lichten. Das ganze Bauwerk ist fast vollkommen in die Erde eingesenkt. Die Entdeckung des Ableitungskanals ermöglicht es, die Art der Wasserverteilung für die antike Stadt genau zu erkennen. Druckleitungen sind nur eine Ausnahme, vielmehr liegen auf dem Hügel in verschiedener Höhenlage die Reste kleiner Becken, die von stufenweise abfallenden Kanälen gespeist wurden. An die einzelnen Becken kamen die Einwohner zum Wassers schöpfen. Der Ausfluß konnte durch Ziehtüren und Überfallröhren reguliert werden.

Innerhalb der Mauern von La Compassion wurde am Hang des Hügels durch Sondagen das Vorhandensein eines Theaters festgestellt, das ungefähr ebenso groß zu sein scheint wie das von Orange³⁾.

¹⁾ Petit-Didier in Mém. de la Soc. d'Emulation du Doubs 1921, S. 25 ff.

²⁾ Ph. Fabia und G. de Montauzan in C. R. de l'Acad. des Inscr. 1918, S. 128 ff.; 1925, S. 119 ff.; 1926, S. 140 ff.; 1927, S. 236 ff.; 1928, S. 192 ff.

³⁾ Héron de Villefosse in Bull. arch. du Comité 1915, S. XLIX.

Zwischen Mâcon und Beaujeu (Saône-et-Loire) wurden die Reste einer Straßenstation freigelegt, die im Süden von Mâcon in der Nähe einer der Agrippa-Straße parallelen Nebenstraße gelegen haben muß¹⁾. Auf dem Gipfel des Mont-Saint-Romain bei Blanot in der Gegend von Cluny scheint ein kleiner Friedhof später Zeit für das Vorhandensein einer christlichen Ansiedlung zu zeugen, die älter als die Abtei von Cluny ist. Vielleicht handelt es sich um ein kleines Kloster aus dem Ende der römischen Zeit²⁾.

Die Erforschung von Befestigungen im Saônetal hat in Tournus (Tinurinum novum) den Typ eines *horreum castrense* (Abb. 29) und bei Anse-sur-Saône (Ata Paulini) den Typ einer befestigten Poststation (Abb. 30)³⁾ an der

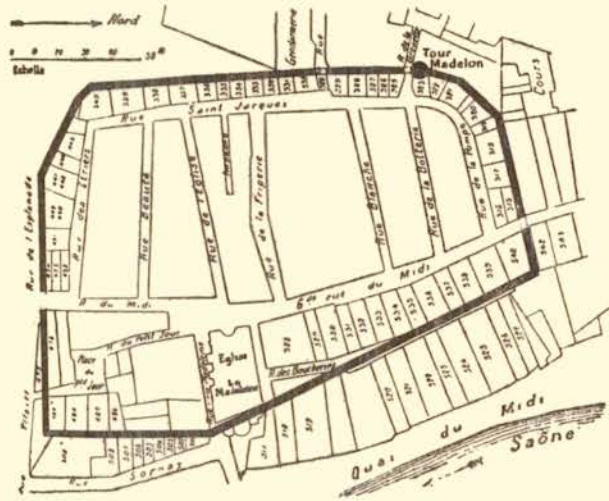


Abb. 29. Plan der spätrömischen Befestigung von Tournus (Saône-et-Loire).

Römerstraße nach Boulogne ergeben. Der Innenraum des Verpflegungsdepots⁴⁾ wird heute vom Kern des Dorfes Tournus eingenommen. Dieser Innenraum wird von einer Mauer der Spätzeit umgeben, die über älteren Bauanlagen aufgeführt ist. Das Baumaterial für das Aufgehende dieser Mauer ist, wie gern bei solchen spätrömischen Anlagen, durch Abbruch älterer Bauten gewonnen worden. Dicht beim Kastell lag eine kleine späte Zivilniederlassung. Drei Kilometer nördlich befand sich die ältere Zivilniederlassung des Vicus vetus Tinurinum. Die Befestigung von Anse-sur-Saône⁵⁾ umschließt einen Innenraum von ungefähr 1,25 ha. Ins Innere der Befestigung führten zwei Tore, die von Türmen flankiert waren. Sie verdankt ihre Entstehung zweifellos einer großen Domäne, deren

¹⁾ L. Jeanton in Ann. de l'Acad. de Mâcon 24, 1924/25, S. L.

²⁾ A. a. O. 1924/25, S. 22ff.

³⁾ Beide Druckstöcke werden der Freundlichkeit von Herrn Grenier (Straßburg) verdankt.

⁴⁾ Jeanton, Bull. arch. du Comité 1920, 199, S. 181.

⁵⁾ C. Jullian, Rev. Et. anc. 1924, S. 68ff. Zu diesen beiden Stationen vgl. A. Grenier, Arch. gallo-romaine (Déchelette, Manuel Bd. 5) S. 443, 446.

Verwaltungszentrum an der Stelle dieser Befestigung lag und die in den schweren Zeiten der Germaneneinfälle zu einem jener befestigten Posten ausgebaut wurde, wie wir sie überall längs der großen Straßen finden.

Die Untersuchungen in heute waldreichen Landstrichen bei Dijon zeugen von dichter Besiedelung dieser Gegenden; der Wald hatte also früher geringere Ausdehnung. In den Wäldern von Grand-Jailly bei Montbard (Côte-d'Or)¹⁾, gibt es zahlreiche Villenruinen; beim Mont-Afrique²⁾, etwa 11 km südwestlich von Dijon, sind bedeutende Spuren menschlicher Siedlungen zu erkennen. Die Entdeckung von Münzen des Gratian und Arcadius bei einer Mauer, die in

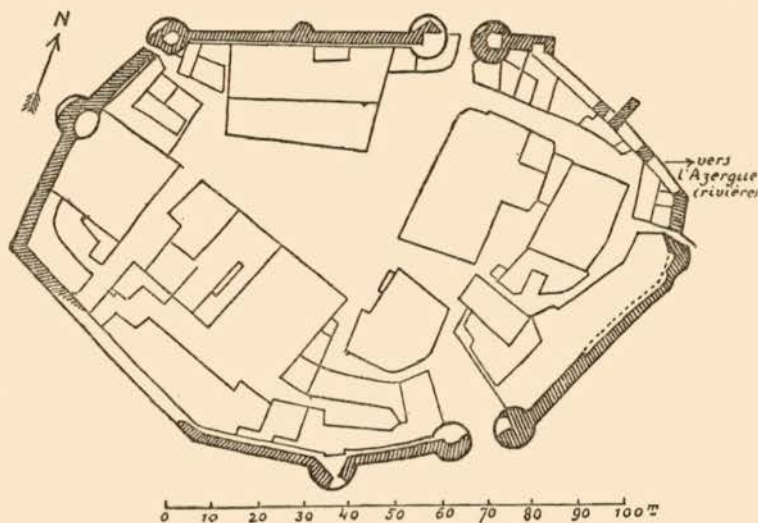


Abb. 30. Plan der spätrömischen Befestigung von Anse-sur-Saône (Saône-et-Loire).

Fischgrätenmuster mit runden Silexknollen zwischen den einzelnen Grätenmustern (*hérissou*) gebaut ist, ermöglicht die Datierung dieser Mauertechnik. In Dijon selbst konnte in der Rue Vauban die Kastellmauer auf eine Strecke von 25 m Länge verfolgt werden³⁾. Die von Norden nach Süden verlaufende Mauer hat eine Verkleidung von kleinen Quadern mit Gußmauerwerk im Innern. Das Ganze ruht auf einer Fundamentpackung, für die Statuen, Altäre und Grabsteine verwandt worden sind.

Der fortgeschrittene Stand der Ausgrabungen von Alise-Sainte-Reine (Côte-d'Or)⁴⁾ gestattet, sich eine Vorstellung von den Prinzipien zu machen, nach denen die Erbauung des römischen Alesia geschah. Es ist eine kleine, auf einer

¹⁾ M. Corot in Bull. géogr. du Comité 1924, S. LIV.

²⁾ E. Bertrand, R. Bouillerot, E. Soclet in Bull. arch. du Comité 1925, S. 65ff.; Pro Alesia, N. F. 1921, S. 90ff.

³⁾ Rev. arch. 1925, 1, S. 363f.; X. Aubert, Rev. des Mus. 1927, S. 318f.

⁴⁾ Über die Ausgrabungen in Alesia im allgemeinen s. Pro Alesia, Bull. arch. du Comité, Bull. des Antiquaires de France, cf. R. Cagnat, En pays romain S. 15—43. — A. Grenier, Archéologie gallo-romaine 1931, S. 206—229.

geräumigen Hochfläche erbaute Provinzstadt, die auch unter der römischen Herrschaft noch manche gallische Charakteristika bewahrte (*Abb. 31*). In der Mitte der Hochfläche liegt ein weiter, von Gebäuden freier Platz, der nur von wenigen Straßen geschnitten oder begrenzt wird und vielleicht das Forum darstellt. Nahe bei diesem lehnt sich das im 1. Jahrhundert n. Chr. erbaute Theater an eine kleine Anhöhe. Östlich vom Theater liegt mitten in einem von Säulenhallen umgebenen Hof auf einem Podium eine Tempelcella, vor ihr ein Altar. Vor dem Heiligtum liegt mit der Front nach dem Forum zu ein großer Bau mit dreifacher Apsis, vielleicht die Basilika. In Ruinen an der anderen Seite des Platzes hat man die Reste der Thermen zu erkennen geglaubt. Zwei weitere Tempel an den Stadttoren, einer der Ucuëtis und der Bergusia (?), der andere dem Moritasgus geweiht, vervollständigen die Liste der öffentlichen Gebäude. Auf dem Westhang des Berges steht an der Quelle von Sainte-Reine ein einzelnes Gebäude nebst einem Friedhof mit frühchristlichen und mittelalterlichen Sarkophagen zu seinen beiden Seiten. Von den Häusern der Stadt ist in der Regel nichts weiter erhalten als der in den gewachsenen Boden eingeschnittene Keller. Einige Keller sind mit Luftlöchern versehen, andere besitzen Mauern mit starken Holzstützen, die einst senkrecht auf gemauerten Postamenten standen¹⁾. Den Zugang vermitteln Stein- oder Holztreppen. In die Mauern sind Nischen eingebaut. Infolge einer Feuersbrunst, die die darüber liegenden Gebäude zerstörte, stürzte ein Teil der Wohnungseinrichtung in die Keller. Deshalb haben die Grabungen in diesen Kellern häufig auch zur Auffindung interessanter Gegenstände geführt. So wurden folgende steinerne Skulpturen gefunden: die Büste eines bärtigen Gottes mit zwei Tauben auf seinen Schultern²⁾, Gruppe von sitzendem Gott und Göttin; die Statue einer stehenden Minerva mit Farbspuren; ferner Bronzegerätschaften (Schalen, Eimer und Vasen), das durch das Feuer, das Alesia um 165 n. Chr. zerstörte, verbogen wurde³⁾. Bei „En Belles-Oreilles“ wurde in den Ruinen eines reichen Hauses ein großes Relief gefunden (*Taf. 13*), das drei sitzende Muttergöttinnen darstellt. Sie sind mit einem langen, unter der Brust gegürteten Gewand bekleidet und in einen Mantel eingehüllt, dessen Zipfel auf die Kniee fällt. Auf dem Kopf tragen sie ein Diadem oder eine Mauerkrone. Zwei halten ein Füllhorn, die dritte entfaltet ihren Schleier; zwei gießen den Inhalt einer Schale auf einen balusterförmigen Altar. Vier nackte Kinder sind bei ihnen⁴⁾.

Die Höhen, die das Seine-Tal bei Paris umschließen, sind zu allen Zeiten bewohnt gewesen. Auf der Hochfläche, die sich zwischen Seine und Bièvre erstreckt, folgten auf die neolithischen Ansiedelungen gallo-römische⁵⁾. Leicht auszubeutende Tonlager, die sich dort finden, haben Töpfer angezogen, die Spuren ihrer Tätigkeit in Chevilly und Hay-les-Roses (Seine) zurückgelassen haben. Auf den Höhen von Saint-Germain-en-Laye (bei der

¹⁾ J. Toutain in *Pro Alesia*, N. F. 1925, S. 124 ff.

²⁾ Espérandieu, *Recueil* Nr. 7280.

³⁾ Ders., *C. R. de l'Acad. des Inscr.* 1927, S. 319 ff.

⁴⁾ *Ebda.* 1924, S. 235 ff.; *Recueil* Nr. 7107.

⁵⁾ J. Toutain in *Bull. arch. du Comité* 1926, S. CXXIV ff.; *ebenda* 1929, *Procès-verbaux de juin*, S. V; de novembre S. VIII ff.

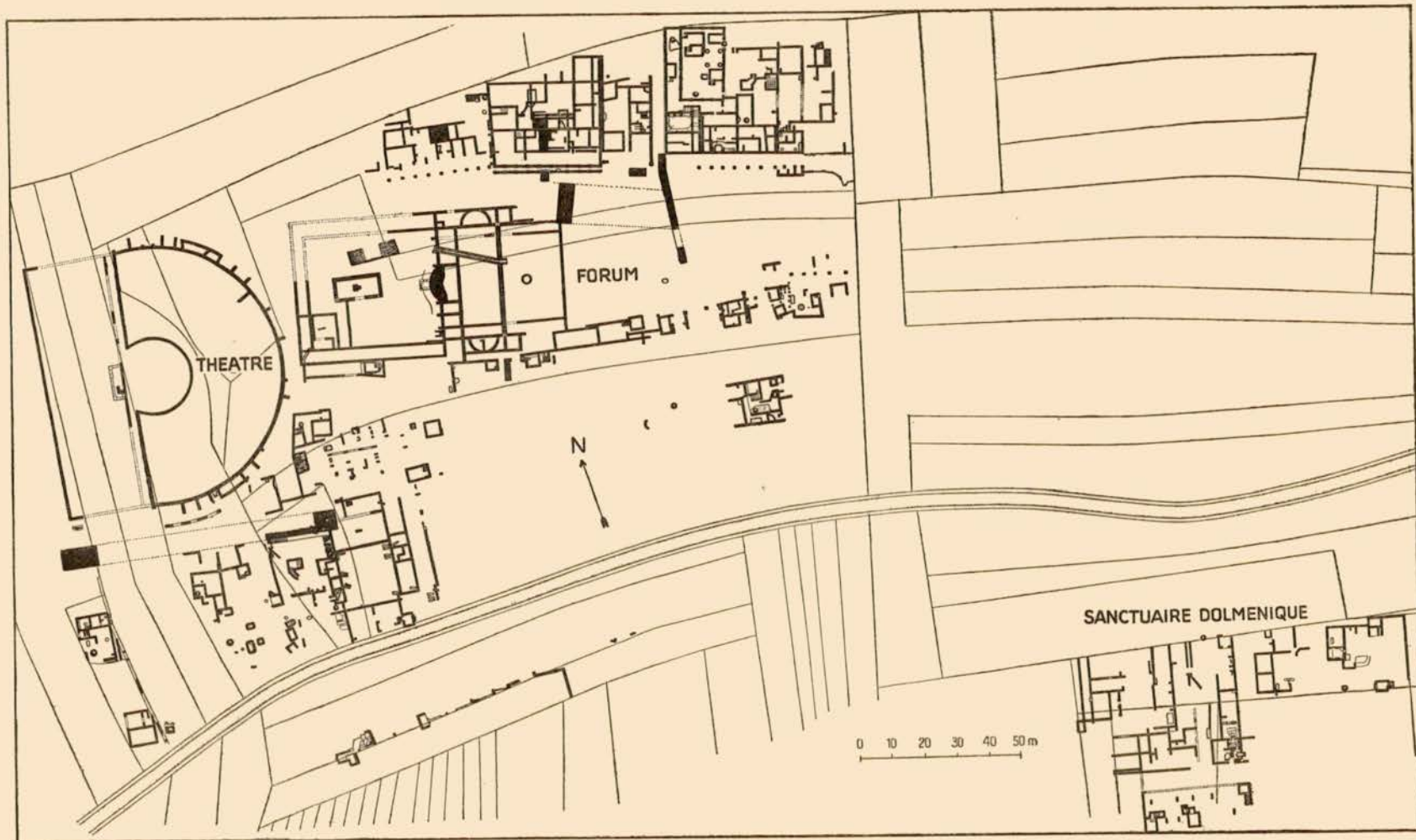


Abb. 31. Plan der römischen Bergstadt auf dem Westteil der Hochfläche von Alesia (Côte-d'Or).

Ermitage) wurde ein kleiner Friedhof aus der Zeit des Constantius Chlorus und des Maximianus Herculus teilweise freigelegt¹⁾.

In den Niederungen des Seinetales lagen zahlreiche ländliche Heiligtümer. So sprudelte in einer Sandgrube westlich von Maillot bei Sens²⁾, dicht bei einer gallo-römischen Ansiedlung, eine kleine, heute versiegte, einst heilige Quelle. Man fand hier Bleiplättchen mit Darstellungen von Tieren, Fischen, Schlangen, Vögeln, eines Lamms und eines Ebers und eine Menge von Eisennägeln, die wie in Castellar de Santisteban (Spanien) als Weihgeschenke für den Quellgott in die Quelle hineingeworfen worden waren.

In der Normandie, in Saint-Ouen-de-Thouberville (Seine-Inférieure³⁾) und in Saint-Aubin-sur-Gaillon (Eure)⁴⁾ konnten zwei bedeutende Fana vollständig ausgegraben werden. Das erste liegt am Rand des Waldes La Londe im Kanton Longs-Vallons. Vor einem ziemlich tiefen Wasserbecken erhebt sich eine Gruppe von drei Gebäuden. Das wichtigste ist der in der Mitte stehende Tempel. Zu diesem Bau führt eine Freitreppe aus Hausteinen, auf der oben zwei Säulen stehen, die in einen quadratischen Peribolos hinein führen. Dieser umschließt auf allen vier Seiten eine ebenfalls quadratische Cella von 4,50 m Seitenlänge. Zwischen den beiden Säulen fand sich, bei der Auffindung noch an Ort und Stelle, ein tönerner Untersatz für einen Dreifuß, der an den Schmalseiten mit fünfzackigen Sternen geschmückt ist und auf seiner Oberfläche die zur Aufnahme des Dreifußes bestimmten Vertiefungen trägt. Er ist im Querschnitt dreieckig. Die Innenmauern der Cella waren mit bemaltem Putz geschmückt: an Bändern hängende Körbe aus Zweigen, dachziegelartig liegende Blätter und Blätter von Wasserpflanzen bilden die Motive. Von den Einzelfunden sind Schmuckgegenstände, Weihgaben in Gestalt getriebener Bronzeplättchen in Form von Augen und Brüsten, ähnlich den im Tempel von Areines im Vendomois⁵⁾ gefundenen, erwähnenswert; ferner einige Bruchstücke von Statuetten aus weißem Ton. Zu beiden Seiten des Tempels liegen quadratische Bauten von 4,90 m Seitenlänge. Reichhaltiger ist die Grundrißanordnung des Fanums von Saint-Aubin (*Abb. 32*) gestaltet. In einer viereckigen Umfriedung, die teils von einer Mauer, teils von einer Hecke oder einem Zaun gebildet wurde, liegt ein Tempel und eine kleine Kapelle an der Süd-, und ein Wohnbau auf der Nordseite. An der Nordostecke des Hofes gelegene landwirtschaftliche Bauten (Vorratskammern, Keller, Speicher, Küchen, die über Treppen zu erreichen waren und Licht durch kleine Öffnungen bekamen) gehören zu einem an die Einfriedung anstoßenden Wohnhaus.

An der sogenannten Mortagne wurden mitten in der Ebene von Vernonnet (Eure) die Reste eines großen landwirtschaftlichen Betriebes gefunden⁶⁾. Um einen Platz herum liegen in geringem Abstände voneinander

¹⁾ B. Champion in *Rev. arch.* 1915, I, S. 197 ff.

²⁾ A. Hure in *Bull. de la Soc. scient. hist. et nat. de l'Yonne* 1917, S. 151 ff.

³⁾ L. de Vesly in *Bull. arch. du Comité* 1920, S. 217 ff.; L. Deglatigny a. O. 1921, S. 53 ff.; ders. *Notes sur le temple gallo-romain de St. Ouen de Thouberville, Rouen* 1922.

⁴⁾ G. Poulin in *Bull. arch. du Comité* 1915, S. 157 ff.

⁵⁾ Plat in *Bull. de la Soc. arch. du Vendomois* 1923, S. 10 ff.

⁶⁾ H. Gadeau de Kerville und A. Poulin in *Bull. de la Soc. normande d'Ét. préhist.* 1926/27, S. 108 ff.

elf Gebäude. Sie sind über einem Steinsockel, der durch Tonmörtel zusammengehalten wurde, aus Lehm und Holz (Fachwerk) aufgebaut worden. Das Fehlen eines Pflasters und eines Herdes und das Vorhandensein von nur einer einzigen Tür zeigt an, daß es sich um Ställe, Scheunen oder Vorratsräume handelt. In Noyers-sur-Andelys¹⁾ sind Gebäude erforscht worden, die zu einem ähnlich gebauten römischen Gutshof gehören. Sie liegen in der Nähe des Les-Andelys beherrschenden Theaters.

Die Entdeckungen bedeuten mehr als eine bloße archäologische Merkwürdigkeit; sie sind auch siedlungsgeographisch wichtig. In der Gegend an der

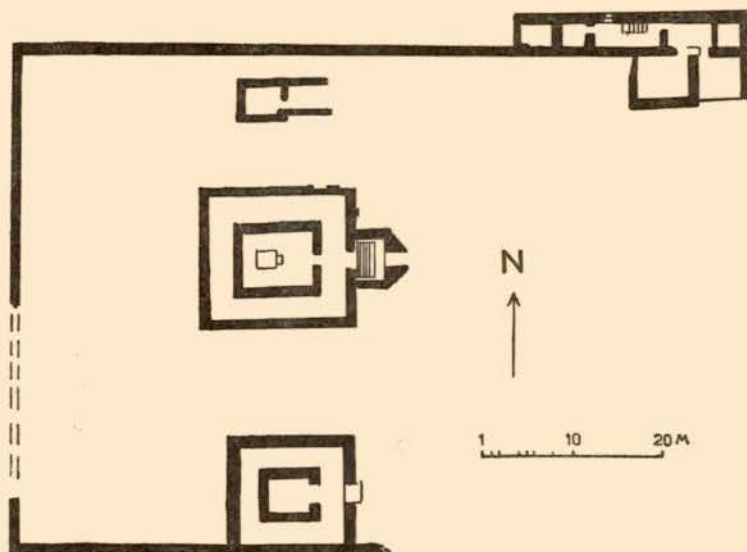


Abb. 32.

Plan des gallo-römischen Heiligtums von St. Aubin-sur-Gaillon (Eure).

unteren Seine im Süden von Rouen sind nämlich die heutigen Wälder von Rouvray und La Londe mit Ruinen von gallo-römischen Siedlungen, Gutshöfen und Heiligtümern förmlich übersät. Sie zeigen an, daß auch dort das Aussehen des Landes in römischer Zeit sehr verschieden vom heutigen war. Sicherlich bedeckte weniger Wald das Land. In römischer Zeit reichte die bewohnte Zone viel weiter als heute auf die Höhen hinauf. War der Wald gerodet worden? Möglich ist auch, daß diese Forste jüngere Wälder sind, die in den wirren Zeiten im frühen Mittelalter entstanden sind²⁾.

Evreux, das alte Mediolanum Aulercorum, war eines der Zentren dieses ackerbaureibenden Landstriches. In der Waldabteilung Clos-du-Duc³⁾ ist zwischen den beiden nach Paris führenden Straßen ein Friedhof mit Brandgräbern aus den beiden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung freigelegt worden. Die Asche wurde in Urnen oder in kleinen Kisten beigesetzt. Die Beigaben sind ärmlich: Glasperlen, einige Ringe und Bronzefibeln. An einer Stelle

¹⁾ L. Coutil in Bull. des Antiquaires de France 1928, S. 158ff.

²⁾ H. Hubert und R. Lantier in L'Anthropologie 1929, S. 134.

³⁾ M. Baudot in Bull. arch. du Comité 1926, S. CXCV.

der Nekropole liegt eine rechteckige, 16 m lange Vertiefung, in der eine Menge Asche, zahlreiche Gefäßscherben und Statuettenbruchstücke zwischen zwei Kiesschichten vergraben worden waren. Es scheint, daß sie kein Ustrinum, sondern eine Grube (*puit funéraire*) war, in der man Abfälle unterbrachte.

Die in Rouen bei Straßenarbeiten im Untergrund der Place de Carmes¹⁾ gemachten Entdeckungen bringen etwas Licht in die Geschichte eines Quartiers der römischen Stadt. An dieser Stelle lagen im dritten Jahrhundert die Läden eines Bäckers, eines Schmiedes, eines Fabrikanten von Knochengeräten und eine Herberge. Alle diese Bauten sind mehrfach durch Feuer zerstört worden, und bis zur karolingischen Zeit wurde diese Stelle immer wieder überbaut. Von diesem Zeitpunkt an blieb das Viertel verlassen, bis die Karmeliter im 14. Jahrhundert dort ein Kloster errichteten.

Auch in der Bretagne wurden einige Wohngebäude römischer Zeit entdeckt. Das wichtigste, in Coz-Feunteuc-en-Plouescat (zwischen Saint-Paul-de-Léon und Lesneven, Finistère)²⁾, bildet ein Rechteck mit neun Räumen, die zu je drei in einer Reihe liegen. Die Räume an der Hausfront sind von außen zugänglich und der mittlere, der Hauptraum, steht mit fast allen anderen in Verbindung. Das Gebäude wurde durch Hypokaustheizung geheizt, und eine außen rings um das Haus laufende Gosse schützte es gegen Feuchtigkeit. Ebenso wie in den meisten Küstenländern hat auch in dieser Gegend die Salzfabrikation im wirtschaftlichen Leben eine wesentliche Rolle gespielt. In Keraudraon-en-Poullan³⁾ und in Camezen⁴⁾ bei Ste-Anne-de-la-Palud am Ufer der Bucht von Douarnenez, wurden Baureste von einem derartigen Betrieb gefunden.

Skulpturenfunde.

Es bleibt noch übrig, die Neufunde von Skulpturen anzuzeigen. Es ist unmöglich, alle Monumente aufzuzählen, und so werden hier nur diejenigen gebracht, die Neues für die Kunstgeschichte Galliens vor und während der Römerherrschaft bringen.

Die große Serie von Köpfen (Darstellungen Enthaupteter) in der Art der von Roquepertuse oder Antremont ist um neue Stücke bereichert worden, die bei den Grabungen in Alésia⁵⁾, Saint-Bertrand-de-Comminges⁶⁾ und Montmaurin (Haute-Garonne)⁷⁾ gefunden wurden.

15 km von Nîmes entfernt sind bei Saint-Chaptes (Gard)⁸⁾ bei Feldarbeiten zwei Büsten zutage gekommen (*Taf. 14*), deren Stil eng zusammengeht mit dem der Kriegerstatue von Grézan⁹⁾. Dieser Stil ist für die kelto-iberischen Werkstätten der Languedoc bezeichnend. Die Dargestellten tragen einen

¹⁾ L. Deglatigny, *Fouilles sur la Place des Carmes à Rouen en 1923*. Rouen, Lecerf 1924.

²⁾ Héron de Villefosse, *Bull. arch. du Comité* 1915, S. LXXVIII.

³⁾ *Bull. de la Soc. arch. du Finistère* 1926.

⁴⁾ A. O. 1928.

⁵⁾ J. Toutain in *Bull. des Antiquaires de France* 1924, S. 286.

⁶⁾ Lavedan, Lizop und Sapène, a. O. *Taf. 12, 1*.

⁷⁾ R. de Saint-Périer in *Bull. des Antiquaires de France* 1927, S. 267 ff.

⁸⁾ Espérandieu, *Rev. des Mus.* 1928, S. 10 ff.; C. Jullian in *Rev. Et. Anc.* 1927, S. 310.

⁹⁾ Espérandieu, *Recueil* Nr. 427.



Keltische Gottheit aus Euffigneix (Haute-Marne). Kalkstein.
Etwa $\frac{1}{2}$ n. Gr. Museum Chaumont.



Apollo aus La Courrière, Gemeinde Mansat (Creuze). Bronze. $\frac{2}{3}$ n. Gr. Louvre.



Götterpaar aus Solutré (Saône-et-Loire). Weicher Kalkstein. $\frac{1}{3}$ n. Gr.
Museum St. Germain-en-Laye.

riesigen Kapuzenhelm, der einen Teil des Rückens und die Schultern bedeckt und an den Seiten mit einem zurückgebogenen Horn verziert ist. Diese Kopfbedeckung wird aus einem mit Metall beschlagenen Stück Leder gebildet, das mit Wolle oder anderem leichten Zeug gepolstert ist. Die ausdruckslosen, knochigen, langen Gesichter und die großen, aus der Augenhöhle förmlich vorkommenden Augäpfel (*œil à fleur de tête*) sind für die gallischen Bildhauer charakteristisch. Auf der Brust sind in Umrißzeichnung Pferde und ein Stier dargestellt. Um den Hals liegt ein gleichfalls graviertes Halsband, von dem dreieckige Anhänger herunterhängen. Der bei Euffigneix¹⁾ gefundene Block von quadratischem Querschnitt stellt eine Gottheit dar (*Taf. 15*), die auf der Brust einen Eber trägt, ähnlich der Bronze von Neuvy-en-Sullias. Der Hals ist mit einem Torques geschmückt. Das Stück weist alle Charakteristika der einheimischen gallischen Kunst aus der Zeit vor der Eroberung des Landes durch die Römer auf.

Der Louvre erwarb die Bronzestatuetten eines Apollo (*Taf. 16*), die bei der Ausgrabung eines Brunnens beim Weiler La Courrière, Gemeinde Mansat (Creuze), gefunden wurde. Der Gott ist stehend dargestellt, und zwar nackt. Der linke Arm ist ausgestreckt, das Haar mit Lorbeer geschmückt. „Er ist im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, vielleicht in Campanien, vielleicht in Lyon entstanden und geht auf ein griechisches Meisterwerk vom Ende des vierten Jahrhunderts zurück. Die Kleinheit des Kopfes läßt den Einfluß des Lysipp spüren, während die Bewegung der Hüfte den Einfluß des Praxiteles verrät²⁾.“ Diese leider verstümmelte Statuette ist ein neues Beispiel eines Typus, der im fünften Jahrhundert — vielleicht in der Schule des Polyklet — geschaffen und dann verjüngt und dem Zeitgeschmack angepaßt wurde. Wenn auch von geringerem Interesse, so ist doch jene kleine Bronzefigur, die kürzlich in Reims (Marne) gefunden wurde, ein sehr schätzenswertes Stück. Sie stellt einen Bacchusknaben dar³⁾. Die Haare sind zu einem kleinen Wulst über der Stirn vereinigt, die Nebris liegt über der Brust. Von Metallgegenständen, die zur Verzierung von Möbeln gedient haben, verdient der Pantherkopf aus Bronze, der in Alesia im Nordosten des Baukomplexes christlicher Zeit gefunden wurde, Erwähnung⁴⁾. Das gleiche gilt von dem Büstengefäß von Le Princier (bei Pont-Verdunois, Meuse⁵⁾), das einen nackten, unbärtigen Jüngling darstellt. Sein Haar ist an der Stirn in zwei Reihen von Locken in gekräuselten Knöpfen und Buckeln angeordnet. Die Figur gehört zu den entzückendsten Werken der Kleinkunst.

Die Ausgrabungen von Alesia⁶⁾ haben neue Stücke jener Sitzgruppe von Gott und Göttin zutage gebracht, von der im Häduerlande und im Gebiet

¹⁾ A. Blanchet in C. R. de l'Acad. des Inscr. 1929, S. 318f. La divinité d'Euffigneix. S. A. Ann. Soc. hist. arch. et Beaux-Arts de Chaumont 1931.

²⁾ . . . une réduction, faite au premier siècle de notre ère — peut-être en Campanie, peut-être à Lyon — d'un chef-d'œuvre grec du IV^e siècle finissant, où l'influence de Lysippe est déjà sensible dans la petitesse de la tête, alors que le mouvement de la hanche accuse celle des modèles de Praxitèle. (S. Reinach in Gaz. des Beaux Arts 1924, S. 65ff.)

³⁾ Rev. des Mus. 1928, S. 58 = Espérandieu, Recueil Nr. 7646.

⁴⁾ Toutain in Pro Alesia. N. F. 2, 1916, S. 97ff.

⁵⁾ G. Chenet ebda. 1921, S. 145ff.

⁶⁾ Espérandieu, Recueil Nr. 7127, 7637.

der Lingonen, Senonen und Biturigen bisher ungefähr 40 Stück gefunden wurden. Die 1927 in Solutré (Saône-et-Loire) gefundene Gruppe¹⁾, welche die beiden Götter auf einem Sitz mit hoher Rückenlehne darstellt (*Taf. 17*), ist von einer künstlerischen Qualität, die der der anderen Skulpturen desselben Typus weit überlegen ist. Sie unterscheidet sich von ihnen durch ein wirkliches Bemühen um die Komposition, den Sinn für Proportionen und die Feinheit der Ausführung. Seit langem ist man im unklaren über die Natur dieser G ttheiten. Die Göttin ist sicherlich eine Abundantia. Schwerer zu enträtseln ist aber der Charakter des Gottes. Bald unb rtig, bald b rtig, bald nach gallischer Art bekleidet, bald mit nacktem Oberkörper, einen Mantel über die Schenkel geworfen, wird er mit verschiedenen Attributen dargestellt: Schale, Füllhorn, Vase, Börse, Schwert, Lanze, Hammer oder F  schen. Es ist ein hybrider Typus, der in verschiedenen und wechselnden Zusammenstellungen, z. B. solchen mit Merkur oder mit Mars, verwendet wird. Seine nicht klar ausgesprochene Persönlichkeit ist eine der Erscheinungsformen jenes Hammergottes, der Gott der Felder und des Getreides, aber zugleich Gott des Begräbnisses und der Toten ist, nämlich Dispater und Sucellus.

¹⁾ Ders. in Bull. arch. du Comité 1927, S. 257. — R. Lantier, Bull. des Antiquaires de France 1928, S. 241ff.